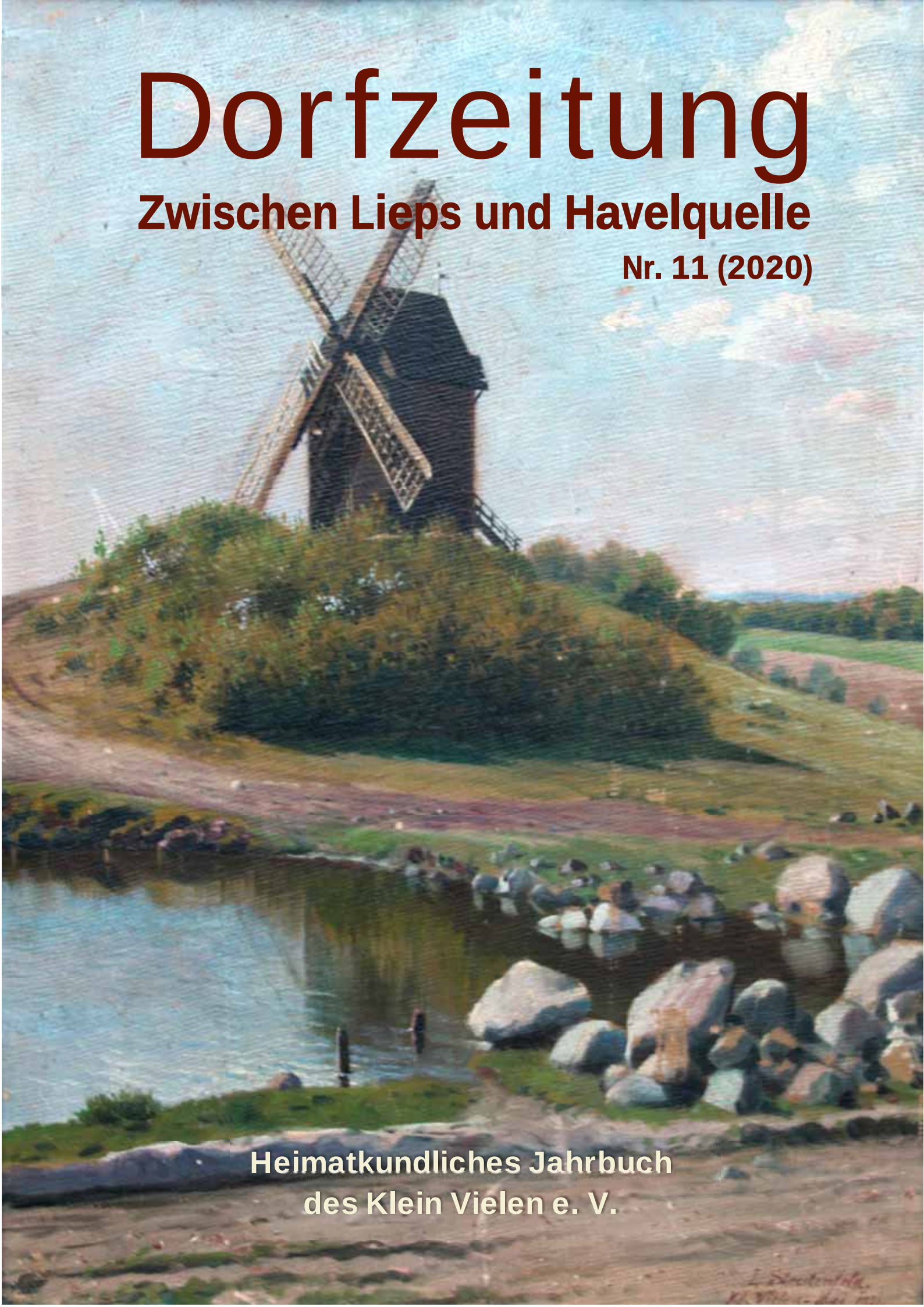


Dorfzeitung

Zwischen Lieps und Havelquelle

Nr. 11 (2020)

Heimatkundliches Jahrbuch
des Klein Vielen e. V.



Wir danken herzlich:

allen Spendern und Spenderinnen und allen Sponsorinnen und Sponsoren, die seit Erscheinen der letzten Ausgabe die Arbeit des Klein Vielen e. V. und die Finanzierung der Druckkosten für die „Dorfzeitung“ unterstützt haben.

In eigener Sache:

Die „Dorfzeitung“ wird kostenlos an alle Haushalte der Gemeinde Klein Vielen verteilt.

Die „Dorfzeitung“ ist keine Veröffentlichung der *Gemeinde Klein Vielen*, sondern ein freiwilliges Gemeinschaftswerk der Mitglieder des *Vereins Klein Vielen e. V.*

Jedes Heft verursacht Kosten. Die Kosten für jedes Heft der „Dorfzeitung“ betragen ca. 1,50 Euro.

Spenden zur Deckung der Herstellungskosten der „Dorfzeitung“ sind herzlich willkommen!

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto des „Klein Vielen e. V.“

IBAN: DE73130700240502246200

BIC: DEUTDEDBROS

Deutsche Bank Neustrelitz

Verwendungszweck „Dorfzeitung“

Impressum

Herausgeber: Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle ● verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ● **Druck:** Steffen Media, Friedland ● **Auflage:** 400 ● **Erscheinungsweise:** Einmal im Jahr ● Der Herausgeber lädt zur Mitarbeit ein. ● Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des Herausgebers wiedergeben.

ISSN (Print) 2943-3673 ISSN (Online) 2943-3681

Besuchen Sie uns im Internet:

Internetadresse: www.kleinvielen-ev.de

E-Mail: info@kleinvielen-ev.de

Titelbild: Die ehemalige Bockwindmühle in Klein Vielen nach einem Gemälde von Ludwig Streitenfeld, 1921. Foto: H. Behrens.

850 Jahre Klein Vielen – ein historischer Abriss

Hermann Behrens

Klein Vielen wurde als „Vilim Carstici“ im Jahr 1170 erstmals urkundlich erwähnt (Meckl. Urkundenbuch I: Urk. Nr. 95, S. 89–92), feiert also im Jahr 2020 sein 850-jähriges Jubiläum. Der Ort war bis 1661 zunächst eng mit der Geschichte des Geschlechts von Peccatel verbunden. Der Ortsname leitet sich aus „Vyla“ (Göttin der Unterwelt) ab. 1248 erhielt das Dorf den Namen Colhazen Vilem, vermutlich von dem damaligen Besitzer, dem Vogt Bertoldus Kohl haze.

Die Adelsfamilie von Peccatel war zu der Zeit die mächtigste im Land Stargard. Sie wurde bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts, nachdem das Kloster Broda bei Neubrandenburg sein Gut verloren hatte, mit dem Besitz ihrer Hauptburg in dem damals so genannten „Städtchen“ Prillwitz und den angrenzenden Gütern Hohen-Zieritz, Weisdin und

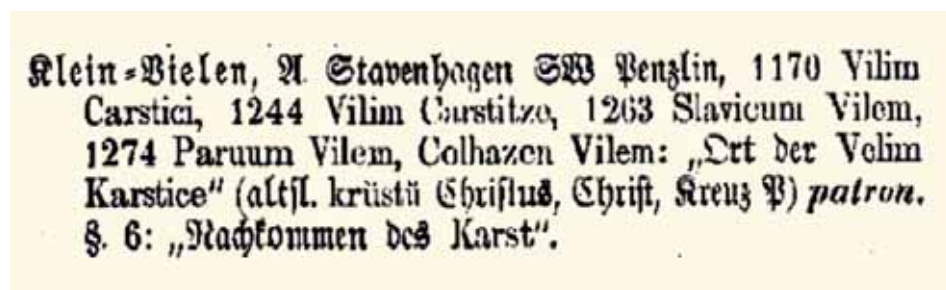


Abbildung 1: Ortsnamen von Klein Vielen im 12. und 13. Jahrhundert. Ausschnitt aus Kühnel 1881: 150.

vielen anderen Dörfern belehnt. Nach Lisch entstammte das Geschlecht wohl ursprünglich aus der Grafschaft Schwerin und erschien urkundlich 1218 mit Berend (Bernt) Piccatel, Ritter und Rat der Herren von Werle, in der mecklen-

burgischen Geschichte. Mit Berend Piccatel begann auch die durchgängige Stammreihe. 1274 verließ Fürst Nicolaus von Werle den Rittern Bernhard und Heinrich von Peccatel zur gesamten Hand ihre in der Vogtei Penzlin (Pencelin) gelegenen Güter Lübkow (Lupogloue), Zippelow (Cippelow), Hohen-Zieritz (Ciriz), Stribbow (Stribbow), Peccatel (Peccatle), Groß Vielen (Vilem), Klein Vielen (Colhazen Uilem), Brustorf (Brusmezdorpe) und Langhagen (Lancauel), sowie den genannten Rittern von Peccatel und dem Ritter Raven zur gesamten Hand die Güter Lübbechow, Vilen und Zahren, „mit aller Gerichtsbarkeit, allen Beden und Diensten, allen Freiheiten, Gerechtigkeiten und Kirchenlehen“.¹

Das Lehnsgelände der Ritter von Peccatel umfasste die Gemarkungen von neun Dörfern. Weitere drei mussten sie sich mit dem Ritter Raven teilen.

Peccatel (heute Peckatel) scheint schon vor 1274 bestanden zu haben; von Weltzien (1995: 408) vermutet, dass das Geschlecht schon um 1200 dort vielleicht eine kleine Turmburg mit Wall und Graben anlegen ließ, was allerdings weder von ihm noch anderen nachgewiesen werden konnte.

¹ Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (Hg.) 1864: Mecklenburgisches Urkundenbuch, Band 2. Schwerin: 478. Urkunde 1317.

Der erste namentlich genannte Ritter im Dorf Peccatel war ein Berend Peccatel (1318). „Er hieß also mit Vornamen wie sein Urahn Berend, der Erste in der Ahnenreihe dieses Geschlechts.“²

Von Weltzien (1995: 402) meinte, dass es für nahezu alle Lehen der Peccatel keine namentlichen Vorbesitzer gab. Die von Peccatel hätten – so mutmaßt er – bereits vor 1170 nahezu 17.000 Hektar Fläche einer Besiedlung und Nutzung zugeführt, Ortschaften und Kirchen errichten lassen und möglicherweise ansässige slawische Bewohner in den Siedlungsprozess einbezogen.

Von Weltzien listete auch die einst umfangreichen Besitzungen des Geschlechts von Peccatel auf und nannte zugleich die ungefähren Flächengrößen (*Tabelle 1*).

Um das Jahr 1400 verlegten die Ritter v. Peccatel ihren Hauptsitz von Peccatel in das benachbarte Dorf Klein Vielen. „Welche Ursachen diesem Umzug zugrunde liegen, ist nicht bekannt. Bei Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse kann nicht ausgeschlossen werden, dass Spannungen zwischen den Bauern in Peccatel und der Grundherrschaft diesen Entschluss herbeiführten oder begünstigten. In Klein Vielen, einer slawischen Ortschaft, war der Widerstand gegen Anmaßungen der Adelsherrschaft vermutlich geringer als in Peccatel, wo deutsche Siedler und Holzfäller eine stabile Gemeinschaft bildeten. In den folgenden Jahrhunderten verloren allerdings auch sie ihre Privilegien und unterlagen der Macht des Adels.

Tabelle 1: Einstiger Besitz des Geschlechts von Peccatel	Größe in ha
Peccatel mit Kirchdorf, Adamsdorf, Brustorf	1250
Prillwitz mit Kirche und Burg	500
Zippelow	350
Groß Vielen	2722
Klein Vielen	2950
Lübkow	350
Zahren	724
Liepen	1800
Weisdin	600
Blumenhagen	1500
Blumenholz	400
Wendland, eine Absiedlung	300
Usadel	381
Hohenzieritz	900
Zierke	1200

1433 kam es zu einer Teilung der Güter zwischen Hans und Joachim v. Peccatel. Hans erhielt das halbe Haus Prillwitz und die wüsten Feldmarken Zierke sowie Weisdin, Usadel und Liepen, Joachim bekam Blumenholz, die wüste Feldmark Kostall (heute Adamsdorf), die Höfe in Liepen, Hohenzieritz und Usadel und das halbe Dorf Lütken (Klein) Vielen. Die andere Hälfte Klein Vielen [war in der] Hand einer Familie von Lauenburg.

1454 belehnte Herzog Heinrich der Ältere von Mecklenburg Henning Peccatel zu Blumenhagen, Hans Peccatel zu Prillwitz und Joachim Peccatel zu Vielen sowie deren Erben zu „sammender hant“ mit den Peccatelschen Lehngütern.

² Krull, K. (o. J.): Ritter und Adel im Kirchspiel Peccatel. Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz (KWA Neustrelitz), Nachlass Karlfried Krull, Sign. Ha 506.

Nach der ältesten überlieferten Liste, dem Bederegister von 1496, werden als steuerpflichtige Bauern in Klein Vielen genannt: Michel Kaluwe, Carsten Usatel, Mathias Wedeghe, Mathias Haveman, Claus Swarthe, Dynikes Caluwe, Claus Crogher, Drewes Lyndow, Jachim Radke, Hans Usatel, Herman Voeß, Herman Galenbeke, Jachim Unghe-makh, Heyne Caluwe und Hinrik Balsmithier.

Ihren Lebensunterhalt erwarben die von Peccatel aus den Erträgen ihres Ackerlandes (den Ritterhufen) und aus Pachtzahlungen der in ihrem Lehngelände ansässigen Bauern. Dennoch gerieten sie infolge ihrer aufwändigen Lebensweise oft in finanzielle Schwierigkeiten. Die zahlreiche Nachkommenschaft musste standesgemäß mit Ländereien und Bauern ausgestattet werden. So kam es, dass bald mehrere Ritterfamilien in einem Dorf ansässig waren oder in mehreren Dörfern Anteile besaßen. Wurde das Geld knapp, verpfändeten oder verkauften sie Teile ihres Grundbesitzes.³ Die von Peccatel zu Klein Vielen verloren z. B. 1408 das halbe Dorf Klein Vielen an die genannte Familie von Lauenburg und erhielten es erst 1450 durch Neubelehnung zurück, nachdem das Geschlecht Lauenburg ausgestorben war.

Über 200 weitere Jahre blieb der Name dieses Adelsgeschlechts mit Klein Vielen verbunden. 1661 starb mit Jürgen von Peccatel der letzte Lehnsherr dieses Familiennamens; mit ihm starb das Geschlecht in Klein Vielen also aus. Und auch auf einigen Gütern in der Nachbarschaft endeten im 17. Jahrhundert Dorfgeschichten, die jahrhundertlang mit dem Namen von Peccatel verbunden waren, in anderen ging sie bis ins 18. Jahrhundert weiter.

In männlicher Linie erlosch das Geschlecht von Peccatel 1773 oder 1775 mit dem Tod des Gotthard Carl Friedrich auf Prillwitz, Weisdin und Blumenhagen und in weiblicher 1824 mit dem Tod der Catharina Friederike von Peccatel (Lisch 1858: 44).

Klein Vielen nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges bis Mitte des 18. Jahrhunderts

Nachdem 1661 der letzte Peccatel in Klein Vielen verstorben war, zog der damalige Landesherr, Herzog Gustav Adolf „Fürst von Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr“, das Gut an sich, zu dem Klein Vielen, Langhagen, die Meierei „Alte Hütte“ (Hartwigshof), Liepen, die Meierei Kuhstall (Adamsdorf), Peccatel und die Meierei Peccatel gehörten.

Von Klein Vielen war nach dem Dreißigjährigen Krieg laut Inventur von 1662 nur wenig übriggeblieben. Mit der Einquartierung der kaiserlichen Armee unter dem General Ernesto Montecuccoli waren Brandschatzung des Dorfes und Ermordung seiner Bewohner verbunden. Im Dorf lebten vor der Brandschatzung sechs Bauern, sieben Kossäten und acht Einlieger mit ihren Familien. Im Inventarium von 1662 werden dann nur noch zwei Bewohner namentlich erwähnt, von denen einer fünf Kinder hatte und der andere kinderlos war.

Das einst massiv gebaute und mit Ziegeln gedeckte Gutshaus, das auch über einen gewölbten Keller verfügte, und die meisten Wohn- und Wirtschaftsgebäude lagen in Schutt

³ Krull, ebenda.

und Asche, auch die Kirche war „bey dem langwihrigen Kriegswesen ganz ruiniret“, Mauerwerk und Turm waren nur noch ein Steinhauften, seitdem hat Klein Vielen keine Kirche und keinen Friedhof mehr. Eine Mühle stand zwar noch, war aber arg demoliert, ebenso zerstört waren Einfriedungen und Hoftor.⁴

In der Folge belehnte der Herzog von Mecklenburg (-Güstrow) innerhalb weniger Jahre verschiedene Besitzer mit dem Gut. 1685 kaufte es ein Heinrich von Erlenkamp von den Erben einer Margaretha (von?) Goetze. 1702 erhielt Johann Georg von Holstein, der jüngere Sohn des adligen Gutsherrn Johann von Holstein zu Möllenhagen, Speck und Groß Luckow aus dem Hause Möllenhagen des alten mecklenburgischen und pommerschen Adelsgeschlechts, den Lehnbrief über die Besitzungen. 1715 verkaufte Johann Georg von Holstein sie an Otto Ludwig von Haake (verschiedentlich auch von Haack, von Hacke oder von Hake geschrieben), der im Staatskalender neben Balthasar Daniel von Ahrenstorf auch als Besitzer des Nachbargutes Peccatel genannt wurde.

Klein Vielen um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Die folgende *Abbildung 2* zeigt, dass Klein Vielen um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein „Guts-Angerdorf“ war, an dessen östlichem Rand das Gutshaus und die Wirtschaftsgebäude des Gutshofes standen. Erkennbar ist auch ein streng geometrisch angelegter kleiner Park hinter dem Gutshaus und eine baumbestandene Fläche, die an den Gutshofkomplex östlich anschließt. Um Klein Vielen deuten Flurnamen auf landschaftliche Merkmale wie auch Nutzungen hin (von oben links gegen den Uhrzeigersinn gelesen) wie

- Bey der Windmühle
- Die Klingenberg's Breite
- Die Klingenberg's Coppel
- Bey den großen Bruch
- Am Tolln Ort
- Die Schmiede Wurt (wo heute die Stallanlagen stehen)
- Die SaeTannen Coppel
- Der große Bolberg (am Klein Vielen See)
- Der Lohr Teich (wo heute die tiefe Weide links der Straße nach Groß Vielen liegt)
- Bey der Distel Wiese oder
- Bey den Barckbruch.

In die Herrschaftszeit des letzten von Haakes in Klein Vielen, Wilhelm Otto, fiel nach den überlieferten Archivalien eine rege Bautätigkeit. In dieser Zeit wurde in Klein Vielen das Dorf gebaut, das die Directorialvermessungskarte von 1757 zeigt, und auch Peccatel und die Meierei Peccatelsche Hütte wurden praktisch neu errichtet. Von Haake ließ in den Orten insgesamt 54 Gebäude mit einem Wert von „10.825 alt Gold“ bauen:

- 21 Gebäude in Klein Vielen,
- 7 in der Meierei Peccatelsche Hütte,
- 7 in der Meierei Kuhstall,
- 1 in der Meierei Alte Hütte (Hartwigshof),

⁴ LHA Schwerin, Bestand 2.12-4/2-1 Lehnwesen, Generalia, Nr. 37/1 Verzeichnis der Adligen und deren Untertanen in den Ämtern und Städten Mecklenburgs, Taxierung der adligen Lehngüter 1662.

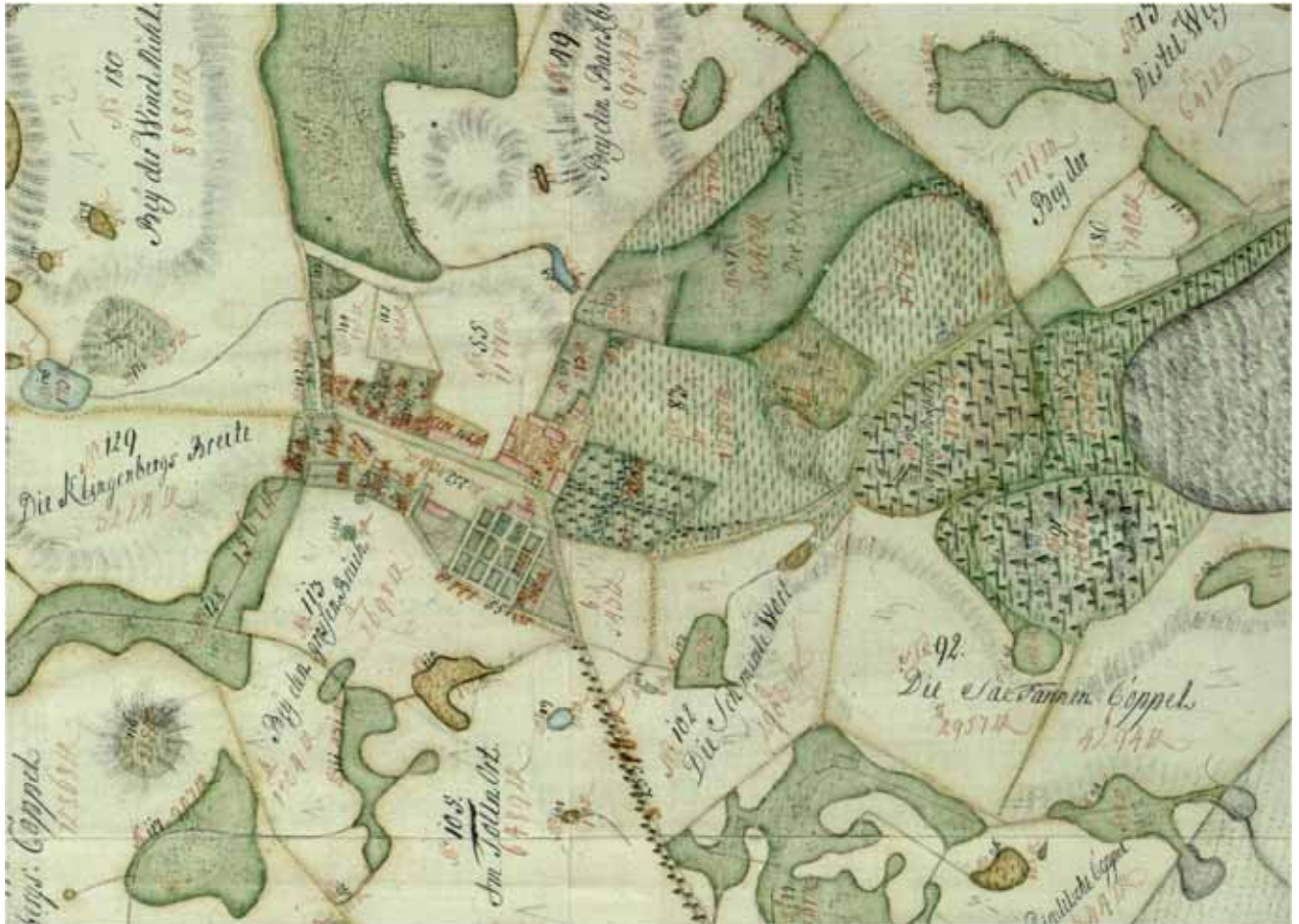


Abbildung 2: Das Guts-Angerdorf Klein Vielen auf der Directorialvermessungskarte von 1757.
Ausschnitt aus: Charte Klein Vielen Alte Huette 1757, LHA Schwerin-2017-100-001

- 2 in Langhagen,
- 2 in Liepen und
- 13 in Peccatel.

In Klein Vielen wurden ein Schafstall mit Roggenscheune (220 Fuß lang, 75 Fuß in Balken, Eichenholz, in Stein und Kalk gemauert, doppeltes Dach, mit 2 Kornböden), ein Pferdestall mit Wagen-Remise (200 Fuß lang, Eichenholz, in Kalk und Stein, ein Boden), ein Brau- und Brennhaus (in Stein und Kalk gemauert, mit massivem Keller und 2 Böden), ein Viehhaus (in Stein und Kalk gemauert, 2 abgelegte Böden), eine Haferscheune (Stein und Kalk, Rohrdach), eine Windmühle, ein Schweinestall (in Stein und Kalk, Strohdach), ein Schweinestall hinter dem Brauhaus (Stein und Kalk, Strohdach) und ein Hühnerstall gebaut. In Stein und Kalk gemauert, mit massiven Schornsteinen und Steindächern, entstanden zudem ein Kälberstall, das Schreiberhaus, die Schmiede, sechs Einlieger-Häuser und das Müller-Haus sowie die Scheune des Müllers und sein Stall.

In der Meierei Peccatelsche Hütte ließ von Haake eine große Scheune, einen Krug und die Krug-Scheune, einen Pferdestall beim Krug und drei Einlieger-Häuser errichten, in Kuhstall ein Wohnhaus, eine große und eine kleine Scheune, einen Hühnerstall, einen Schweinestall und zwei Einlieger-Häuser, in der Meierei „Alte Hütte“ eine Scheune, in Langhagen eine große Scheune in Kalk und Stein mit Ziegeldach und einen Stall, in Alte Hütte (Hartwigshof) eine Scheune und in Liepen eine Bauernscheune und den Krug.

In Peccatel entstanden eine große Scheune und ein Pferdestall auf dem Verwalterhof, zwei Bauerngehöfte mit Wohnhaus, Scheune und Pferdestall, ein Wohnhaus mit Stall (in Kalk und Mauerstein, mit Ziegeldach, Stuben und Boden), ein Haus für den Rademacher, eines für den Schäfer und eines für den Hirten.⁵

Wilhelm Otto von Haake war der Schwiegervater eines Kammerherrn Carl Hartwig von Plessen, der Anteile am Lehngrund Peckatel und Peutsch besaß. Wilhelm Otto von Haake starb wahrscheinlich 1788 und von Plessen erhob nach dem Tod seines Schwiegervaters nun Anspruch auf das Erbe. Der in der Nachbarschaft residierende Reichsfreiherr Joseph von Maltzan auf Penzlin und Wartenberg machte ebenfalls Rechte geltend. Plessen und Maltzan prozessierten und es kam 1795 zu einem Vergleich, bei dem von Plessen seinen Anteil an Peckatel, Peutsch und einen Teil der Peccatelschen Hütte an von Maltzan abtrat und er selbst Klein Vielen mit Klein Brustorf, Hartwigshoff⁶, Langhagen und Kuhstall sowie das Bauerndorf Liepen erhielt.

1804 verkaufte von Plessen das Gut Klein Vielen an Gottfried Joachim Fick zu Glocksinn und Anteile in Kuhstall und Brustorf an Johann Friedrich Fick zu Kuhstall.⁷

Daraus, dass von Plessen gemäß einer Gläubigeraufstellung etwa 110.000 Mark an Gläubiger aus der Umgebung zahlen musste, um die Verkaufsgenehmigung zu erhalten, und Anzeigen in mehreren mecklenburgischen und Berliner Zeitungen erschienen, mit denen mögliche weitere Gläubiger geladen wurden, wird deutlich, dass das Gut zu dieser Zeit kräftig verschuldet war, was aus der regen Bautätigkeit aus der Zeit von Haakes zu erklären ist.⁸

Während der französischen Besetzung kam das Gut Klein Vielen von 1810 bis 1815 in die Hände des Grafen und Kammerherrn Heinrich Leopold August von Blumenthal, der mit einer Tochter von Plessens vermählt war.⁹

Im Jahr 1815 tritt der Name Jahn in die Geschichte Klein Vielen ein. Am 6. Oktober des Jahres erhielt Rudolph Jahn (1758–1829), als ehemals „königlich westphälischer Prokurator, Erb- und Gerichtsherr“ beschrieben, von Friedrich Franz I., „Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf von Schwerin“, den Lehnbrief für das Gut Klein Vielen mit den Pertinenzen Hartwigshoff und Langhagen.

Jahn hatte es von Graf von Blumenthal gekauft¹⁰ und bewirtschaftete es bis zu seinem Tod 1829. Liepen und Kuhstall (ab 1816 Adamsdorf) blieben bis 1832 im Besitz August

⁵ Vgl. KWA Neustrelitz, Nachlass Karlfried Krull, Ha 503, Verzeichnis der Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Guts Klein Vielen aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

⁶ Hartwigshoff = später Hartwigshof, ab 1936 Hartwigsdorf.

⁷ Vgl. KWA Neustrelitz, Nachlass Karlfried Krull, Ha 510, Historie der Wohn- und Wirtschaftsgebäude in den Dörfern des Kirchspiels Peccatel. Auch: Krull, K. (o. J.): Das Bauerndorf Peccatel und die Ortschaften des Kirchspiels. Dokumente und Kommentare aus sechs Jahrhunderten von 1250 bis 1850. Manuskript.

⁸ LHAS, Bestand 2.23-3, Justizkanzleien Güstrow, Rostock, Schwerin und Hof- und Landgericht Güstrow, Nr. 15938, Klein Vielen, von Plessen, Kammerherr, 1804-05. Die Ladung wurde z.B. in der Beilage zu Nr. 96 der Stralsundischen Zeitung am 11.8.1804 sowie im Berliner Intelligenz-Blatt Nr. 184 vom 2.8.1804 veröffentlicht.

⁹ von Zedlitz-Neukirch, L. 1842: Neues preußisches Adels-Lexicon [...], Band 2. Reichenbach: 261.

¹⁰ LHAS, Bestand 5.12-6/2, Ministerium der Justiz, Lehnsgüter III, Nr. 848, Lehnbrief über das Gut Klein Viehlen cum pert. für den Procurator Rudolph Jahn, 6.10.1815.

von Blumenthals und bis 1835 im Besitz seiner Erben Hans Ludwig Albert, Friedrich Heinrich August und Bernhard Otto Grafen von Blumenthal.

Ab 1835 übernahm Rudolph Jahns zweitgeborener Sohn Eduard (1816–1890) die Bewirtschaftung des Gutes Klein Vielen, sein erstgeborener, Hermann (1809–1890), war bereits seit seines Vaters Tod Besitzer der Pertinenz Langhagen und des Bauerndorfes Liepen und ab 1835 auch von Adamsdorf geworden und blieb es bis ca. 1840. Dann taucht für wenige Jahre Eduards Name als Besitzer auf. Da Hermann 1890 in Berlin starb, ist zu vermuten, dass er Mecklenburg um 1840 verließ. Eduard verkaufte dann bald, im Jahre 1842, Liepen und Adamsdorf an einen Friedrich Carl Bernhard Dudy.

Eduard Jahn blieb bis 1880 Besitzer des Gutes Klein Vielen. Er ließ, als seine erste Frau 1850 starb, auf dem Klingenberg eine Grabkapelle erbauen, deren Architekt mit allergrößter Wahrscheinlichkeit der Hofbaumeister im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, Friedrich Wilhelm Buttell (1796–1869) war. Mit dem Kapellenbau war eine Erweiterung des Gutsparkes verbunden. Der alte Gutspark wurde durch eine Allee mit dem Klingenberg verbunden und dieser in die Parkgestaltung einbezogen.

Klein Vielen Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Der Ausschnitt aus dem Messtischblatt von 1884 (*Abbildung 3*) zeigt, wie sich das Dorf Klein Vielen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verändert hatte.

Der Anger begann sich bereits aufzulösen, da unter der Herrschaft der Familie Jahn einige neue Gebäude an der Dorfstraße entlang in den Anger hinein gebaut worden waren, zum Beispiel eine Stellmacherei. Der Grundriss des Dorfes veränderte sich zu einem Straßendorf. Reste des Angers sind im Südwesten des Dorfes auf der Karte noch zu erkennen. Flurbezeichnungen fehlen, erkennbar sind lediglich Bezeichnungen wie Kap. = Kapelle, Strelitzer B[erg] oder Sgr. = Sandgrube und Lust-B[erg] am Klein Vielen See. Unter dem „Kl. Vielen“ erkennt man den kleinen Teich, an dessen Nordufer eine Windmühle verzeichnet ist. Nicht auf dem Bild zu sehen ist die Ziegelei, die zum Gut gehörte. Sie lag am alten Landweg nach Zahren, der heute eine Sackgasse ist und auf der Höhe des ehemaligen Ziegeleigeländes endet. Reste der Grundmauern zeugen noch von der Ziegelei.

Obwohl Eduard drei Söhne hatte und das Gut nicht konkursgefährdet war, verkaufte er das Gut am 6. September 1880 an die Familie eines Freiherrn von Kap-herr – so die Schreibweise des Nachnamens in den Archivunterlagen¹¹ –, der aus Lockwitz bei Dresden stammte, wo er ein Landgut bewirtschaften ließ (Schloss Lockwitz).¹² Unter Eduards Söhnen hatte sich niemand gefunden, der das Gut übernehmen wollte oder konnte. Die

¹¹ LHAS, Bestand 5.12-6/2, Ministerium für Justiz, Lehngüter III, Nr. 848, Klein Vielen, Protokoll zum Kaufvertrag und Kaufvertrag zwischen Jahn und Kap-herr, 6.9.1880.

¹² Seit 1349 ist Schloss Lockwitz der Mittelpunkt des gleichnamigen Ortes. Das Schloss wechselte zwischen 1349 und 1945 13 Male seinen Besitzer. 1866 kaufte Carl Johann Freiherr von Kap-herr das 265 Hektar große und mit dem Kirchenpatronat verbundene Rittergut. Er ließ das Schloss unverzüglich von Otto Kreyssig und Carl Kirsten vergrößern und neugestalten. 1929 richtete Carl Johanns Enkel im Speisesaal ein Heimatmuseum ein. Im Herbst 1945 wurde das Schloss mitsamt dem anhängenden Rittergut im Zuge der Bodenreform enteignet und die Familie Kap-herr nach Rügen deportiert, von wo aus ihren Mitgliedern später die Flucht in den Westen gelang. Von 1946 bis 2001 wurde das enteignete Schloss als staatliche Feuerwehrschießschule verwendet. Zuletzt befand sich im Schloss Lockwitz die Vermessungsschule des Landesvermessungsamtes Sachsen. – <http://de.wikipedia.org/wiki/Kap-herr> (17.6.2016).



Abbildung 3: Klein Vielen auf dem Messtischblatt Hohenzieritz von 1884.

damit verbundenen familiären Auseinandersetzungen wurden in einem Jugendroman der Neustrelitzer Schriftstellerin Anna Becker verarbeitet (Becker 1899).

Die Bewirtschaftung des Gutes wurde unter der Ägide Kap-herrs von Pächtern geleistet. Ab 1890 pachtete ein Regimentspächter Fick das Gut, die Fickschen Erben waren noch bis 1904 im Pachtbesitz. Von 1904 bis 1931 folgte der Pächter Wilhelm Dittmer.¹³ Interessant sind einige Informationen darüber, mit welchem Produktionsziel damals die Landwirtschaft betrieben wurde.

„Der Hauptproduktionszweig des Gutes war der Getreide- und Hackfruchtanbau. Der Gutspächter Dittmer baute um 1920 grosse Flächen von Schafschwingel und Knaulgras an, da diese Produkte damals wertvolle Ausfuhrobjekte waren. Nachher gab er es wieder auf und legte mehr Gewicht auf den Kartoffel- und Zuckerrübenanbau. Während des I., Weltkrieges betrieb er als Nebenbetrieb eine Gemüsedarre, die er nachher aber auch wieder aufgab.“ 65 bis 70 Milchkühe, ca. 250 Schweine und 600 Schafe gehörten zum Tierbestand des Gutes (Anonymus 1957/58: 2 und 7).¹⁴

¹³ „Neuverpachtung von Klein Vielen“ – Neustrelitzer Zeitung 144/904 und Mecklenburger Nachrichten vom 23.6.1904.

¹⁴ Anonymus, um 1957/58: Politische Gemeinde + Ortsteil Hartwigsdorf, I. Sektion Landwirtschaft, Untergruppe II. Die politisch-ökonomische Entwicklung 1945– 1956, III. Wohnungswesen, IV: Staat und Recht. Manuskript. Quelle: Privatarhiv Gisela Krull. [Es handelt sich hier offenbar um eine Forschungsarbeit für den Rat

Wilhelm Dittmer ist es zu verdanken, dass von der Kapelle und auch der Bockwindmühle Gemälde überliefert sind, die der ehemals beim Großherzog von Mecklenburg-Strelitz beschäftigte Maler Ludwig Streitenfeld 1921 in Dittmers Auftrag malte. Die Mühle (siehe Titelblatt dieser Dorfzeitung) brannte 1927 ab und wurde nicht wiederaufgebaut.

Auf Dittmer folgte als Pächter ein von Treskow, die Bewirtschaftung leitete ein Inspektor Kietzer, der 1935 selbst Pächter wurde (Anonymus 1957/58: 2).

Seine Pachtzeit war allerdings nicht von Dauer.

Bereits nach 1931 strebte die Erbgemeinschaft Kap-herr verstärkt nach dem Verkauf des Gutes. Sie verkauften 1934 zunächst das Vorwerk Hartwigshof mit Ausnahme eines Jagens an die Siedlungsgesellschaft „Hof und Hufe Allgemeine Landsiedlungsgesellschaft m. b. H.“, die ihren Sitz in Klein Plasten hatte und Hartwigshof zusammen mit einem Teil des benachbarten Gutes Zahren aufsiedelte.

Und 1937 entschloss sich die Erbgemeinschaft schließlich, auch das „Kern“-Gut Klein Vielen zu verkaufen. Als Käufer trat der Landwirt Herbert Bennecke¹⁵ aus Löbnitz/Landkreis Calbe an der Saale in Erscheinung, womit auch die vergleichsweise lange Ägide der Kap-herrs endete. Die Leitung der Gutswirtschaft besorgte für Bennecke ein Inspektor Staken.

Eine Karte (*Abbildung 4*), die 1931 wohl in Vorbereitung des Verkaufs erstellt wurde, zeigt, wie sich das Dorf baulich darstellte.

Klein Vielen bestand aus dem Gutshaus mit (links sich anschließend) dem Wirtschafts- und der Stellmacherei, dem Hofraum, der nach Osten hin durch einen Kutscher- und Fohlenstall, einen Schafstall und einen kleineren Geräteschuppen begrenzt wurde, nach Norden hin durch zwei Scheunen und nach Westen durch ein Viehhaus mit Kornboden. An dieses Viehhaus schlossen sich an der nördlichen Straßenseite ein Jungviehstall und ein Schweinestall und dann bis zum Abzweig nach Hartwigshof eine massiv gebaute Kate mit vier Wohnungen und drei Katen mit je zwei Wohnungen an. Eine dieser Katen war teilweise aus Fachwerk gebaut. Das letzte Haus vor dem Abzweig nach Hartwigshof war die Schule und nach dem Abzweig folgten noch zwei massiv gebaute Katen mit je vier Wohnungen. Hinter den Wohnhäusern lagen einige kleine Stallgebäude.

Auf der südlichen Straßenseite schlossen sich an die Stellmacherei die Schmiede und zwei Katen mit je zwei Wohnungen an und als letztes eine Schnitterkaserne. Auch hinter

des Kreises Neustrelitz, die zwischen 1957 und 1958 erarbeitet wurde und zum Ziel hatte, die Agrarverhältnisse, d. h. die ökonomischen, sozialen und politischen Aspekte der land- und forstwirtschaftlich geprägten Verhältnisse in Klein Vielen und Hartwigsdorf, darzustellen. Herkunft der Arbeit: wahrscheinlich Kopien aus dem ehemaligen Kreisarchiv Mecklenburg-Strelitz; dies konnte vor Redaktionsschluss nicht geklärt werden. Auch die Angaben zur Ziegelei und zur Bockwindmühle entstammen dieser Quelle].

¹⁵ Joachim Herbert Bennecke, geb. 23.6.1900 in Staßfurt, gest. 23.11.1984 in Immenbeck/Buxtehude, Landwirt. B. verkaufte 1924 infolge Krieg und Inflation die Firma „C. Bennecke/Hecker & Co.“, wurde dann Gutsbesitzer in Löbnitz, erwarb 1938 Klein Vielen bei Neustrelitz in Mecklenburg. Nach Enteignung im Zuge der Bodenreform in Mecklenburg ging Bennecke mit seiner Familie nach Niedersachsen und wurde ab 1948 landwirtschaftlicher Betriebsleiter auf Gut Immenbeck. Bennecke war in erster Ehe mit Ursula Gräfin von Polier verheiratet, in zweiter mit Annemarie Gräfin von Luckner – Weitere Lebensdaten unter <http://buro-klieden.de/Stammbaum/Bennecke.htm> (19.9.2019). Bennecke war Mitglied im Deutschen Herrenclub, einer Vereinigung u. a. von Großgrundbesitzern, Großindustriellen, Bankiers und hohen Ministerialbeamten. Zu diesem Klub vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Herrenklub (19.9.2019).

Anfang November in der sogenannten Schnitterkaserne, gegenüber der Schule. 4 bis 5 Mädchen oder Männer wohnten in einer Stube. Sie mussten sich selbst beköstigen, das sah so aus, dass sie ihren Topf mit Essen vor der Arbeit fertigmachen mussten und die Frau des Vorschnitters sie aufsetzte.

Die Entlohnung der Landarbeiter war eine sehr schlechte. Es bestand ein sogenannter Landarbeitertarif, nach dem bezahlt wurde, und zwar bekamen die Familien in Kl. Vielen 32 Zentner Getreide als Deputat, $\frac{1}{4}$ ha Kartoffelland, 14 m Holz. Sie konnten eine Kuh halten oder täglich 4 l Vollmilch vom Gut beziehen. Alle 4 Jahre hatten sie das Recht, eine neue Kuh aufzuziehen. Der Barlohn dagegen war minimal. Die Frauen erhielten 0,10



Abbildung 5: Burkhard Bettin, Neffe von Hermann und Betty Auert. Er starb 1945 an der Diphtherie und wurde auf dem Klingenberg bestattet. Quelle: Nachlass Arnulf Bettin/Berlin.

RM die Stunde. Im Sommer wurde 11 Stunden gearbeitet, oft darüber hinaus. Im Winter verkürzte sich dann die Arbeitszeit auf bis zu 8 Stunden.

Die sogenannten Schnitter hatten keinerlei begrenzte Arbeitszeit, da ihnen alle Arbeiten im Akkord übertragen wurden“ (Anonymus 1957/58: 3 f.).

In Klein Vielen bestand eine 1-Klassen-Schule, d. h. die durchschnittlich 35 bis 40 Schulkinder wurden von einem Lehrer in einem Klassenraum unterrichtet. Bis 1920 zahlte der Gutsbesitzer das Lehrergehalt, Schulinspektor war der Pastor (in Peckatel).

Ab 1920 übernahm der Freistaat Mecklenburg die Lehrerbezahlung. Die Schulgelände wurden Eigentum der Gemeinde. Dem Gutsbesitzer blieb die Pflicht, das Schulgebäude in Schuss zu halten. Vor 1914 wurden im Sommerhalbjahr 12 Stunden in der Woche gegeben (an vier Tagen je drei Stunden von sieben bis zehn Uhr), seit dem Ersten Weltkrieg waren es dann 30 Stunden.

Hermann Auert hieß der Lehrer, der von 1920 bis zu seiner Einberufung zum „Volkssturm“ am 7.2.1945 die Kinder unterrichtete (Abbildung 6 und 7).

Hermann Auerts Frau Betty, die am 15. September 1892 in Klein Klonia (heute: Mała Klonia/Polen) als

Tochter des Lehrers Albert Bettin geboren worden war, wurde am 7. Mai 1945 von einem betrunkenen sowjetischen Soldaten erschossen. Sie wurde auf dem Klingenberg an der Jahn-Kapelle bestattet. Dort ruhen auch die Gebeine ihrer Neffen Hartmut (23.4.1944–18.6.1945) und Burkhard Bettin (19.3.1940–19.5.1945) (Bettin 2016). Sie starben im Alter von einem bzw. fünf Jahren an der Diphtherie, jener Krankheit, die Kriege häufig begleitet.

Als das Gut Klein Vielen nun 1937 verkauft werden sollte, wurde nicht nur ein genaues Verzeichnis der Gebäude und ihres Zustandes angelegt, sondern auch ein Inventarverzeichnis. Dieses bietet einen sehr guten Einblick in die technische Ausstattung eines Gutshofes in dieser Zeit, sodass es hier wiedergegeben werden soll (siehe S. 15).



Abbildung 6: Lehrer Hermann Auert mit seiner Frau Betty und Tochter Brunhilde (von links) vor dem Schulhaus in Klein Vieln. Quelle: Nachlass Arnulf Bettin/Berlin.



Abbildung 7: Lehrer Hermann Auert und seine Frau Betty mit Schülerinnen und Schülern, 1924. Quelle: Archiv Jörg Enders (Enkel von Hermann und Betty Auert).

Maschinen:

1 Wolf-Lokomobil, 1 Marschalllokomobil, 2 Dreschkästen, 1 Wilhelmi-Gebläse, 1 Ferneinleger, 1 Dampfhäckselmaschine, 1 fahrbarer Höhenförderer, 1 Getreideeinigungsanlage, 1 Gabelhäckselmaschine, 1 Lupinenentbitterungsanlage, 1 Drahtseilbock, 5 Getreideselbstbinder, 2 Getreideablegemaschinen, 4 Grasmähmaschinen, 1 Kleemaschine, 1 Kartoffelpflanzlochmaschine, 1 Kartoffelsortiermaschine, 1 Kartoffelerntemaschine, 3 Hackmaschinen, 2 Düngerstreumaschinen, 4 Pferdeheurechen, 1 Schwadenrechen, 1 Band- und Bohrmaschine, 1 Welgerstrohpresse

Ackergeräte:

1 Stangenwalze, 2 Cambridgewalzen, 1 dreiteilige und 1 zweiteilige Blockwalze, 6 Kultivatoren, 10 Einscharpflüge, 11 Zweischarpflüge, 7 Dreischarpflüge, 1 Schwingpflug, 6 hölzerne Eggen, 4 Saateggen, 8 Schotteggen, 6 ½ Gespanne eis. Eggen, 1 Gespann krummzink. Eggen, 2 wieseneggen, 7 Schwenegel, 8 Verderwachten, 20 Pflugwachten, 10 Dreispännerwachten, 4 Vierspännerwachten, 10 vierspännige Wagen, 13 Kastengeschnire, 12 Dungwagenschnire, 18 Erntegeshnire, 2 zweispännige Wagen, 2 ein-spännige Wagen, 1 Milchwagen, 2 Zinkwasserwagen, 1 Wasserwagen Holzkübel, 1 Sturzkarre, 5 Acker-schleifen, 10 Stein- und Rübentragen

Pferdestall und Kammer:

1 kleiner Wandschrank, 10 Futterkästen, 20 Eimer, 2 Dungschleifen, 10 Striegel und Kartäschen, 10 Futterkiepen, 1 Kiste, 1 Laterne, 2 Verlegestangen, 1 Leiter, 2 Kutschlieden, 2 Pennyslieden, 37 Sielengeshnire, 10 Sättel, 37 Halfter und Ketten, 30 Halskoppelketten, 1 Irigater, 3 Zäume, 2 Deckengurte, 1 Pferdefessel, 20 Futtersäcke

Wagenremise:

1 Feldwagen, 1 Stuhlwagen, 1 Spinne, 2 Kummetsielen, 1 Wienerleine, 3 Kummetskissen, 1 Paar Aufhalterriemen, 2 Fliegendecken

Kuhstall:

1 Milchkasten aus Zinkblech, 1 Tisch, 2 Bänke, 2 Tritte, 25 Milchkannen, 1 Milchsieb, 1 Litermaß, 1 Milchrohr, 1 Waschwanne, 5 Milcheimer, 2 Borten, 1 Laterne, 2 Schiebkarren, 90 Kuhketten

Kornboden:

2 Forken, 9 Rübenforken, 27 Rübenheber, 16 Rübenmesser, 20 Kartoffelhacken, 26 Binder, 2 Messzirkel, 1 Dezimalwaage, 1 Sackwagen, 1 Tafel, 1 Schutzgitter, 2 Besen, 4 Schaufeln, 2 Handschuffel, 3 Fischwaden, 1 Kuchenbrecher, 1 Sandsieb, 2 runde Siebe, 2 Ochsenlieden

Kornboden Scheune 2:

1 Kornrummel, 1 Windfege, 2 Dezimalwaagen, 1 Getreidebeizmaschine, 1 Schnekkentriör, 10 Wagenpläne

Schafstall:

20 Raufen, 27 lange Hürden, 11 halblange Hürden, 26 Zwinger, 5 Salzkasten, 4 Wassertoge, 1 Sortiertisch, 3 Lammtroge, 1 Schlachtbank, 1 Satz Nummerstempel, 4 Leitern, 1 Rübenschneider, 1 Wandschrank, 1 Fass, 1 Wassereimer, 1 Krummholz, 9 Raufen, 5 Wandraufen, 1 Holzkrippe

Füllenstall:

1 Eimer, 1 Heubügel, 5 Flachriffel, 1 Holzkrippe und Raufe,

Scheune 4:

1 Feilbank, 1 Amboss, 1 Kreissägenbock, 2 gr. Kartoffelsiebe, 5 gr. Gewichte

Schweinestall:

1 Kartoffelsieb, 1 Wassertonne, 1 Kartoffelwaschmaschine, 1 Schweinekasten, 3 Eimer, 1 Wasserrinne, 1 Kartoffelförke, 3 Kiepen, 1 Wandtafel und 16 kl. Tafeln

Trocknungsanlage und Stellmacherei:

1 Eisaxt, 1 Wandschrank, 1 Namensschablone Stellmachereigeschirr, 1 Satz Brenneisen, 2 Blechkannen, 2 Rohrbänke, 1 Schafschererschleifstein, 1 Radstock, 1 Drehbank, 1 gr. Bügelsäge, 1 Brettersäge,

1 Kerbsäge, 3 Kreissägenblätter, 1 Buchsenbohrer, 1 Hebelbank, 2 Schleifsteine, 1 Hehzwuchte, 1 Rohrschlitten, 1 Wasserkasten zum Höhenförderer, 1 gr. Leiter, 1 Wagenwippe, 1 Kalkspritze, 1 Schlitten, 3 Holzketten, 1 Brühtrog, 2 Schlachtleitern, 2 Krummhölzer

Schmiede:

Schmiedeeinrichtung¹⁶

Herbert Bennecke, der das Gut 1937 gekauft hatte, wurde 1945 im Zuge der Bodenreform enteignet und damit endete auch die Gutsgeschichte Klein Vielens. Bennecke ging mit seiner Familie nach Niedersachsen und wurde ab 1948 landwirtschaftlicher Betriebsleiter auf Gut Immenbeck bei Buxtehude.

Zur Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1960

So, wie in *Abbildung 4* auf Seite 12 dargestellt, kann man sich das Erscheinungsbild des Ortes auch am Ende des Zweiten Weltkrieges vorstellen. Vom 8. Mai 1945 an wurde das Gut, zu dem eine Fläche von 792 Hektar gehörte, durch das Wirtschaftskommando der Roten Armee und die eingesetzte Gemeindevertretung verwaltet. Materielle Schäden an den Gebäuden im Dorf hatte der Zweite Weltkrieg kaum verursacht, „wenn man die Tatsache nicht berücksichtigt, daß die Männer eingezogen waren und daher vieles an Reparatur- und Ausbesserungsarbeiten unterbleiben mußte, was in normalen Zeiten gemacht worden wäre“ (Anonymus 1957/58: Untergruppe III: 1). Das Gutshaus ging allerdings in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober 1946 durch einen Schornsteinbrand in Flammen auf und wurde nicht wiederaufgebaut.

Mit der Ausrüstung des ehemaligen Gutes bzw. dem, was davon übrig geblieben war, mussten nach dem Zweiten Weltkrieg die Neubauern auskommen, die in Klein Vielen durch die Enteignung des Gutsbesitzers Bennecke auf der Grundlage der Verordnung über die Bodenreform im Lande Mecklenburg-Vorpommern vom 5. September 1945 zu kleinem Landbesitz gekommen waren. Elf Familien von Flüchtlingen und Umsiedlern fanden in diesem Zusammenhang in dem Dorf ein neues Zuhause.

Die Bodenverteilung wurde durch eine Bodenreformkommission organisiert, in der sich Namen finden wie Franz Beck, Eckart von Gruben, Fritz Meusel, Gerhard Mohnke und Paul Krüger. Bereits vor der Verordnung, im Juli 1945, begann man mit der Landverteilung. Bis September 1949 wurden 579,44 Hektar an 40 Siedlerstellen vergeben. Ab 1948 gaben einige der Neubauern wieder auf und deren Grund und Boden wurde anderen Neubauern zugeschlagen.

Bis Mitte der 1950er Jahre konnten bei schwierigen Ausgangsbedingungen sechs Neubauernsiedlungen und zwei Stallgebäude (für Schweine) errichtet werden.

Die Bodenreform brachte organisatorische Probleme und Experimente für ihre Lösung mit sich. 1945 wurden in der sowjetischen Besatzungszone Maschinenausleihstationen (MAS) und Maschinenhöfe gegründet, aus denen nach Gründung der DDR (1949) Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS) wurden, über die benötigte Maschinen ausgeliehen werden konnten.

¹⁶ LHA Schwerin, Min. für Landwirtschaft, Domänen und Forsten – Siedlungsamt – (Spezialakten), Nr. 2998.



Abbildung 8: Besitzurkunde für den Neubauern Ernst Dreier. Quelle: Privataarchiv Gisela Krull.

Anfangs war der Sitz der MAS in Puchow, später in Ankershagen. In Klein Vielen entstand ein MTS-Stützpunkt. Durch die Gebiets- und Verwaltungsreform 1952 kam Klein Vielen zum Kreis Neustrelitz und damit kam Klein Vielen zum MTS-Bereich Neustrelitz. Für die Stützpunktmitarbeiter wurde 1960 ein Mehrfamilien-Wohnhaus auf dem Grundriss des ehemaligen Gutshauses gebaut.

1946 gründete sich in Klein Vielen eine Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB), der alle 40 Neubauern beitraten. Die 1946 in der sowjetischen Besatzungszone gegründete VdgB „stellte einen in Deutschland neuartigen Organisationstyp dar, deren erstes Tätigkeitsfeld zunächst in der Bewältigung wirtschaftlicher Aufgaben lag. Sie ließ dabei aber nicht außer acht, die politischen Ziele der SED-Führung in die Bauernschaft hinein-zutragen.“ Zu den Aufgaben der VdgB gehörten „die Beschaffung und Verteilung von landwirtschaftlichen Betriebsmitteln, so daß sich die VdgB sukzessive in einen Lenkungs- und Verteilungsapparat umwandelte. [...]

Zwar sollte laut Statut der Beitritt in die VdgB freiwillig erfolgen, doch die wirtschaftliche Monopolstellung dieser Organisation zwang faktisch sämtliche Bauern zur Mitgliedschaft. Den Nichtmitgliedern erwuchsen sowohl bei den Warenkäufen als auch bei der Inanspruchnahme von VdgB-Einrichtungen teils erhebliche Mehrkosten. Sie gelangten als erfolgreiches Druckmittel – neben anderen – zur Anwendung und veranlaßten die Bauern zum Beitritt“ (Mahlich 1999: 60).

So nimmt es nicht wunder, dass in Klein Vielen alle Neubauern auch Mitglied in der VdgB wurden. Ihre Mitglieder „arbeiteten in Drusch-, Ablieferungs- und Rodegemeinschaften. Durch die VdgB wurde weiterhin der Holzeinschlag für den Bau der Neubauernhäuser organisiert und anderes Material für den Bau beschafft, sowie ein Saal für die Kulturarbeit, die Bauernstube, gebaut“ (Häusler 1986: 11). Am 1. Mai 1949 wurde dieser Kulturraum feierlich eingeweiht. Die VdgB übernahm auch die Organisation der Maschinenausleihe, war also Partner der MTS.

Schrittweise wurden im Bereich der heutigen Gemeinde Klein Vielen Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) gegründet.

Die Bildung und Förderung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften ging auf die Beschlüsse der II. Parteikonferenz der SED zurück, die vom 9. bis 12. Juli 1952 stattfand und von der die Losung „Aufbau des Sozialismus“ ausging. Die wichtigsten Instrumente zur Umsetzung dieser Losung waren

- die Durchsetzung der „führenden Rolle“ der SED,
- eine Gebiets- und Verwaltungsreform mit Abschaffung der fünf Länder, Gründung von 14 Bezirken und der Neueinteilung der (Land-)Kreise,
- die Enteignung und Verstaatlichung größerer Privatunternehmen und deren Überführung in Volkseigene Betriebe (VEB) und eben
- die Kollektivierung der Landwirtschaft mit Gründung von LPG (und VEG).

Im Zuge der Kollektivierung der Landwirtschaft entstanden verschiedene Typen von LPG: Typ I = gemeinsame Feldbewirtschaftung, Typ II = gemeinsame Feldbewirtschaftung und Maschinennutzung, Typ III = gemeinsame Feldbewirtschaftung und gemeinsame Viehwirtschaft. Am häufigsten war der LPG-Typ I, den Typ II gab es nur vereinzelt. Betriebe des Typs III waren im Allgemeinen in der DDR anfangs selten, vor allem wegen fehlender Akzeptanz bei den Einzelbauern, aber auch, weil es an ausreichend großen Anlagen und Stallungen für die gemeinsame Produktion mangelte. Viele LPG wandelten sich erst später, oftmals unter Druck von SED und Staat, vom Typ I oder II in den nunmehr dominierenden Typ III um, begleitet von Investitionen in den Bau neuer Anlagen, in deren Folge viele ehemals bäuerliche oder gutswirtschaftliche Wirtschaftsgebäude verfielen, weil sie bei fehlenden Ersatzinvestitionen heruntergewirtschaftet wurden. Die neuen LPG-Anlagen wurden in der Regel am Rande der Dörfer errichtet, so auch in Klein Vielen.

Als zweite LPG auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Klein Vielen wurde am 1. Februar 1953 von sechs Neubauern – Martin und Eduard Juschak, Heinz Bollmann, Max Fröhlich, Erwin Bendlin und Paul Krüger – die LPG „Karl Marx“ in Klein Vielen gegründet.¹⁷

Erster Vorsitzender der LPG wurde Max Fröhlich, zweites Vorstandsmitglied Eduard Juschak. Die „Revisionskommission“ wurde von Paul Krüger und Erwin Bendlin gebildet. Wenige Monate später, die Registrierung erfolgte am 9. Mai 1953, wechselte die LPG

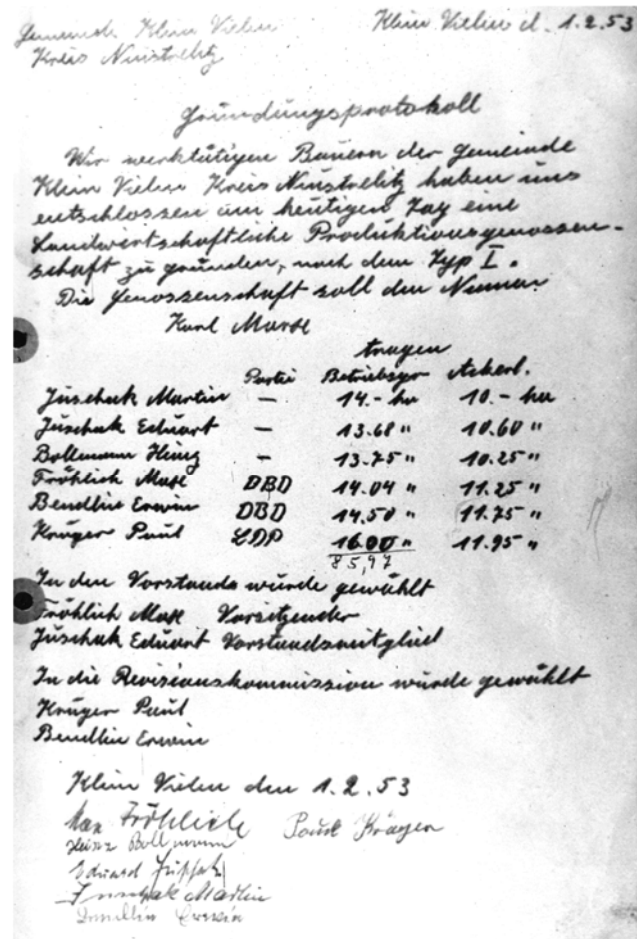


Abbildung 9: Gründungsprotokoll der LPG „Karl Marx“. Quelle: Privataarchiv Gisela Krull.

¹⁷ In Adamsdorf gründete sich im Anfang Januar 1953 eine LPG Typ I „Freie Erde“, die aus sechs Neubauernstellen und 10 Mitgliedern bestand (vgl. „Liepen-Adamsdorf bildete eine Produktionsgenossenschaft“. In: Freie Erde vom 8.1.1953). Zuvor bereits gab es einen örtlichen Landwirtschaftsbetrieb (ÖLB). 1954 wurden beide Betriebe zu einer LPG Typ III. Quelle: Kreisarchiv Mecklenburg-Strelitz (Altarchiv), alte Sign. VA/EA Nr. 16.

bereits zum Typ III. Bis Ende 1953 wurden 27 Neubauern LPG-Mitglieder. Sie bewirtschafteten 197,95 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche und arbeiteten in einer Feldbaubrigade und zwei Tierzuchtbrigaden in Klein Vielen und Jennyhof, wobei der Tierbestand mit 15 Pferden, 48 Rindern (davon 13 Kühe), 135 Schweinen (davon 25 Sauen), 53 Schafen und 90 Legehennen anfangs sehr niedrig war. Allerdings ist zu bedenken, dass unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg vom einstigen Viehbestand lediglich 12 Pferde, drei Ochsen und 15 Milchkühe übriggeblieben waren (Anonymus 1957/58: 7). In der Feldwirtschaft stand der Anbau von Getreide (Roggen) und Kartoffeln weiter im Vordergrund (Anonymus 1957/58: 6), ergänzt um den Anbau von Hackfrüchten. Die LPG hatte eine Kartoffelflockenfabrik geplant, deren Bau aber nicht genehmigt wurde.

1955 wurde in der LPG auch noch eine Waldbrigade gegründet und es wurde zudem eine Baubrigade eingerichtet, in der fünf Baufacharbeiter mit einer abgeschlossenen Ausbildung beschäftigt wurden.

Marion Häusler beschreibt in ihrer Diplomarbeit über die Entwicklung der LPG „Karl Marx“ von der Gründung 1953 bis 1960 zwischen den Zeilen, dass die Entwicklung der LPG anfangs von (passivem) Widerstand der ehemaligen Einzelbauern begleitet war. „Die Leistungen der Feldwirtschaft und Viehzucht widerspiegeln recht anschaulich die in der Genossenschaft aufgetretenen Probleme. Die Bereitschaft der Genossenschaftsbauern, mit den wenigen vorhandenen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten gute Ergebnisse auf den Feldern und in den Ställen zu erzielen, stand im Gegensatz zu den bisher in der landwirtschaftlichen Produktion gewonnenen Erfahrungen und dem Qualifikationsstand der Genossenschaftsbauern.

Hatte man bisher auf seiner eigenen Scholle mehr oder weniger gut gewirtschaftet und die Folgen einer schlechten Ernte nur in der eigenen Wirtschaft zu spüren bekommen, so war jetzt eine grundlegende Wendung von der kleinen Warenproduktion zur genossenschaftlichen Produktion auf der einen Seite und der Entwicklung der Produktivkräfte der Bauern auf der anderen Seite eingetreten“ (Häusler 1986: 15 f.).

Das sind nicht nur Indizien dafür, dass in der LPG gut wirtschaftende Einzelbauern mit weniger gut gestellten zusammenkamen. Häusler spricht auch die dürftige materiell-technische Ausstattung, teilweise mangelnde Fachkenntnisse und die mangelhafte Unterstützung „von außen“, etwa durch die MAS/MTS, an.

Es sollte allerdings ein Blick auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der DDR in jener Zeit geworfen werden, da er hilft, die Probleme der LPGen und Einzelbauern zu verstehen.

Ein Schlaglicht auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen

Mahlich (1999: 80 f.) zählt folgende Schwierigkeiten auf, vor denen die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in den ersten Jahren standen:

- Die Demontage der im Vergleich mit der BRD sowieso geringeren Anzahl von Betrieben des Landmaschinenbaus, um die (berechtigten) Reparationsforderungen der Sowjetunion zu erfüllen. Die Demontagen erschwerten den Aufbau einer leistungsfähigen Landmaschinenbauindustrie in der DDR, in der Landwirtschaft mangelte es insbeson-

dere an Grasmähern, Mähbindern und Strohpressen. Schwierig gestaltete sich die Deckung des Ersatzteilbedarfs. Die laufende Produktion gewährleistete nicht einmal die Auswechslung der verschlissenen Teile der alten Technik. Für die Mechanisierung der Landwirtschaft als einer grundlegenden Voraussetzung für eine genossenschaftliche Produktion auf Großflächen waren die Ausgangsbedingungen daher unzureichend.

- Für Importe aus westlichen Staaten fehlten die Devisen und zudem bestand für die LPGen das Problem, dass Sie in den ersten Jahren offiziell keinerlei neue Technik erwerben konnten. Sie waren weitgehend von der maschinellen Bestückung und der Leistungsbereitschaft der für sie zuständigen MAS/MTS abhängig, von denen aus die Maschinenparks zentral verwaltet wurden.
- Die im Aufbau begriffene chemische Industrie vermochte es noch längst nicht, den Mineraldüngerbedarf der Landwirtschaft zu decken.
- Für die angestrebten Ziele in der Viehwirtschaft fehlten die erforderlichen Bedingungen. Es mangelte an Ställen und Gebäuden. Die vorhandenen befanden sich in veraltetem, oftmals verkommenem Zustand. So blieb eine gemeinsame Viehhaltung im Anfangsstadium der LPG-Bildung zumeist nur eine Hoffnung auf eine bessere Zukunft.
- Es fehlten zudem gut ausgebildete landwirtschaftliche Fachkräfte. In den ersten Jahren des Umbruchs auf dem Lande besaß die DDR-Landwirtschaft eindeutig zu wenig hochqualifizierte Arbeitskräfte. Das betraf Ackerbau und Viehzucht in gleichem Maße. Dies hatte negative Folgen für die Arbeitsabläufe und die Arbeitsorganisation, wie sich auch in Klein Vielen zeigen sollte.

Und „da der Staat zu Beginn der fünfziger Jahre nur über sehr begrenzte Mittel zur Förderung der Landwirtschaft verfügte, begleiteten die vorgenannten materiellen Probleme im Bereich der pflanzlichen und tierischen Produktion die LPG noch über einen längeren Zeitraum. Hinzu kamen mangelnde Erfahrungen zur Führung eines größeren Wirtschaftsgefüges und die fehlende fachliche Qualifikation vieler LPG-Vorsitzender sowie ein notorischer Arbeitskräftemangel, der sich durch die hohe Fluktuation der Viehpfleger noch verschärfte. Fehlende Identifikation der Mitglieder mit ihrer LPG führten zu fortwährenden Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin und trugen nicht dazu bei, die Arbeitsmoral zu heben“ (Mahlich 1999: 100).

Nicht vergessen werden darf der starke politische Druck, der vor allem bis Mitte der 1950er Jahre von der SED ausgeübt wurde. Die Feindlichkeit gegenüber Großbauern unter 100 ha und Mittelbauern fand ihren politischen Ausdruck in mehreren Verordnungen und Richtlinien, so in der Verordnung vom 19. Februar 1953 betreffend die „Übernahme devastierter Betriebe“, die einen Vorwand für die Vertreibung zahlreicher Bauern lieferte, ferner in den Kreditrichtlinien der Deutschen Bauernbank vom 6. Dezember 1952, die die Einzelbauern benachteiligten, sowie in verschärften Strafen bei Nichterfüllung von Ablieferungsverpflichtungen und Steuerzahlungen, in nichterfüllbaren Ablieferungsquoten und im Verwehren des Zugangs zu Maschinen-Traktoren-Stationen. In Folge dieser Verordnungen und Richtlinien verließen zahllose Einzelbauern Haus und Hof und flüchteten in die Bundesrepublik.¹⁸

¹⁸ Vgl. hierzu die Veröffentlichung der Aufhebung der entsprechenden Richtlinien und Verordnungen in „Der Freie Bauer“, 8. Jg., Nr.24, 14.6.1953, S.3

Im benachbarten Peckatel bestand zwischen 1953 und 1955 ein örtlicher Landwirtschaftsbetrieb (ÖLB), dessen Mitglieder, die vornehmlich in Jennyhof Flächen besaßen, sich dann der LPG „Karl Marx“ anschlossen. Hintergrund für die Existenz dieses ÖLB war möglicherweise, dass aufgrund des politischen Drucks auch im Bereich der heutigen Gemeinde Klein Vielen eine ganze Reihe Bauern die DDR verließen und die „devastierten Betriebe“ vom ÖLB weiter bewirtschaftet wurden.

Allein in der Nachbargemeinde Peckatel gehörten zu den „Republikflüchtlingen“ zum Beispiel Heinz Mann/Jennyhof (November 1951), Alfons Schmidt/Brustorf (geflohen am 27.3.1953), Willi Buchert/Peckatel (10.4.1953), Familie Rathloff-Havlin/Jennyhof (1953), Bruno Schriewer/Peckatel (1954), Paul Harnisch/Jennyhof (1955) und Wilhelm Kabelitz/Brustorf (1953).¹⁹ Bauer Blohm verließ die DDR etwa 1958 (Gisela Krull, mdl.).

In Klein Vielen musste der Vorsitzende Max Fröhlich im Oktober 1954 gehen. Ihm wurde diktatorisches Verhalten, Zersetzung der Arbeitsmoral und „falsche Düngermischung“ unterstellt (Häusler 1986: 16). Ob diese Begründungen nur vorgeschoben waren, um von den schwierigen Rahmenbedingungen abzulenken, konnte hier nicht geklärt werden.

Nachfolger Fröhlichs wurde für die nächsten drei Jahre Gerhard Mohnke. Er schied 1958 aus gesundheitlichen Gründen aus. Es folgten Jahre mit häufigem Wechsel der LPG-Vorsitzenden. Auf Mohnke folgten Günter Roß (vom 9.2.1958 bis 15.8.1958), Dieter Dietrich (vom 15.8.1958 bis 30.1.1959) und Lothar Saalman (vom 30.1.1959 bis 5.11.1959), bevor mit Fritz Ahrberg, einem ehemaligen MTS-Leiter, ein Vorsitzender gefunden wurde, der immerhin zweieinhalb Jahre amtierte (vom 5.11.1959 bis 26.1.1962). Spätere Vorsitzende der LPG bzw. dann der LPG (T) hießen Helmut Pohlmann (verstorben 1964) und Gerhard Hübner.

Trotz aller Probleme, die auch Folge der genannten allgemeinen Rahmenbedingungen gewesen sein dürften, traten in Klein Vielen bis Ende 1954 weitere Einzelbauern in die LPG ein, sodass diese am Ende des Jahres 38 Mitglieder zählte, die 382,12 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche bei einer Gesamt-Betriebsfläche von 434,63 Hektar bewirtschafteten. Zu dem Wachstum der Mitgliederzahl trugen staatliche Vergünstigungen wie erheblich ermäßigte Steuersätze bei.

Einen Aufschwung nahm ab Mitte der 1950er Jahre das kulturelle Leben. Über die VdGB wurden Feste organisiert wie die Feiern zum 1. Mai und zum Gründungstag der DDR, dem 7. Oktober (1949), oder zum Erntefest, an dem nicht nur die LPG-Mitglieder teilnahmen. Ab 1955 organisierte die VdGB auch die Unterbringung von Kindern in Ferienlagern. Da es zu dieser Zeit noch keinen gesetzlichen Urlaubsanspruch für (Genossenschafts)bauern gab, wurde dies in der Bevölkerung offenbar sehr gut aufgenommen. Die VdGB organisierte auch Weiterbildungsveranstaltungen für die Genossenschaftsmitglieder. Die LPG selbst bildete ab 1955 Lehrlinge aus und baute eine Baracke zu einem Lehrlingswohnheim mit Werkküche aus, auch ein Klubraum für die Lehrlinge und die Jugendlichen aus Klein Vielen und Hartwigsdorf fand darin einen Platz.

¹⁹ Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstelle Neustrelitz, Signatur Nr. 1034, Protokolle und Beschlüsse Gemeinde Klein Vielen 1958–1966, Signatur Nr. 1598, Republikfluchten 1953–1959 und Signatur Nr. 1599 Volkspolizei und Justiz, Arbeit mit Kreisgericht.

Vom September 1955 bis August 1959 nahmen jährlich acht Lehrlinge ihre Ausbildung in Klein Vielen auf. Die Lehrzeit betrug zwei Jahre. Ihre theoretische Ausbildung erhielten sie in Neustrelitz. Lehrlingsausbilder in Klein Vielen war Günter Roß. Die Lehrlingsausbildung wurde allerdings 1959 beendet und die Ausbildung nach Neustrelitz verlegt (Häusler 1986: 29 f.). Die frei gewordenen Räume nutzte die LPG dann als Büros und für kulturelle Zwecke und richtete zudem einen Kindergarten ein.

1956 wurde in der LPG ein Frauenausschuss gegründet, den Vorsitz übernahm Traute Krischak (s. Foto).

Der Schulbetrieb wurde ab Herbst 1945 wieder aufgenommen. Das Schulgebäude wurde in der Folgezeit völlig überholt, das Dach neu gedeckt und eine neue Klasseneinrichtung angeschafft. 30 Kinder der ersten bis vierten Klasse aus Hartwigsdorf und Klein Vielen wurden in einer Einklassenschule unterrichtet.

Hermann Auert durfte wegen Mitgliedschaft in der NSDAP in Klein Vielen nicht mehr unterrichten, er konnte aber ab 1949 eine Lehrerstelle in Mallin anreten, die er bis 1961 innehatte, also über sein Pensionsalter hinaus. Seine Stelle in Klein Vielen übernahm ab September 1946 seine Tochter, Brunhilde Enders (geb. Auert). Bis zu ihrem Wegzug nach Ulm im Mai 1948, im Rahmen der Familienzusammenführung, war sie in Klein Vielen als Lehrerin tätig.²⁰



Abbildung 10: Traute Krischak Anfang der 1970er Jahre. Quelle: Archiv Luisenhof eG.

Auf Brunhilde Enders folgte Alfred Tempel, der bis 1953 im Dienst war, dann bis 1957 Franz Wennags und schließlich Margarete Thiel. Im Schuljahr 1955/56 gingen 20 Kinder in die Schule. 1958 gab es erstmals drei Schüler aus Klein Vielen, die in eine weiterführende Schule gingen und zwar in Mirow. Dort absolvierten sie die 9. und 10. Klasse.

Im benachbarten Peckatel existierte in jenen Jahren eine Schule, in der in drei Klassen Schüler der ersten bis vierten, der fünften und sechsten und der siebten und achten Klasse unterrichtet wurden. Im September 1959 wurde dort eine achtklassige Grundschule mit „Pionier- und Werkraum“, Spielplatz und Schulgarten eingeweiht.

Am 1. September 1963 zogen die Schüler aus Klein Vielen und Hartwigsdorf in die neu errichtete Polytechnische Oberschule (POS) in Peckatel um, die über 200 Schülerinnen und Schülern aus den umliegenden Orten Unterrichtsmöglichkeiten bot. In Klein Vielen verblieb die 1. Klasse mit ihrem Lehrer namens Last noch bis 1965 in der alten Schule.

²⁰ Mitteilung von Jörg Enders, Enkel von Hermann und Betty Auert, per E-Mail vom 2.6.2017.

Die Versorgungslage verbesserte sich langsam. Klein Vielen verfügte Mitte der 1950er Jahre über eine Poststelle, einen Konsum mit zwei Arbeitskräften und einen Getränkestützpunkt (den der genannte Franz Beck führte). 1952 erhielt Klein Vielen eine zentrale Wasserversorgung. Ein wichtiger Fortschritt in der sozialen Infrastruktur des Dorfes war die Eröffnung einer Gemeindeschwesterstation, in der die Gemeindeschwester Krause tätig wurde.

Bis 1957 existierte eine selbständige bäuerliche Handelsgenossenschaft (BHG) in Klein Vielen. Als in dem Jahr die Posten eines Geschäftsleiters und eines Oberbuchhalters nicht mehr besetzt werden konnten, wurde der Beschluss gefasst, die BHG Klein Vielen als „Nebenlager“ der BHG Neustrelitz weiterzuführen.

Als Bürgermeister amtierten zwischen 1945 und bis zum Zusammenschluss mit Peckatel 1960 Franz Beck (ein ehemaliger Landarbeiter), Walter Risch, Heinz Schröder (ebenfalls ehemaliger Landarbeiter), Gerhard Mohnke und Hans-Jürgen Tietz.

1960 traten unter den Bedingungen allgemein gewachsenen politischen Drucks in Klein Vielen die letzten Einzelbauern in die LPG „Karl Marx“ ein und im selben Jahr gründeten sich in Peckatel und Hartwigsdorf als „LPG Typ I“ die LPG „Einigkeit“ bzw. LPG „Goldene Ähre“. Nun galten die Dörfer als „vollgenossenschaftlich“.

Allein die LPG „Karl Marx“ Klein Vielen bewirtschaftete 1960 817,63 Hektar Ackerland, 178,86 Hektar Wiesen, 54,40 Hektar Weiden und 107,86 Hektar Wald. 41,95 Hektar wurden statistisch als „Öd- und Unland“ geführt, die Gebäude- und Hofflächen nahmen 3,33 Hektar ein (Häusler 1986: Anlage 11).

Durch Bodenreform und Neubauernsiedlung veränderte sich das Bild Klein Vielen nachhaltig. Dies deutet bereits ein Luftbild (*Abbildung 11*) aus dem Jahr 1953 an, aus dem eine rege Bautätigkeit in dieser Zeit herausgelesen werden kann. So waren bereits einige Gebäude an der Straße in Richtung Liepen hinter dem Abzweig Hartwigsdorf entstanden, und auch im nördlichen Teil des Gutsparks und der Straße nach Peckatel wurde gebaut.

Zur Entwicklung nach 1960 bis zur „Wende“ 1989/90

Am 9. und 10. Juli 1966 feierten die Klein Vielenener ihr erstes Parkfest. Damit begründeten sie eine Tradition, die bis heute anhält. Dem 50-jährigen Jubiläum widmete Klaus-Jürgen Schäfer einen längeren Rückblick in der „Dorfzeitung“ Nr. 7 (2016).

1971, elf Jahre nach Gründung der Gemeinde Klein Vielen aus den bis dahin selbständigen Gemeinden Peckatel und Klein Vielen, trat die benachbarte LPG I „Einigkeit“ Peckatel der LPG „Karl Marx“ Klein Vielen bei.

1972 wurde in Klein Vielen und 1973 in Hohenzieritz jeweils eine „Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion“ (KAP) gegründet. In Hohenzieritz entstand die KAP aus der LPG „Neuer Weg“ Usadel und der LPG „Fortschritt“ Weisdin, in Klein Vielen aus den vormaligen LPGen „Einigkeit“ Peckatel und „Karl Marx“ Klein Vielen. KAP-Leiter in Klein Vielen wurde Hugo Thiel. Die LPG „Karl Marx“ blieb als LPG (T – Tierproduktion) bestehen. Vorsitzende dieser LPG waren in der Folge Lorenz Petersen²¹ und zuletzt Franz Krage.

²¹ Er erhielt 1984 für seine Arbeit die Verdienstmedaille der DDR.



Abbildung 11: Klein Vieln aus der Luft, 1953. Ausschnitt aus dem Luftbild 53_00_07688_N_33/87.
Quelle: © GeoBasis-DE/M-V 2016.

Die KAP waren Folge einer Entwicklung in der Landwirtschaft der DDR, die mit dem Namen des SED-Polibüromitglieds Gerhard Grüneberg verbunden waren, ein Befürworter raschster Industrialisierung nach sowjetischem Vorbild. „Komplexmeliorationen“²² und die rigorose Trennung der Tier- und Pflanzenproduktion hielten Einzug. Die Schlagworte lauteten bereits seit dem VI. Parteitag der SED 1963 „Spezialisierung, Kooperation und industriemäßige Produktion“. „Sozialistische Intensivierung“ hieß die Devise. Die Landwirtschaft sollte von zentralisierten und spezialisierten Großbetrieben „industriemäßig“ betrieben werden. Diese Entwicklung führte zur endgültigen Auflösung des räumlichen Zusammenhangs zwischen Dorf und Landwirtschaft und zu einer zunehmenden Entfremdung der „Werkstätigen“ in der Landwirtschaft von „ihrer“ Landschaft, in der sie nun teilweise weitab von ihrem Wohnort ackern sollten. Es ist allerdings zu bedenken, dass bereits die Gutswirtschaft diese Entwicklung eingeleitet hatte.

²² Komplexmelioration hieß, dass für die landwirtschaftliche Großraumproduktion nicht nur entwässert wurde, sondern die Melioration die Erschließung, Flurgestaltung (Schaffung maschinengerechter Schläge) und – neuordnung, landeskulturelle, betriebliche sowie infrastrukturelle Maßnahmen nach der Melioration einschloss.



Rainer Prell, 1. Sekretär der Kreisleitung der SED, zeichnet den Mähdruschkomplex der Abteilung 2 der LPG (P) Hohenzieritz für seine guten Leistungen bei der Mahd der Wintergerste mit der Wanderfahne der Kreisleitung der SED aus. Foto: FE/Schulz

Abbildung 12: Auszeichnung für den „Mähdruschkomplex der Abteilung 2 der LPG (P) Hohenzieritz“ 1988. Bericht in der „Freien Erde“. Quelle: Archiv Luisenhof eG.

Grünes Licht für die Trennung der Tier- und Pflanzenproduktion und für Großproduktionseinheiten gab der VII. Parteitag der SED im April 1967, auf dem bekannt gegeben wurde, dass sich „die ersten Kooperativen Abteilungen Pflanzenproduktion (KAP)“ gebildet hätten und „Kooperationsverbände (Landwirtschaftsbetrieb und Verarbeitung) entstanden seien“ (Krenz 1996: 92). Im Februar 1968 fasste das Sekretariat des Zentralkomitees der SED zudem den Beschluss, „industriemäßige“ Anlagen der Tierproduktion zu errichten.

Beschleunigt wurde der Prozess der „sozialistischen Intensivierung“ nach dem VIII. Parteitag der SED 1971 mit dem Wechsel an der Spitze der SED von Walter Ulbricht zu Erich Honecker und dessen Orientierung auf die „Hauptaufgabe“ im Fünfjahrplan 1971/75. Der Plan sah als diese „Hauptaufgabe“ die „Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes auf der Grundlage eines hohen Entwicklungstempos der sozialistischen Produktion, der Erhöhung der Effektivität, des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und des Wachstums der Arbeitsproduktivität“ vor. Sozialistische Intensivierung in der Landwirtschaft sollte heißen: „Chemisierung, Mechanisierung, Melioration, technische Trocknung und Wissenschaftlich-technischer Fortschritt (WTF). Industriemäßige Produktion auf dem Wege der Kooperation sollte entwickelt werden“ (Krenz 1996: 114).

Im Ergebnis beschleunigte sich die Gründung von selbständigen spezialisierten Riesetrieben der Tier- und Pflanzenproduktion und von Zwischenbetrieblichen Einrichtungen.

gen (ZBE), die unter anderem zu einer Spezialisierung im landwirtschaftlichen Reparatur- und Bauwesen führen sollten. Agrochemische Zentren (ACZ) wurden gegründet und Kreisbetriebe für Landtechnik (KfL) ausgebaut.

Bis 1976 entstanden im Bezirk Neubrandenburg 121 KAP, die es bis 1970 statistisch noch gar nicht gab. Gleichzeitig wurden in der ersten Hälfte der 1970er Jahre neue Großanlagen der Tierproduktion gebaut, die den größten Teil des zur Verfügung stehenden Investitionsvolumens beanspruchten, 1974 allein 85 Prozent. In vielen „Altanlagen“ aus der Zeit der Kollektivierung, die nicht einmal 10 Jahre alt waren, fehlten in diesen und in den Folgejahren Investitionsmittel.

Unterstützt wurde diese bauliche Entwicklung auf dem Dorfe indirekt durch rechtliche Rahmenbedingungen wie die neue „Landbauordnung“ vom 12. Mai 1967, die das Standortgenehmigungsverfahren vereinfachte und festlegte, dass die Landwirtschaftsbetriebe selbständig entscheiden konnten, wann sie was bauen wollten (vgl. Krenz 1996: a.a.O.). Die „sozialistische Intensivierung“ in der Landwirtschaft mit ihren Komplexmeliorationen führte zu starken Veränderungen der Landschaft.

Nun waren also auch in Klein Vielen und im benachbarten Hohenzieritz Kooperative Abteilungen Pflanzenproduktion gegründet worden und im Laufe der Zeit entwickelte sich eine Zusammenarbeit zwischen beiden Betrieben, die 1975 weiter intensiviert wurde, insbesondere auch durch die gegenseitige Unterstützung mit Technik für die Futter- und Kartoffelernte.

Als die Entwicklung in Richtung eines Zusammenschlusses ging, stellten die Leitungen der KAP Hohenzieritz und der KAP Klein Vielen die fehlende Ortsverbindung zwischen Hohenzieritz und Peckatel (damals existierte nur ein für Maschinen nicht passierbarer Weideweg) als Haupthindernis dar. Die beiden KAP erreichten, dass der Bau der Verbindungsstraße zwischen Hohenzieritz und Peckatel in den Kreisstraßenbauplan für 1976 eingeordnet wurde (vgl. Lange 2002: 25). Dadurch gibt es seitdem die Verbindungsstraße zwischen Peckatel, Hohenzieritz und Blumenholz zur Bundesstraße 96.

Zum 1. Januar 1976 gründete sich die „große“ KAP Hohenzieritz, bestehend aus der KAP/LPG (P) Hohenzieritz und der KAP Klein Vielen. Der Verwaltungssitz der großen KAP war in Hohenzieritz, drei Abteilungen mit Wirtschaftshöfen befanden sich in Hohenzieritz (einschl. Brigadestützpunkt mit Werkstatt in Weisdin), Klein Vielen (mit Werkstatt) und Dalmsdorf (mit Werkstatt).

Der neue Betrieb zählte 140 LPG-Mitglieder und 110 Arbeiter und Angestellte aus 22 Dörfern, die eine Fläche von nahezu 60 Quadratkilometern bewirtschafteten! Insgesamt wurden 238 VBE (Vollbeschäftigten-Einheiten) gezählt. Die neue Betriebsfläche betrug ca. 5.950 Hektar LN (Landwirtschaftliche Nutzfläche), davon 4.600 ha AL (Ackerland) und 1.350 ha GL (Grünland), Hutungen und Ödland (Lange 2002: 25).

KAP-Leiter wurde Eberhard Lange, Produktionsleiter der bisherige Leiter der KAP Klein Vielen, Hugo Thiel, Hauptbuchhalter wurde Gerhard Berg und Ökonom Karl Worsch. Aus den zuvor zwei selbständigen KAP wurden Abteilungen, die Abteilung I, Hohenzieritz-Weisdin, leitete Werner Maaß, die Abteilung II, Klein Vielen-Dalmsdorf (die LPGen Klein Vielen und Dalmsdorf hatten sich 1975 zusammengeschlossen) Günter Roß.



Abbildung 13: Bericht in der Nr. 269 der „Freien Erde“ vom 13. November 1984 über die Eröffnung der LPG-Gaststätte in Klein Vieln.

Neben der „großen“ KAP gab es die LPG (T) „Fortschritt“ Weisdin, das VEG Hohenzieritz, die LPG (T) „Aufbau“ Dalmsdorf und die LPG (T) „Karl Marx“. Am 9. Januar 1976 konstituierte sich ein Kooperationsrat für alle genannten landwirtschaftlichen Betriebe.

Die KAP Klein Vieln, d. h. die darin zusammengeschlossenen LPGen aus Klein Vieln und Peckatel, übergaben ihre Grundmittel im Wert von fast drei Millionen Mark in den neuen Großbetrieb. Die folgenden Übersichten zeigen – im Vergleich mit der Inventur von 1934 – den gewaltigen Schritt, den die Landwirtschaft in Klein Vieln, Peckatel und Hartwigsdorf von Betrieben, die in hohem Maße von menschlicher Handarbeit und tierischer Arbeitskraft in Gang gehalten worden waren, hin zu einem industrialisierten Wirtschaftsunternehmen ging – und das im Laufe von wenig mehr als einer Generation.

Die Anstrengungen und auch letztlich die Erfolge können angesichts der angespannten wirtschaftlichen und politischen Lage, die (nicht nur) in den zwei Nachkriegsjahrzehnten herrschte, nicht genug gewürdigt werden. In Anbetracht der Ausgangslage vollzog sich hier ein großes „Wirtschaftswunder“.

Zwischen den Betrieben der Tier- und Pflanzenproduktion mussten vertragliche Beziehungen gestaltet werden, um die unsinnige Trennung zwischen „Tier“ und „Pflanze“ zu überwinden. Zwangsläufig gab es bisweilen Streitigkeiten, etwa zwischen der KAP-Leitung und der LPG (T) „Karl Marx“ Klein Vielen, beispielsweise um die Abrechnung von Jauche oder Stroh, die die LPG (T) an die KAP verkaufte.²³

Übersicht 1: Grundmittel der KAP – von der LPG „Karl Marx“ Klein Vielen

Traktoren

4 ZT 300 Radtraktoren, 2 ZT 303 Zugtraktoren (s. *Abbildung 14*), 3 Belarus MTS 50, 5 Universal U 651, 1 Universal U 650, 2 RS 09 Radtraktoren, 3 RS 14/36 (Famulus), 1 KT 303 und 1 GT 124

Erntemaschinen

1 Mählader, 1 Feldhäcksler, 1 Schlegelhäcksler, 1 Schlegelernter, 1 Kartoffelsammelroder, 1 Verladero-der, 1 Steintrennanlage, 1 Mähdrescheranteil E 512

Ackergeräte

1 Anbaugrubber, 3 Feingrubber, 1 S 243 Anbau GT 124, 1 S 041 Sprüh- und Stäuben, 3 Anbaubeetpflüge S 203/1, 3 Aufsattelbeetpflüge S 201, 2 Schälsätze 7-scharig, 1 Beetpflug S 187, 4 Vielfachgeräte, 1 Anbaudrillmaschine, 1 Einzelkornmaschine, 3 Radrechenwender, 1 Anbauschneidwerk, 1 Hochleistungsmähwerk, 2 Anbaumähwerke, 4 Hochdruckpressen, 1 Saatgutbereiter, 1 K 711 Kartoffelsortierer, 1 Heu- und Strohgebläse

Sonstige Gerätschaften

1 Ladegerät, 1 Bockkran BK 3, 1 Reifenabzugsvorrichtung, 1 Schweißumformer, 1 Ladegleichrichter, 1 Federhammer, 1 Kompressor, 1 E-Schweißgerät, 2 Universallader, 1 Erdlochbohrer, 1 Muldenannahmeförderer, 1 Getreidegebläse, 2 Mehrzweckförderer, 1 Leichtgurtförderer, 3 Universalförderer, 2 Al-lenförderer

Anhänger und Kipper

1 LKW-Kipper, 1 Kipper HK 3, 4 T 087, 1 HW 80 (s. *Abbildung 14*), 2 HW 60, 4 THK 5-2, 7 THK 5, 1 Kippanhänger 5 t, 3 Kippanhänger, 1 Hänger 3 t, 3 Hänger 5 t, 4 Hänger 4 t, 2 Traktorenanhänger, 3 Schwerhäckselaufbau für HW 80, 4 Hängeraufbauten THK 5, 8 Hängeraufbauten Typ Kleeth, 1 Hängeraufbau H3 Gitter, 1 Schwergut Aufbau T 087, 3 Hängeraufbau T 087, 1 Pkw „Wartburg“, 1 LKW K 30, 3 Motorräder RS 125 GT, 1 Moped „Spatz“, 1 Pks anteilig „Moskowsch“, 1 Absackwagen

Sonstiges

1 Tankstelle ohne Säule, 1 Rundfunkempfänger, 1 Schreibmaschine, 1 KB 071/020²⁴

Übersicht 2: Grundmittel der KAP – von der LPG „Einigkeit“ Peckatel

Traktoren

1 ZT 303, 1 ZT 300, 1 Utos 651, 1 RS 14-36 „Famulus 36“, 1 GT 124, 1 Zetor

²³ vgl. Archiv Luisenhof eG, StUG 590-35, Band 1, verschiedene Schreiben KAP-Leitung an LPG „Karl Marx“, 1979.

²⁴ Quelle: Archiv Luisenhof eG, StUG 590-35, Band 1.



Abbildung 14: Traktor „ZT 303“. Quelle: Archiv Luisenhof eG.

Erntemaschinen

1 Mähdrescheranteil E 512, 1 Kartoffelsammelroder, 1 Feldhäcksler

Ackergeräte

1 Düngerstreuer D 385, 1 Vielfachgerät P 320, 1 Anbaustäubegerät, 1 Anbau-Beetpflug B 201, 2 Crosskillwalzen, 2 Düngermühlen, 1 Krümelwalze, 1 Walze B 503, 1 Eggenträger, 1 Pflug, 1 Schälplflug ETB 24, 1 Doppelscheibenegge, 1 Anhängebeetpflug, 1 Drillmaschine, 1 Traktorendrillmaschine, 1 Feingrubber, 1 Anbaugrubber 2,5 m, 1 Feingrubber B 231, 1 Siebkettenroder, 1 Radrechwender, 1 Mieten-zudeckgerät, 1 Heuschieber, 1 Anbaumähwerk, 1 Anbaurechen, 1 Hochdruckpresse, 1 Universalförderer, 1 T 157, 1 Zinkengreifer T 157

Anhänger und Kipper, Motorrad

5 Traktoranhänger, 1 HW 80, 1 HW 60, 6 Traktorenkippanhänger, 2 Mehrzweckanhänger, 1 Schwer-gut Aufbau T 087, 1 Schwerhäckselaufbau, 1 Hängeraufbau, 4 Hängeraufsätze und 1 Motorrad

Sonstiges

Schuppen Remer, Entwässerung, Drainagen, Meliorationsanlagen

1980 wurde aus der KAP eine LPG (P – Pflanzenproduktion) Hohenzieritz. Die von der KAP Klein Vielen 1976 in die zusammengeführte „große“ KAP übergebenen Grundmittel wurden auf die LPG (P) überschrieben, die von den Mitgliedern eingebrachten Inventarbeiträge wurden als das Eigentum der Mitglieder in die LPG (P) übernommen. Die LPG (P) übernahm alle in den LPG bzw. VEG begonnenen Investitionen und die zu tilgenden Kredite sowie die LPG-Mitglieder im Rentenalter, die früher im Feldbau ihrer Eintritts-LPG tätig waren.

Die LPG (P) Hohenzieritz trat zudem in die Kooperative Bauvorbereitungs-Abteilung (Büro für Bauplanung und Architektur von Landwirtschafts-Bauten) ein und entwickelte eine eigene Bauabteilung mit 15 Bauhandwerkern, deren Leiter Willy Berndt wurde.



Abbildung 15: „MTS 50“ mit Heuwender. Quelle: Archiv Luisenhof eG.

1989 bewirtschafteten die LPG (P) mit 271 Mitgliedern 5.640 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, davon 4.400 ha Ackerland.

Zwischen 1960 und 1990 versahen folgende Personen das Bürgermeisteramt in der nun größeren Gemeinde Klein Vielen: Thureau (bis 1964), Heinrich Trubel (bis 1967), Keitsch (bis 1980), Hugo Thiel und Holm (ab 1980), Fritz Dieter Schneider (ab 1983).

Vor allem die Entwicklungen in der Landwirtschaft führten auch in Klein Vielen bis zur „Wende“ zu weiterer Bautätigkeit. Auf dem Grundriss des abgebrannten Gutshauses entstand – wie schon erwähnt – 1960 das mehrgeschossige Wohngebäude. Ein großer Komplex mit landwirtschaftlichen Betriebsgebäuden entstand an der Straße nach Peckatel bzw. Groß Vielen und an der Straße nach Peckatel wurden weitere Wohngebäude errichtet.

Zur Entwicklung nach 1990 bis 2020

Auf die Jahre seit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 soll an dieser Stelle nur noch kurz mit Blick auf die Entwicklung der LPG und der Bevölkerungszahlen eingegangen werden.

Am 30. September 1991 gründete sich in einer Umwandlungsversammlung – nach Klärung von Vermögensauseinandersetzungen – die Agrargenossenschaft „Luisenhof“ eG mit den Tochtergesellschaften Brotgetreide und Rindfleisch Erzeugung GmbH Hohenzieritz, Klein Vieler Ölfrucht und Brotgetreide GmbH, Rindfleisch- und Milcherzeugergesellschaft Dalmsdorf GmbH sowie Landtechnik und Bauhof GmbH Hohenzieritz.

In demselben Jahr 1991 wurde die LPG „Karl Marx“ Klein Vielen liquidiert. Die Luisenhof eG kaufte im Herbst 1991 von den Liquidatoren der LPG Klein Vielen die zum Abriss

vorgesehene Klein Viener Stallanlage. Verantwortlicher für die Klein Viener Rinderherde wurde Peter Petersen, der später die Milchviehanlage Hohenzieritz der Luisenhof eG leitete.

Die Zahl der Arbeitskräfte der ehemaligen LPG sank bis 1992 bereits von 275 auf 110. Die Agrargenossenschaft übernahm 25 von ehemals 60 Arbeitskräften eines weiteren landwirtschaftlichen Betriebes, des Volkseigenen Gutes in Hohenzieritz.

Seit Mitte der 1990er Jahre war die Agrargenossenschaft Luisenhof eG ein vom Land anerkannter Ausbildungsbetrieb. Ausgebildet wurde in den Berufen Fachwirt für Feld- und Viehwirtschaft sowie Landmaschinen- und Kraftfahrzeug-Schlosser in der e.G.-eigenen Landtechnik und Bauhof GmbH (zur Entwicklung Lange 2002: 26–29).

In der Luisenhof eG arbeiteten um das Jahr 2000 noch 50 landwirtschaftliche Arbeitskräfte, dazu kamen 25 in der gewerblichen Tochtergesellschaft Landtechnik und Bauhof GmbH und 6 Auszubildende in beiden Betrieben. Die Landtechnik und Bauhof GmbH hörte später ebenso auf zu existieren wie die Ölfrucht- und Brotgetreide GmbH Klein Vielen. Im Jahr 2000 wurden von der Luisenhof eG noch 5.000 ha LN bewirtschaftet und 2.500 Rinder gehalten.

Die „Wende“ bedeutete einen Bruch mit der bis dahin vorherrschenden, landwirtschaftlich geprägten, Dorfentwicklung. Es dürften wohl weit über 80 Prozent der bis dahin in der Landwirtschaft tätigen Menschen ihren Arbeitsplatz verloren haben. Zwischenstationen waren für viele die nach der „Wende“ zunächst in hoher Zahl eingerichteten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und andere Formen von Arbeitsplätzen des zweiten, staatlich finanzierten Arbeitsmarktes.

Zahlreiche ehemals landwirtschaftliche Arbeitskräfte, die auf dem ersten Arbeitsmarkt Lohn und Brot fanden, mussten und müssen pendeln, um ein Einkommen zu erzielen. Einzelne machten sich auch selbständig, mit mehr oder weniger Erfolg. Wiederum andere nutzten die Möglichkeiten des Übergangs in den (vorgezogenen) Ruhestand. Die eingetragene Genossenschaft ist mittlerweile auch schon wieder Geschichte, denn 2016/17 wurde sie zur Landgut Luisenhof GmbH in neuen Eigentümerstrukturen.

Kennzeichnend für die neueste Entwicklung wird, dass mehr und mehr „unbekannte“ Eigentümer oder Pächter in der Land- und Forstwirtschaft unterwegs sind bzw. solche, mit denen nur noch sehr wenige Ortsansässige verbunden sind oder zu tun haben. Eigentums- wie Nutzungsstrukturen, Zuliefer- und Abnehmerwege sind nur noch Eingeweihten bekannt. Die landwirtschaftlichen Betriebe haben auch nur noch wenige soziale oder arbeitsbezogene Verbindungen zu den Kommunen. Werden die Dörfer mit ihren Bewohnern und Bewohnerinnen zu Inseln im Agrobusiness-Meer?

Von den jeweiligen Gemeindevertretungen wurden nach 1990 zahlreiche Projekte in Gang gebracht, die zur Aufwertung der Ortsbilder und zur Verbesserung der Umweltsituation beitrugen. Zahlreiche Straßenbauprojekte wurden durchgeführt, etwa zwischen Klein Vielen und Hartwigsdorf und Klein Vielen und Groß Vielen.

Klein Vielen erhielt eine Kanalisation und zudem eine Kläranlage, die allerdings gegen den Willen der damaligen Gemeindevertretung errichtet wurde (Nordkurier, 19.9.1997).

In den ersten Jahren nach 1990 nutzte die Gemeinde auch die zunächst großzügig ausfinanzierten „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“ (ABM) und andere Maßnahmen auf dem „zweiten Arbeitsmarkt“, die die massenhafte Arbeitslosigkeit auffangen sollten. Durch ABM wurden zum Beispiel im Klein Viener Gutsпарк Bäume gefällt, der Weg zum Klingenberg wurde wieder begehbar gemacht, oder es wurden Autowracks von der wilden Müllkippe am Weg nach Groß Vielen zerlegt und entsorgt.

Bürgermeister in Klein Vielen waren nach 1990 Judith Mantwillat, Horst Seedorf und Klaus-Jürgen Schäfer. Derzeit amtiert Sylvana Reggentin.



Abbildung 16: Klein Vielen aus der Luft, 2020. Quelle: Google Maps (5.7.2020).

Klein Vielen kann sich glücklich schätzen, dass nach 1990 eine ganze Reihe von Menschen in die Dörfer der Gemeinde gezogen sind und ihren neuen Wohnort unter anderem auch in dem nun nach den Urkunden 850 Jahre jungen Dorf Klein Vielen genommen haben. Von Zuzüglern wurden einzelne neue Eigenheime gebaut oder alte übernommen und renoviert. *Abbildung 16* spiegelt das Dorfbild wider, wie es sich 2020 zeigt.

Apropos Bevölkerung: Im Rahmen eines Forschungsvorhabens an der Hochschule Neubrandenburg wurden die Bevölkerungszahlen im Gebiet der heutigen Gemeinde Klein Vielen zwischen 1855 und 2018 ermittelt. Die Grafik in *Abbildung 17* zeigt die Dynamik, die in den Zahlen steckt: Starke Abnahme der Bevölkerungszahl in der zweiten Hälfte

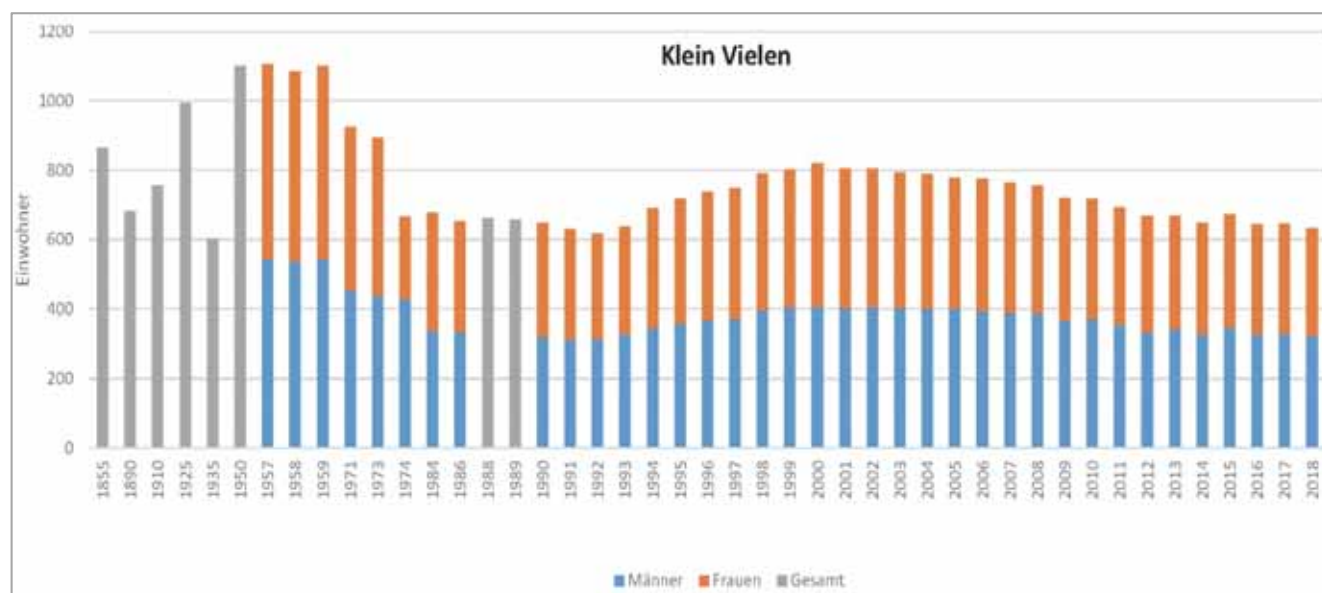


Abbildung 17: Bevölkerungsentwicklung im Gebiet der heutigen Gemeinde Klein Vielen 1855 bis 2018.
Grafik: Dr. Elisabeth Reim, Hochschule Neubrandenburg, HiRegion – Reallabor Landschaft, 2019.

des 19. Jahrhunderts, starke Zunahme nach dem Ersten Weltkrieg, sehr starke Abnahme in den 1930er Jahren, starke Zunahme nach dem Zweiten Weltkrieg durch dessen Folgen, dann wieder Abnahme bis Mitte der 1970er Jahre, bis Mitte der 1990er Jahre Stabilisierung, danach leichte Zunahme in den 2000er Jahren und dann wieder eine Abnahme mit der Folge, dass die Gemeinde derzeit etwa so viele Einwohner wie 1994 hat.

Aber: eine aktuelle Bachelorarbeit zur demografischen Entwicklung in der Gemeinde Klein Vielen (Hartz 2019) zeigt, dass die Gemeinde und damit auch der Ort Klein Vielen „altert“. Der Anteil älterer Einwohner und Einwohnerinnen nimmt in der Gemeinde Klein Vielen kontinuierlich zu. Und die Zahl der Geburten gleicht die Zahl der Gestorbenen seit etlichen Jahren nicht mehr aus – und das nicht nur in Klein Vielen. Dies war auch einer der Hintergründe für Schulschließungen. Die Schule in Peckatel schloss 2006 ihre Pforten, als die von der Landesregierung zu Grunde gelegten Eingangszahlen nicht mehr erreicht werden konnten. Seitdem besuchen Schülerinnen und Schüler vornehmlich die Schulen in Neustrelitz, manche auch andernorts.

Auch die Abwanderung – in ländlichen Räumen schon immer ein Problem – hält an. Seit der Jahrtausendwende gab es durchschnittlich mehr Fortzüge als Zuzüge, ein Trend, der nur in einem Jahr – 2015 – durchbrochen wurde, als in Peckatel eine (geringe) Zahl an Geflüchteten aufgenommen wurde.

Wollen wir hoffen, dass das Dorf sich und seine noch vorhandenen kulturlandschaftlichen Schätze hegt und pflegt und dass die Klein Vieler Familien hinreichende Einkommen erzielen können, sodass sie sich selbst wohl fühlen und gleichzeitig dafür sorgen können, dass es auch in Zukunft gute Gründe gibt, hier zu bleiben und hierher zu ziehen.

Danksagung

Ich danke Frau Gisela Krull für ihre kritische Durchsicht des Manuskripts und ihre hilfreichen Hinweise und Anregungen.

Quellen

- Anonymus, um 1957/58: Politische Gemeinde + Ortsteil Hartwigsdorf, Sektion Landwirtschaft. Manuskript. Quelle: Privatarchiv Gisela Krull.
- Becker, A. 1899: Auf der Wildbahn. Berlin.
- Bettin, A. 2016: Schreiben vom 1.8.2016 an die Deutsche Stiftung Denkmalschutz betr: Grabkapelle von Eduard Rudolf Jahn in Klein Vielen.
- Hartz, L. 2019: Demografischer Wandel und Dorfentwicklung – Am Beispiel der Gemeinde Klein Vielen (Mecklenburg-Vorpommern). Bachelorarbeit. Hochschule Neubrandenburg.
- Häusler, M. 1986: Die führende Rolle der SED im Prozeß der Herausbildung und Entwicklung der LPG – ein Beitrag zur Erarbeitung einer Betriebsgeschichte, dargestellt am Beispiel der LPG „Karl Marx“ Klein Vielen und der Abteilung II (Kl. V.) der LPG/P Hohenzieritz. Diplomarbeit. Meißen.
- Krenz, G. 1996: Notizen zur Landwirtschaftsentwicklung in den Jahren 1945–1990. Erinnerungen und Bekenntnisse eines Zeitzeugen aus dem Bezirk Neubrandenburg, hrsg. vom Ministerium für Landwirtschaft und Naturschutz des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin.
- Krull, K. (o. J.): Verzeichnis der Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Guts Klein Vielen aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. KWA Neustrelitz, Nachlass Karlfried Krull, Sign. Ha 503.
- Krull, K. (o. J.): Ritter und Adel im Kirchspiel Peccatel. Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz (KWA Neustrelitz), Nachlass Karlfried Krull, Sign. Ha 506.
- Krull, K. (o. J.): Historie der Wohn- und Wirtschaftsgebäude in den Dörfern des Kirchspiels Peccatel. KWA Neustrelitz, Nachlass Karlfried Krull, Sign. Ha 510,
- Krull, K. (o. J.): Das Bauerndorf Peccatel und die Ortschaften des Kirchspiels. Dokumente und Kommentare aus sechs Jahrhunderten von 1250 bis 1850. Manuskript.
- Kühnel, P. 1881: Die slavischen Ortsnamen in Meklenburg. Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde **46**: 3–168.
- Lange, E. 2002: Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. In: Gemeinde Hohenzieritz (Hg.): Hohenzieritz, Prillwitz und Zippelow im Wandel der Zeit. Friedland: 18–31.
- Lisch, G. C. F. 1858: Ueber die norddeutschen Familien von Platen und die Familie von Bevernest. Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde **23**: 41–56.
- Mahlich, W. 1999: Die Herausbildung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der DDR, dargestellt an der Entwicklung des Kreises Haldensleben, Bezirk Magdeburg (1952 bis 1960). Dissertation Humboldt-Universität Berlin. Berlin.
- Nordkurier, 19.9.1997: Verband zwingt Klein Vielen Kläranlage auf. Vorstandsbeschluß wird gegen Bürgerwillen und Gemeindevotum durchgesetzt.
- Schäfer, K-J. 2016: 50 Jahre Parkfest in Klein Vielen. Dorfzeitung – Heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e. V. **7**: 13–17.
- Verein für Meklenburgische Geschichte und Altertumskunde (Hg.) 1864: Mecklenburgisches Urkundenbuch, Band 2. Schwerin.
- Von Weltzien, W. L. 1995: Familien aus Mecklenburg und Vorpommern. Beiträge zur Norddeutschen Geschichte. 1000 Jahre Mecklenburg. Band 4. Nagold.
- von Zedlitz-Neukirch, L. 1842: Neues preußisches Adels-Lexicon [...], Band 2. Reichenbach.

Anmerkung

Im vorliegenden Beitrag handelt es sich um einen Überblick zur Geschichte Klein Viens. Sicher gibt es noch weitaus mehr historische Begebenheiten, über die berichtet werden könnte, was aber aus Zeit- wie Platzgründen späteren Darstellungen vorbehalten bleiben muss.

Der Aufsatz entstand im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt „Reallabor Landschaft“, das Teil des Verbundvorhabens an der Hochschule Neubrandenburg mit Namen „Hi Region – Hochschule in der Region“ ist. Es wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Glashütten – Zur Geschichte von Klein Vielen

Gisela Krull

Christoph Baron von Langermann schrieb 1786 „Das Salz nebst dem Glase sind vorizt die beyden einzigen künstlichen Produkte von einiger Wichtigkeit, deren wir uns rühmen können, man mag dabey auf einländischen und auswärtigen Absatz sehen“ (*Versuch über die Verbesserung des Nahrungsstandes in Mecklenburg*). Exportiert wurde das Mecklenburger Waldglas nach Holland, England, Skandinavien und auch nach Nordamerika.



Glasmacher bei der Arbeit, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Quelle: Wendt 1977:12.

Die Glashütten in Mecklenburg wurden weitgehend im Rahmen der Gutswirtschaften betrieben. Die beschränkten Möglichkeiten der gewerblichen Entwicklung machten Gründungen von Manufakturen fast unmöglich. In der Grundherrschaft Klein Vielen wurden zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten vier Glashütten betrieben.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg waren die Bedingungen dafür günstig. Die Dörfer lagen verödet, die unbestellten Felder voller Gestrüpp, der Wald hatte sich ausgedehnt. Die Grundherren schlossen bereitwillig Pachtverträge mit Glashüttenmeistern ab. Für eine einträgliche Gutswirtschaft waren urbare Böden Voraussetzung und die finanziellen Vorteile offensichtlich. Die Grundherren nahmen das Pachtgeld des Hüttenmeisters ein, verkauften das benötigte Holz und übernahmen nach Auflösung der Hütten die Siedlungen. So hatte der Glashüttenbetrieb Anteil an der Gestaltung von Feldflur und Waldwirtschaft. Die Glashütten verbrauchten vorwiegend Laubwald, deshalb konnte der Nadelwald vordringen.

Die erste Glashütte in der Gutsherrschaft Klein Vielen produzierte von 1691 bis 1702. Baron von Erenkamp schloss den Pachtvertrag mit dem Glashüttenmeister Hans Jürgen Hauessen ab. Er betrieb die Hütte inmitten des Klein Vieler Forstes im Bereich des heutigen Hartwigsdorf. Schon 1705 wurde dort die nächste Hütte angelegt, und zwar auf Ersuchen Johann Georg Holsteins. Konsens erteilte das Herzogliche Amt für 10 Jahre. Hüttenmeister und Vizemeister sind unbekannt.

Die Grundherren mussten vor dem Bau bei dem Herzog um Konsens bitten. So sollte der Raubbau am Wald verhindert werden. Die Erlaubnis erteilten die Beamten gewöhnlich für 10 bis 15 Jahre. In den Pachtverträgen trafen die Partner Abmachungen über die Grenzen des Hüttenreviers, Dauer des Betriebes und die Gesamtpachtsumme für Holz, außer-

dem für die Nutzung der Viehweiden, des Gartenlandes und anderes. Um die Ernährungsgrundlage zu sichern, mussten auch die Möglichkeiten zum Fischen und Jagen vertraglich geregelt werden. Zu jeder Glashütte gehörte ein Krug, der dem Vizemeister gehörte.

Weiterhin gehörten in den Vertrag Vereinbarungen über Baumaterial für die Glashütte, für die Wohnungen des Meisters, des Vizemeisters und der Glasmacher. Die Baukosten trug der Hüttenmeister, die Gebäude übernahm später der Grundherr. So konnten mit geringem Aufwand Nebengüter in der Herrschaft eingerichtet werden.

Nach Auflösung der Vieler Hütte oder Alte Hütte richtete Holstein eine Meierei ein, die der spätere Gutsbesitzer Kammerherr Hartwig von Plessen Hartwigshof nannte.

Hauptmann von Hackeschloss 1725 einen Pachtvertrag wegen Anlage einer Glashütte mit dem Glashüttenmeister Johann Lukas Gundlach ab auf die Dauer von 20 Jahren. Der Meister starb in der Zwischenzeit, der Nachfolger hieß Ernst Friedrich Gundlach. Der Ort wurde Peccateler Hütte genannt, weil er auf der damals noch Peccateler Feldflur lag im Bereich des heutigen



Konstruktion eines Schmelz- und Kühllofens. Quelle: <http://frank-luckscheiter.com/fruehindustrielle-glasproduktion/> (10.7.2020).

„Die Glasschmelzöfen der Waldglashütten waren nach bildlichen Quellen in der Regel dreistöckige Rundöfen. Sie waren aus mit gebrannter Schamotte versetzten Lehmziegeln gemauerte, eiförmige Konstruktionen mit 3 m Durchmesser und bis zu 3 m Höhe. Im unteren Stock lag der Befeuerungsraum mit ein oder zwei halbrunden Öffnungen für den Holzeinwurf. In der Mitte schlugen die Flammen durch eine große runde Öffnung in den zweiten Stock, in dem die Hafenöfen standen. Dieser etwa 1,20 m hohe Raum war rundum mit 20 × 20 cm großen Ofentoren versehen, durch die das Gemenge eingelegt und das Glas entnommen werden konnte.

Im Obergeschoss, das durch eine kleine Öffnung mit dem Schmelzraum verbunden war, lag der Kühllofen, der nur 400°C heiß war. Der Kühllofen war mit einer kleinen Öffnung versehen, durch die fertige Werkstücke eingetragen wurden. Am Abend wurde das Loch zwischen Schmelzraum und Kühlraum mit einem Stein verschlossen, sodass das Glas über Nacht langsam abkühlen konnte.

Archäologische Ausgrabungen in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Glashütten zeigen oft ein anderes Bild. Demnach handelt es sich eher um liegende Öfen, die funktional geteilt waren. Dieses Schema findet sich auch noch in neuzeitlichen Hütten.“

Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Waldglas> (10.7.2020).



Beim Glasblasen.

Quelle: Kunckel 1679, Fig. X.

Brustorf. Der Verpächter war der damalige Klein Viener Grundherr. Das Gebiet grenzte an den Peutscher Forst, der einem Hauptmann Münchow gehörte. So war es für Gundlach günstig, sich auch mit diesem Besitzer vertraglich wegen Holzeinschlags zu einigen, das geschah 1736. Auf diese Weise konnte die Nutzungsdauer des Betriebes und der zugehörigen Siedlung etwas verlängert werden. Der Pachtvertrag von 1736 zwischen Gundlach und Münchow ist bekannt, wenn auch kürzer als üblich, weil er nur die Nutzung des Waldes betraf. Inhalt waren deshalb die Grenzen des Reviers zum Holzeinschlag, aus denen wir Flurnamen erfahren wie Boltengarten, Dornbruch, Käterei, Johannesberg, Krieger Bach und Fünfbörnen. Das Holz sollte Gundlach zwischen Trinitatis [30. Mai] 1738 und Trinitatis 1743 schlagen lassen, alle Eichen ausgenommen.

Dafür zahlte Gundlach 1737 2.050 Reichstaler „an guten brandenburgischen und Lüneburger Zwei-

drittelstücken zu voll“. Außerdem versprach „der Herr Käufer während dieser fünf Jahren, so viel als derselbe in seiner Wirthschaft an Fenster Glas und Bouteillen gebraucht frey und ohne Entgeld abfolgen zu lassen“. Daraus geht unter anderem hervor, dass in der Peccateler Hütte Fenster- oder Flachglas hergestellt wurde, was längst nicht in allen Hütten geschah.

Nach Auflassen der Peccateler Hütte ließ Wilhelm Otto von Hacke die Leute aus dem kleinen Ort Brustorf in die Hüttensiedlung umziehen. Die alte Dorfstelle lag westlich der alten Landstraße, die von Altstrelitz über Brustorf Ausbau zwischen den Geldbergen weiter verläuft. Im 19. Jahrhundert wird die ehemalige Siedlung immer noch als Klein Brustorf erwähnt. Ende des 19. Jahrhunderts gibt der Pastor als Wohnort von Gemeindemitgliedern Peccateler Hütte an, jetzt auch Brustorf genannt. Die Brustorfer nahmen also ihren Namen mit in die neue Siedlung. Danach wurde die Peccateler Feldflur verkleinert zugunsten Brustorfs. In diese neu eingerichtete Flur baute der Gutsbesitzer von Maltzan 1836 die Peccateler Bauern aus, so entstand der Ort Brustorf Ausbau.

Die Lage der vierten Hütte und der zugehörigen Siedlung war lange unbekannt, bis im Kirchenbuch die Eintragung Vossempelhütte gefunden wurde. Da in der Gemeinde Klein Vielen nur ein Gewässer Vossempel heißt, können die Hütte und die Siedlung nur im Umkreis des heutigen Adamsdorfs gelegen haben. Dort wurde von 1748 bis 1755 Waldglas produziert. Der Grundherr und Verpächter war Wilhelm Otto von Hacke auf Klein Vielen, der Glashüttenmeister hieß Ernst Friedrich Gundlach. Dieser betrieb also sowohl die Peccateler als auch die Vossempelhütte. Hier verbrannte man vorwiegend Holz von Bäumen, die bei einem starken Sturm entwurzelt wurden oder deren Äste abbrachen. Der Pachtvertrag ist erhalten, aber nur kurz, weil auf den Peccateler Vertrag mehrmals verwiesen wird. Der Punkt 1: „Es überläßt der Herr von Haack auf Kleinen Vielen an den

Herrn Gundlach zu Peccatel das in der Klein Viener Heyde befindliche Fall und Lager Holtz, daß er auf einem Ihm angewiesenen Ort, auf seine Kosten, eine neue Glaß-Hütte anlegen, und dieses Fall-Holtz nach Wirthschafts-Ahrt verbrauchen, und mit dem Glaß seinen eigenen Gefallen nach halten und walten möge“. Die Produktionszeit wird auf sieben Jahre festgelegt. Wenn das Holz aber nicht ausreiche, verspricht Herr Hacke weiteres anzuweisen. „.... damit die Heide nicht ruiniret, sondern vielmehr conserviret“ werde. Gundlach zahlte 2 800 Reichstaler „an Neuen 2/3tel Stücken zu 32 ß Mecklenbl. Wehrung gerechnet als ein wahres behandeltes Kauf Pretium der 7 Jahre über, und machet sich anheißig nach erhaltenem Hochfürstl. Consens das behandelte Geld so gleich baar zu erlegen und zu bezahlen“. Nach Ablauf der Pachtzeit wurde offensichtlich die Dorfstelle Kostal bzw. Kuhstall in die Hüttensiedlung verlegt. Auf alten Karten ist der verlassene Ort am Genscher Bruch eingezeichnet.

Nach den Produktionseinrichtungen für das Glas mussten die Wohnungen geschaffen werden. In der Siedlung der Carlsthaler Hütte standen z.B. – wie überliefert – insgesamt 21 Gebäude: 1 Wohnhaus mit Scheune und Viehhaus, 12 Katen mit 24 Wohnungen, 1 Kornschauer, 1 Glasmagazin, 3 Torfmagazine. Alle Gebäude waren mit Stroh gedeckt, nur das Haus des Hüttenmeisters trug ein Ziegeldach, meistens auch das Haus des Vizemeisters. Der Hüttenkrug, ein festes Gebäude mit Ziegeldach, war immer vorhanden.

In der Hütte arbeitete neben dem Hütten- und dem Vizemeister Glasmacher mit Berufsausbildung: Hohlglas- und Aufbläser, Wirker oder Werker, Schmelzer und Strecker. Die Hilfsarbeiter, wie Aschefahrer, Pfleger, Holzhauer, Schürholzhauer, Kistenmacher gehörten zum Teil zur ortsansässigen Bevölkerung.

Die Glasmacher, oft Thüringer, die über Pommern nach Mecklenburg einwanderten, waren im 17. und 18. Jahrhundert gesuchte Handwerker und angesehene freie Leute. Zum Zeichen dafür durften sie Degen und Gewehr tragen. Sie hatten Einfluss auf die Entlohnung und konnten auf eigenen Wunsch die Hütte verlassen. Zum Lohn gehörten freie Unterkunft, Nutzung von Gärten und Weide für das Vieh. In größeren Hüttensiedlungen arbeiteten auch Handwerker, wie Schneider, Schumacher und Stellmacher, der manchmal die Tätigkeit des Kistenmachers mit ausübte. Auch Lehrer lebten in großen Hüttensiedlungen, zuweilen nicht nur für die Kinder des Hüttenmeisters, oft ging der Schulmeister auch noch einem Handwerk nach.

Die Oberaufsicht im Betrieb hatte der Hüttenmeister, der eine Landwirtschaft betrieb. Er lieferte das notwendige Stroh für die Verpackung des Glases. Der wichtigste Mann war der Vizemeister, denn er war zuständig für viele Bereiche des Hüttenlebens, nämlich

- Errichtung des Glasofens und aller Baulichkeiten: Wohnräume, Scheunen, Ställe, Lagerschuppen,
- Beschaffung von Personal und Inventar,
- Beschaffung von Betriebsmaterial: Holz, Ton, Sand, Asche, Salze,
- Geldgeschäfte.

Sein Verdienst war das Betreiben des Kruges. Dort feierten die Leute die bescheidenen Feste, den Abschluss der Lehrzeit, auch das Essen nach Beerdigungen nahmen die Glashüttenleute dort ein. Bier und Branntwein wurden ausgeschenkt, das Bier durfte der Vizemeister selbst brauen, den Branntwein musste er kaufen.

In den hiesigen Glashütten wurden Gefäße für den täglichen Bedarf aus „Grünem Waldglas“ hergestellt, in der Peccateler Hütte, wie aus dem erwähnten Vertrag hervorgeht, auch Fensterglas. In Mecklenburg fanden die Glasmacher gute Voraussetzungen vor. Sie hatten genügend Holz zum Befeuern der Öfen. Kieselsäure gewannen sie aus dem reichen Vorkommen an Sand. In ausgelaugter Holzasche, besonders Buchenasche, fanden sie ge-



Waldglastropfen Ø 4 cm von der Glaswüstung Sallneck (um 1550 bis 1600). Quelle: Störk 2020, Internetquelle.

nügend Alkalien. Auch Kalk zum Verfeinern und Weißen des Glases gehört zu den hiesigen Bodenschätzen. Die so genannten Glasmacherseifen (Arsenik und Braunstein) wurden zum Reinigen der Schmelze gebraucht und eingeführt. In den Mecklenburg-Strelitzschen Glashütten ließen die Meister ihre Erzeugnisse mit Glasmarken stempeln. Diese fehlen im Mecklenburg-Schwerinschen fast völlig. Für den Transport waren nahe Verkehrswege wichtig. Die Hütten im Umkreis des

heutigen Brustorf und Adamsdorf nutzten wahrscheinlich die alte Landstraße, die – wie schon erwähnt – von Alt-Strelitz kommend, zur Zahrener Grenze führte. Für die Hartwigsdorfer Hütten mag die alte Salzstraße günstiger gelegen haben, wir kennen die genaue Lage der Betriebe nicht.

Die wichtigste Vorrichtung für den Produktionsprozess war der Glas- oder Schmelzofen, ein backofenförmiger Bau mit quadratischer oder runder Grundfläche aus feuerfesten Steinen, in drei Etagen eingeteilt. Unten befand sich der Ascheraum mit mehreren Zuglöchern, darüber die Feuerung und oben der eigentliche Schmelzofen für vier bis 12 Schmelzgefäße. Zur Anlage gehörte auch der Kühl- oder Temperofen zum langsamen Abkühlen der Glaswaren.

Die Schmelzgefäße oder Häfen wurden aus ausgesuchtem Ton in der Hütte selbst geformt. (Ein Fund aus Alt Schwerin ist 77,5 cm hoch und hat einen Durchmesser von 86 cm.) Die Lebensdauer betrug 18 bis 22 Wochen. Die Glaserpfeifen dienten dazu, flüssige Glasmasse aus den Schmelzgefäßen zu entnehmen. Sie waren aus Eisen, 90 cm lang, zum Teil mit Holz verkleidet. In Glashütten, wo – wie in der Peccateler Hütte – Fenster- oder Flachglas hergestellt wurde, standen ein Strecktisch und ein Streckofen.

Zur Glasherstellung wurden in einem Gemeingetrog die Materialien zerstampft und durch ringförmige Öffnungen in den Schmelzofen befördert. Darin umzingelten Flammen die Gefäße. Die Masse brauchte zum Schmelzen 1 000 bis 1 200 Grad. Die Glasmacher holten mit ihrer Pfeife Klumpen flüssigen Glases aus dem Ofen, bliesen sie bei ständigem Drehen zur Glasblase, die durch Schwenken und mit verschiedenen Instrumenten geformt wurde, bis die ehemalige Kugel die gewünschte Gestalt angenommen hatte. Überflüssige Teile sprengten die Glasmacher mit kaltem Eisen ab. Scharfe Ränder glätteten sie mit einem Drahtlöffel. Danach standen die Gefäße ca. 24 Stunden im Kühlöfen.

Flachglas wurde zunächst zu Glaszylindern geblasen. Nachdem die Böden abgesprengt waren, schnitten die Handwerker die so entstandenen Röhren an einer Seite auf. Danach

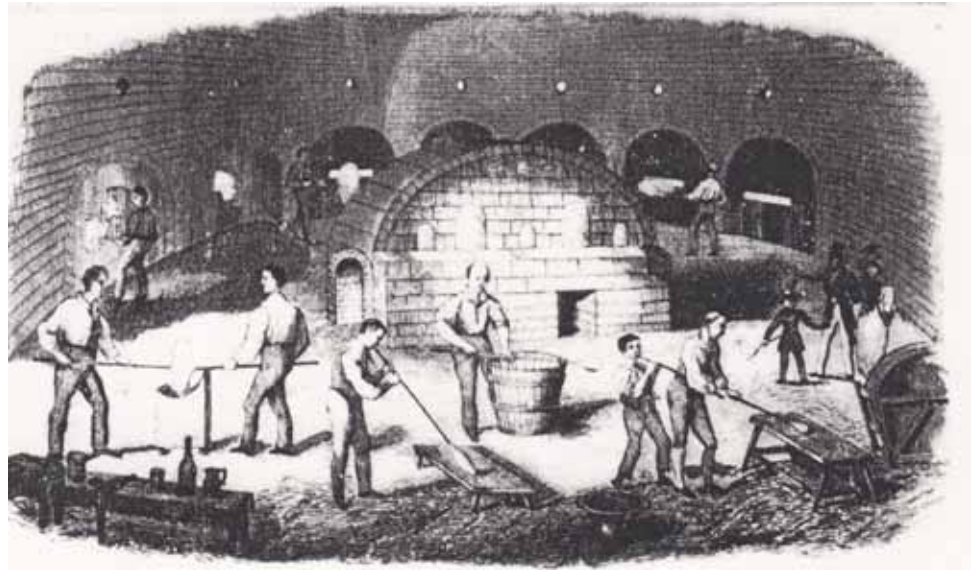
kam das Glas in den Streckofen, wo es auch gleich gekühlt wurde. Solche Tafeln schnitt man mit Diamanten in die gewünschte Größe.

Die Glasmacher starben relativ früh. Die Produktion dauerte gewöhnlich 42 Wochen, gearbeitet wurde die ganze Woche, auch sonntags, täglich 12 Stunden und länger. Die Glasmelze musste so-

fort verarbeitet werden. Die Arbeiter hatten also keine Pause zwischendurch. Sie litten an Atemwegserkrankungen, Augenschäden, Verbrennungen, Magenbeschwerden und anderem mehr.

Die Glasherstellung war im 18. Jahrhundert finanziell einträglich, obwohl die Meister mit ihren Leuten nach relativ kurzer Betriebszeit weiterzogen. Die Anlage einer neuen Hütte dauerte ca. zwei Jahre. Auch in dieser Zeit hatte der Pächter Pacht, Baukosten und Löhne zu zahlen. Allerdings unterhielten manche Meister mehrere Glashütten gleichzeitig.

Als der enorme Holzreichtum des Landes dezimiert war und die Betriebe in anderen Gegenden rentabler arbeiteten, musste die Herstellung des mecklenburgischen Waldglases aufgegeben werden.



Das Innere einer Glasmanufaktur, Mitte des 19. Jahrhunderts.
Quelle: Stahlstich aus Meyers Konversationslexikon, 1850.

Literatur und Quellen

Bethkenhagen/Blank/Richter: Beiträge zur Geschichte der Glashütten im Raum Ferdinandshof. Pasewalk 1999.

Bleich, Ute: Glashütten um Fürstenwerder. Neustrelitz 2002.

Funk, Udo: „... rein, blanck und von behöriger facon“. Heimatkurier/Nordkurier Nr.14/ 2002.

Kunckel, Johann: Artis Vitrariae Experimentalis. Frankfurt und Leipzig 1679.

Schulze, Eberhard: Glashütten in Mecklenburg und angrenzenden Gebieten. Neubrandenburg 1991.

Schulze, Eberhard: Glashütten in Mecklenburg-Strelitz. In: Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region. Bd. 2. S.165 ff. Friedland 2002.

Störk, Werner: Ein einzigartiger Fund: Das „Krone-Fläschchen“. Verfügbar unter: <http://minifossi.pcom.de/Fachaufsatz-Waldglas-Krone-Endfassung.pdf> (27.7.2020).

Kirchenbücher der Kirchgemeinde Peckatel, 19. Jahrh.

Acta Civitatum Generalia (Stadtakten) Glashütten Klein Vielen MLHA Schwerin.

Went, R.: Das Waldglas. Volkskundliche Sammlungen Bauernkultur in Mecklenburg, Band IV. Schwerin 1977.

Leben und arbeiten auf der Domäne Adamsdorf 1930–1945

Gisela Krull

Adamsdorf wird Domäne des Freistaates Mecklenburg-Schwerin

Seit 1880 gehörte Adamsdorf zum Besitz der Familie von Kap-herr. Nach dem Ersten Weltkrieg war es im Besitz einer Erbgemeinschaft. Der Generalbevollmächtigte, Richard von Kap-herr, bewohnte das Adamsdorfer Gutshaus mit Familie und Dienstboten. Nach dem für die Deutschen verlorenem Krieg und der Inflation forderten die Erben ihren jeweiligen Anteil, deshalb wurde Adamsdorf/Liepen 1927/28 an den Freistaat Mecklenburg-Schwerin verkauft: 1927 ca. 770 ha, 1928 rund 552 ha Hofland und etwa 151 ha an fünf Landwirte vererbpachteter Bauernstellen. Ein Mitarbeiter des Staatsministeriums schätzte den Betrieb folgendermaßen ein: „Das Gut Adamsdorf ist gut aufgebaut, hat nur ein kleines, aber gut erhaltenes Wohnhaus; gute Wirtschaftsgebäude sowie 15 in gutem Zustand befindliche Arbeiterwohnungen. Der Boden ist meist leicht, einige Teile in der Nähe des Hofes sind aber besser und kleefähig.

1. 100 ha leichten Bodens werden nach der Ernte 1928 abgenommen zur Aufforstung, im Übrigen wird der Hof bis auf weiteres als Domäne verpachtet.
2. Wenn eine geeignete Verpachtung als Domäne sich nicht bewirken lässt, so wird das Hoffeld allmählich aufgeforstet mit Ausnahme von etwas Gelände als Dienstland eines Försters und als Ackerkompetenzen für die Arbeiter. Die staatliche Zwischenwirtschaft wird dann zwei Jahre betragen.

Im ersten Falle muss dem Förster eine Doppelarbeiterwohnung als Dienstwohnung eingerichtet werden. Im zweiten Falle würde dem Förster das nicht große Wohnhaus auf dem Hofe als Dienstwohnung überwiesen werden.“¹

Der Kauf wurde vom Landtag genehmigt. 1930 zog Bernhard Benckendorff als Domänenpächter mit Familie nach Adamsdorf. Der erste Förster hieß Rackow.

Die Vorgeschichte des Pächters

Benckendorff hatte 1905 die staatliche Domäne Hof Grabow bei Criwitz gepachtet und erfolgreich bewirtschaftet. Der Pachtzins wurde 1923 „im Zeitalter wildester Inflation“ (Pressemeldung) beträchtlich erhöht, um die Verschuldung des jungen Freistaates zu mildern. Nun verschuldeten die Domänenpächter, deshalb wurde ihnen vorzeitig der Pachtvertrag gekündigt. Hof Grabow sollte in ein Siedlungsprogramm aufgenommen werden. Benckendorff hatte in der Pachtzeit viel Geld investiert, z.B. das Wohnhaus umbauen, Wirtschaftsgebäude und Drainagen anlegen lassen. Die rückständige Pachtsumme belief sich auf 40 000 RM, die Forderung des Pächters auf 70 000 RM. Deshalb klagte Benckendorff und gewann den Prozess. Der Staat bot ihm danach drei Domänen zur Pacht an, alle schwer zu bewirtschaften. Die Wahl fiel auf Adamsdorf.

¹ Akte Mecklenburg-Schwerinsches Staatsministerium 1928.

Vom schweren Anfang

Aus der Schilderung von Bernhard Benckendorff, dem jüngsten Sohn des Pächters: „Der Umzug gestaltete sich wegen der schlechten Wetterlage sehr schwierig und brachte auch sonst große Probleme, da das Haus in Adamsdorf um die Hälfte kleiner war als Hof Grabow. Für manches war kein Platz mehr. Vier Kutschpferde, zwei Braune, Seydlitz und Colora, sowie zwei Rappen, Freiherr und Freya, zogen mit nach Adamsdorf um. Auch einige Kutschwagen, wie Berliner, Selbstfahrer, Halbchaise und Einspanner, waren dabei.

Im Pferdestall konnte Vater vier Gespanne mit je vier Pferden übernehmen. Im Kuhstall waren an die 30 Milchkühe und im Schafstall 200 Mutterschafe. Der Schweinestall wurde nach Hof Grabower Muster mit einem Eber und zwei Sauen aus dem Hannoverschen neu aufgebaut.

Die Töchter Hildegard und Gisela verließen sofort ihre Stellungen und kamen zur Hilfe. Einer der vier Söhne war abwechselnd zur Unterstützung von Vater bei der Leitung der Domäne zu Hause.



Vater Bernhard Benckendorff mit Sohn Bernhard im Herrenzimmer in Adamsdorf. Quelle: Benckendorff 2006: 120.

Vater war seit 1905 der elfte Pächter. Das war kein gutes Omen. Der Acker war leichter Sandboden mit einigen lehmhaltigen Stücken und sehr steinig. Dazu umgeben von Staatsforsten. Das Rot- und Schwarzwild verursachte in jedem Jahr erheblichen Wildschaden. Unser Bruder Fritz schoss während seiner Tätigkeit in Adamsdorf in einem Jagdjahr einmal über 40 Schweine.

Unser Vater versuchte mit viel Fleiß, Können und Phantasie dem leichten Boden dennoch im Laufe der Zeit gute Ernten abzurufen. Das, was geerntet wurde, sollte auf jeden Fall finanziellen Gewinn bringen. So der Kartoffelanbau an erster Stelle. Die besten Kartoffeln wurden privat in Neustrelitz in die Keller getragen. Die kleineren guten wurden als anerkannte Saatkartoffeln, später sogar Hochzuchten, zu guten Preisen verkauft. Der verbleibende Rest ging zur Veredelung durch die Schweinemägen.

Adamsdorf war im Grunde ein Familienbetrieb, der von einigen ansässigen Familien tatkräftig in den Ställen und auf dem Felde unterstützt wurde. Adamsdorf wurde unter unserem Vater wieder anerkannte Lehrwirtschaft. Und die Seele dieser Betriebsfamilie war wieder unsere Mutter. Bargeld war immer knapp, denn Preise der Erzeugnisse waren gering.“

In Adamsdorf ging alles seinen geregelten Gang

„1930 kam Heinz als erster der Brüder zur Unterstützung von Vater nach Hause. Hildegard und Gisela waren gleich nach der Übernahme von Adamsdorf zurückgekehrt, um zu



Das ehemalige Gutshaus in Adamsdorf. Quelle: Archiv Gisela Krull.

helfen. Hildegard übernahm die Buchhaltung wieder und engagierte sich beim Aufbau einer Hühnerfarm, die sie dann leitete. Gisela half unserer Mutter im Hause. Sie heiratete 1930 Fritz Burgwedel, mit dem sie zunächst auf den Hof seines Bruders in Hof Malchow zog.

1931 löste Fritz unseren Bruder Heinz bei der Bewirtschaftung ab. Er kam von Grubes Hof Hagen. Heinz ging als Beamter zu Bruhns nach Levkendorf. Herbert absolvierte im selben Jahr sein zweites Lehrjahr in Adamsdorf. 1932 trat er als freiwilliger Soldat bei der Reichswehr in Potsdam ein. Bernhard kam vom Christianeum in Altona zum Carolinum nach Neustrelitz, und Gertrud wurde von einer Privatlehrerin auf das Einjährige vorbereitet. 1933 wechselten sich Fritz und Heinz wieder in Adamsdorf bei der Bewirtschaftung ab.

Es war für unseren Vater auch nicht so leicht, sich ständig mit einem neuen Wirtschafter einzuarbeiten, wenn es auch der eigene Sohn war. Aber dank seines großen Wissens und seines ausgeprägten Gerechtigkeitssinnes ging die Zusammenarbeit gut, wenn auch nicht problemlos. Die Söhne hatten oft andere, modernere, Gedanken als der ‚alte Herr‘, wie wir Kinder unseren Vater zeitlebens nannten.

Kurz vor Weihnachten 1937 brannte der Schweinestall ab. Wertvolles Zuchtmaterial und viel Nachwuchs verbrannten. Das war ein großer Verlust und für unseren Vater ein schwerer Schock, denn die Schweinezucht war ja seit Hof Grabow ein Steckpferd von ihm. Der Brand war entstanden, nachdem sich zum Trocknen an den Kartoffeldämpfer gelegtes Holz entzündet hatte und den darüber befindlichen Strohspeicher in Brand gesetzt hatte. Über 100 Schweine aller Gewichtsklassen konnten wir noch retten, dann



Domänenpächter als Schweinezüchter und -hüter vor der alten Scheune.

brannte der Stall völlig aus. Mit Hilfe der Versicherung wurde ein neuer Schweinestall gebaut, in den vier Jahre später ein zweimotoriges Flugzeug der Erprobungsstelle Rechlin abstürzte und wieder großen Schaden anrichtete.

Von 1937 bis 1943 war Herbert dann zur Bewirtschaftung mit unserem Vater nach Hause gekommen. Fritz folgte 1938. 1939 kündigte sich der Zweite Weltkrieg an, und Fritz und Heinz wurden zur Artillerie eingezogen. Bernhard war seit 1938 bei der Infanterie in Neustrelitz als Freiwilliger, nachdem er den Arbeitsdienst in Rostock abgeleistet hatte. ... Polnische Kriegsgefangene kamen nach Deutschland, einige nach Adamsdorf. ... Dank der polnischen Arbeiter konnten Vater und Herbert Adamsdorf gut bewirtschaften.“

Lebensweise

Bernhard Benckendorff beschrieb die Lebensweise und Gewohnheiten, wie sie in Hof Grabow herrschten. Offensichtlich wurden sie dann auch in Adamsdorf weitgehend beibehalten.

„Außerdem erwarteten die vielen jungen Leute in Hof Grabow von Mutter eine gewisse Geselligkeit und ein kulturelles Angebot. Die Haustöchter und die gerade anwesende Hauslehrerin standen ihr in diesen Dingen zur Seite. ... Radio geschweige Fernsehen gab es damals nicht. Durch die landwirtschaftlichen Abläufe war man gewöhnt, in langen Zeiträumen zu rechnen und zu leben. Alles hatte sich im Grunde danach zu richten, und das war gut so. Allein die Mittagspause, die der Pferde wegen (zwei Stunden Fütterung) strikt eingehalten werden musste, war auch für die Menschen von großer Wichtigkeit. Im Schnitt wurde damals elf Stunden gearbeitet, ohne die beschriebene Mittagspause und die

Frühstücks- und Kaffeepausen von je einer halben Stunde. Das Mittagessen wurde gemeinsam zehn Minuten nach zwölf Uhr im großen Esszimmer eingenommen. Am Kopfe saß Mutti. Zu ihr wurde als erstes die große Suppenterrine vom Hausmädchen hergebracht, und Mutti gab jeden Teller auf, der von Hand zu Hand bis zum letzten der jeweiligen Tafelseite gereicht wurde. Nach dem Tischgebet, wenn Mutti den Löffel in die Hand nahm, durfte gegessen werden. So streng waren die Sitten, aber es wurde von allen gar nicht so schlimm empfunden. Auf jeden Fall war es eine gute Schule zur Selbstdisziplin, die keinem geschadet hat“ (Benckendorff 2006, S. 101 f.).

Das Erntefest

Wie schon auf Hof Hagen war auch in Adamsdorf das Erntefest das größte Fest des Jahres, hier nur etwas kleiner, bescheidener. Es dauerte aber nur bis 1938, denn 1939 herrschte schon Krieg. Nun waren öffentliche Tanzveranstaltungen verboten, und die ehemaligen Tänzer an der Front, gefallen oder vermisst. Kriegsgefangene und Fremdarbeiter durften nicht mitfeiern.

Ende September nach der Getreideernte wurde der Termin festgelegt. An den Tagen vorher räumten – meist Frauen – den Hof auf, einige von ihnen banden geschickt die Erntekrone aus allen Getreidesorten und vielen Feldblumen. Für den Tanz wurde der Kornboden über dem Pferdestall vorbereitet, d. h. die freie Fläche wurde gescheuert und gebohnt.



Erntefest 1934, auf dem Weg zum Tanzboden (der Kornboden über dem Pferdestall).

Am Tag selbst spannten Kutscher an, um die Blaskapelle abzuholen. Die Musiker voran bildeten mit den Adamsdorfern einen Umzug, alle wurden von zu Hause abgeholt und zogen zum Hof. Auf dem Kornboden wurden zuerst die Kinder betreut, sie erhielten Saft, die Erwachsenen Bier. Die Kleinen

tanzten, spielten und sahen dem Kasperletheater zu. Anschließend tranken alle im Garten Kaffee. Dabei bedankte sich Herr Benckendorff bei allen für die geleistete schwere Arbeit. Nach einer kleinen Pause eröffnete das Pächterehepaar den Tanz für die Erwachsenen mit einer Polka oder einem Walzer. Getanzt wurde bis in den frühen Morgen. Die Aufsicht über das frohe Treiben hatte ein Wirtschafter, also immer ein Sohn Benckendorffs. Der bestellte, wenn alle müde waren, den Kutscher mit dem Pferdewagen, um die Kapelle nach Hause zu fahren.

Leben ohne Strom

„Kein ernstzunehmender Zeitgenosse denkt heute daran, die Energiequelle ‚Strom‘ auch nur im Entferntesten in Zweifel zu ziehen. So sehr hat sich der Mensch an die Errungenschaften der modernen Technik gewöhnt. Der Griff nach dem Schalter an der Tür oder zur Steckdose war eine Selbstverständlichkeit, und man dachte gar nicht mehr darüber nach.

24 Jahre hatten meine Eltern in Mecklenburg eine Staatsdomäne gepachtet, die nun in ein Siedlungsprogramm überführt wurde. Danach ... erhielten meine Eltern eine andere Staatsdomäne in Pacht. Das war die Domäne Adamsdorf bei Neustrelitz. Zum Gut gehörten 250 ha Ackerland, 10 ha Wiesen und Weiden, ein Gutshof mit Stallungen, Scheunen und einem Gutshaus für den Pächter. Hinzu kam das Dorf für die verheirateten Beschäftigten mit ihren Familien und einer staatlichen Försterei. In keinem dieser Wohn- und sonstigen Gebäude gab es den Griff zum Schalter oder zur Steckdose. Das elektrische Leitungsnetz ging in etwa 1 km an Adamsdorf vorbei.

Die Bewohner hatten sich damit abgefunden, und meine Familie musste nun wohl oder übel von ihnen lernen. Das war eine große Umstellung im Jahre 1930. Nach dem Umzug wurden zunächst alle Lampen und elektrischen Geräte auf den Speicher verbannt. Man konnte ja nie wissen. Ich will nun erzählen, wie Gutshaus, Gutshof und Landwirtschaft unter diesen stromlosen Umständen funktionierten.

Gutshaus und Wohnungen

Das Stichwort in allen Wohnungen der Beschäftigten und im Gutshaus war ‚Petroleum‘. Wer nach dem Dunkelwerden etwas sehen wollte, musste sich einer für seine Zwecke notwendigen Petroleumlampe bedienen. Davon gab es eine ganze Menge und in den verschiedensten Ausführungen: Steh-, Hänge- oder Trag-Lampen. Allen gemeinsam war ein Petroleumbehälter mit Docht und einem Glaszylinder. Der Letztere musste täglich mit einer besonderen Sorgfalt gereinigt werden.

Schon die Beleuchtung ließ die Familie am Abend zusammensitzen und sich unterhalten. Zunächst gab es auch kein Radio. Das kam erst später mit Hilfe eines Akkumulators, der aber von Zeit zu Zeit aufgeladen werden musste, und so durfte es nur selten eingeschaltet werden. Zur Beleuchtung der Stallungen benutzte man sogenannte Stalllaternen, die im Haus angezündet und dann mit in den Stall genommen wurden. Offenes Licht war verständlicherweise in allen Stallgebäuden aus feuerpolizeilichen Gründen streng verboten.

Der Gutshaushalt

Zum Gutshaushalt gehörte die Familie des Pächters, in unserem Fall Eltern mit sieben Kindern. Von uns Kindern waren allerdings höchstens drei immer zu Hause, die anderen gingen zur Schule oder waren in der Lehre oder bereits als Angestellte in der Fremde. Ständig im Haus waren zwei Hauswirtschaftslehrlinge, zwei landwirtschaftliche Lehrlinge, ein Stubenmädchen. Die Oberleitung hatte die Gutsfrau, meine Mutter. Für das leibliche Wohl von morgens bis abends sorgte unsere Köchin, sprich Mamsell, mit ihren zwei Küchenmädchen. Sie mussten täglich ca. 20 bis 30 Personen beköstigen. Ein großer



Feierabend in Adamsdorf, um 1935, vorn Karl-Heinz Dreier, ca. 4 Jahre alt.

Herd in der Küche stand von morgens bis zum Abend unter ständigem Holz- und Kohlenfeuer (Brikett). Für keine Küchenarbeit war ein elektrisches Gerät vorhanden, alles musste mit der Hand gemacht werden. Die vorhandenen Geräte waren mit Handkurbeln ausgestattet, vom Butterfass über die Zentrifuge zur Wurstmaschine. Das klappte immer alles vorzüglich, und mittags stand Punkt 12 Uhr das Mittagessen auf dem Tisch.

Fleisch wurde je nach Bedarf aus der Viehwirtschaft heraus geschlachtet und in einem Eiskeller aufbewahrt. Das Eis wurde auch für den Eisschrank (im wahrsten Sinn des Wortes) verwendet, der in der Küche stand.

Die Heizung der Wohnräume erfolgte durch Kachelöfen mit Holz und Brikett. Bei großer Kälte wurde ein sogenannter Dauerbrenner im Hausflur angeheizt, der mit Kokskohle in Dauerbrand gehalten wurde und so das ganze Haus durchwärmte.

Das Federvieh, Hühner, Enten, Gänse, Puten und Tauben wurde vom Gutshaushalt versorgt und die Erzeugnisse, soweit sie nicht im Haushalt Verwendung fanden, in der Stadt verkauft. Die zum Gutshaus gehörenden Außenanlagen mit Garten, Gewächshaus und Obstkoppel unterstanden einem Gärtner.

Einmal in der Woche war kleine Wäsche und einmal im Monat große Wäsche. Bei der großen Wäsche kamen zusätzlich Frauen aus dem Dorf, um an großen Bottichen mit der Hand die Bett- und Tischwäsche zu waschen und zu spülen. Nach dem Trocknen wurde die große Wäsche mit einer schweren Mangel mit einem großen Handrad und Zahnradübersetzung schrankfertig geglättet.

Im Nachhinein muss der Erzähler, ich war der Jüngste von sieben Geschwistern, die positive Seite der stromlosen Zeit herausstellen. Nie wieder sind Menschen auf diese Art zu

einer Gemeinschaft geworden. Alles war immer ein Miteinander, und es gab viel Zeit und Gelegenheit zur Kommunikation. Keiner war zu jung oder zu alt, um nicht irgendwo mit-helfen zu können. Und im Krankheitsfall war einer für den anderen da, denn der Doktor war weit und die Stadt mit dem Pferdefuhrwerk eine Stunde entfernt.

Die Viehwirtschaft

Pferde, Kühe und Schafe waren unter einem Dach in einem 100 m langen Stallgebäude untergebracht. Im Pferdestall standen vier Gespann Ackerpferde und sechs Fohlen, ein-, zwei- und dreijährig. Die Kasten-, Dung- und Erntewagen waren so ausgelegt, dass sie von einem Gespann mit vier Pferden gezogen werden konnten. Zwei Vorderpferde, zwei Hinterpferde wurden von einem Sattelpferd, links hinten, durch einen sogenannten Gespannführer gelenkt. Als Kinder waren wir immer sehr stolz, wenn wir, auf dem Sattel sitzend, so ein Gespann fahren durften. Die Steigbügel waren meistens zu lang, und so steckten wir unsere Füße in die Steigbügelriemen. In der Mitte der Stalldiele wurde morgens eine Stalllaterne aufgehängt, und dann mussten die Pferde in zwei Stunden gefüttert, geputzt und aufgeschirrt werden. Zu Arbeitsbeginn um 7.00 Uhr musste alles fertig sein. Das Wasser kam durch eine Leitung aus dem Wasserbassin, das im Schafstall stand.



Kutscher Magiera mit Enkel.

Der landwirtschaftliche Betrieb

Wie die Viehwirtschaft ohne Strom fertig werden musste, darüber habe ich im vorigen Kapitel berichtet. Mit welchen Mitteln arbeitete nun der Betrieb? Da wäre zunächst die Raufutterernte zu nennen. Das Heu musste ja irgendwie auf die Stallböden kommen, von denen es dann wieder durch die Luken oberhalb der Stalldielen heruntergestoßen werden konnte. Das geschah mit Hilfe eines sogenannten Osterrieders. Woher der Name stammt, kann ich nicht sagen, wahrscheinlich von seinem Erfinder oder Erbauer. Das Gerät selber bestand aus einem fahrbaren Untersatz, das heißt vier breiten Stahlrädern mit einer Deichsel für Pferdezug, auf dem ein ausziehbarer und in der Höhe verstellbarer Bretterboden montiert war. Über diesen Bretterboden lief eine zweiteilige Gliederkette, die in Abständen Querverbindungen mit senkrecht stehenden Stahlfingern hatte, seitlich durch Bretterwände geschützt. Von diesen Fingern wurde das Heu oder Stroh von außen auf die Stallböden befördert und dort von Hand verteilt. Angetrieben wurde der Osterrieder von einem Dieselmotor über einen Lederriemen zur Antriebswelle mit Zahnradübersetzung. Das konnte natürlich alles nur bei Tageslicht geschehen.

Die Getreideernte wurde, soweit Platz vorhanden war, in der großen 100 m langen Scheune untergebracht. Bei guten Ernten mussten auch schon mal Kornmieten im Freien



Adamsdorfer Forstarbeiter, um 1935.

angelegt werden. Diese wurden zuerst gedroschen. Zum Dreschen wurde ein ganz normaler Dreschsatz verwendet. Mähdrescher gab es damals in Deutschland erst ganz vereinzelt. Der Antrieb konnte nicht durch einen Elektromotor vorgenommen werden, wie üblich, sondern mit einer Dampflokomobile. Sie wurde wie eine Lokomotive mit Steinkohle gefeuert, stand auf vier breiten Eisenrädern mit einer Deichsel für Pferdezug. Ihre Kraft gab sie über ein großes

seitliches Schwungrad ab, das mit einem breiten Lederriemen den Dreschsatz in Bewegung setzte. Die Lokomobile musste in einem Sicherheitsabstand von der Scheune oder Kornmiete aufgestellt werden. Wenn nun der Dreschsatz weiter in die Scheune verlegt werden musste und der Lederriemen nicht ausreichte, so wurde ein Drahtseil zwischen-geschaltet. Das war nicht ganz einfach. Das ausgedroschene Korn wurde in Säcken auf den Kornboden getragen und dort auf große Haufen geschüttet. Das Stroh wurde entweder in leere Scheunenfächer gepresst oder in Bündeln auf dem Rücken auf die Stallböden getragen.

Für den Betrieb stand noch ein Lanz-Bulldog zur Verfügung. Neben der Ackerarbeit, wie Pflügen usw., musste dieser Bulldog mit einer Schwungscheibe noch die Kreissäge und die Schrotmühle bedienen und auch Sägearbeiten für die Stellmacherei ausführen.

Die Handwerksbetriebe

Der Wagenpark für die Wirtschaft bestand aus Holz und Eisen. Da die Wagen und weitere landwirtschaftliche Geräte, wie Eggen usw., auf dem Hof in eigener Regie gefertigt und auch repariert wurden, waren zwei Handwerksbetriebe notwendig.

Die Stellmacherei

In einem großen lichten Raum standen Hobel- und Werkbänke. An den Wänden hingen übersichtlich die notwendigen Werkzeuge. An einer Wand war unterhalb der Decke eine lange Welle angebracht, eine Transmissionsanlage zur Inbetriebsetzung von Bandsäge und Kreissäge. An bestimmten Tagen wurde der Lanz-Bulldog draußen vor die Werkstatt gefahren und mit der Transmission über einen Lederriemen verbunden. Der Stellmachermeister, der hier mit seinem Lehrling oder Gesellen arbeitete, musste seine Holzarbeiten so einteilen, dass er z.B. die Felgen und Speichen für die Wagenräder auf Vorrat zuschnitt. Von Hand wurden sie dann in ihre Form gebracht. Hier gab es immer Arbeit, denn es musste rechtzeitig das Gerät für die von der Jahreszeit abhängigen Arbeiten fertig und auf Lager liegen. Wenn während der Arbeit eine Wacht oder ein Schwengel für den



Bei der Heuernte in den Wiesen unterhalb des Geldberges.

Pferdezug zerbrach, musste sofort Ersatz bereitstehen. Neben diesen Aufgaben gehörte auch die Instandhaltung aller Holzarbeiten in den Häusern und den Stallungen zu seinen Obliegenheiten. Von seiner guten handwerklichen Arbeit und seinem Können hing viel in der Außenwirtschaft ab, und für den einzelnen Arbeiter war ein Forken- oder Sensenstiel nicht gleich Stiel.

Die Schmiede

Ein Wagen mit seinen vier Rädern konnte nur fertig werden und laufen, wenn die Holzarbeiten in der Schmiede mit den entsprechenden Eisenbeschlägen und Eisenreifen versehen waren. Der Schmiedemeister mit seinem Lehrling verfügte über ein eigenes Gebäude. Die Notwendigkeit ergab sich daraus, dass in seiner unmittelbaren Nähe ein offenes Feuer gemacht werden musste, in dem an bestimmten Tagen die Eisenreifen auf die Holzräder aufgezogen wurden. Sie wurden in dem Feuer fast zum Glühen gebracht, bevor sie mit Hilfe von mindestens drei Mann über das auf einem Bock liegende jeweilige Holzrad gezogen und mit ihm innig verbunden wurden. Vor dem eigentlichen Schmiederaum war ein Unterstand für die Pferde. Der Schmiedemeister musste gleichzeitig Hufschmied sein.

Auf der Esse wurde eine besonders intensive Schmiedekohle gefeuert. Groß war auch hier das handwerkliche Können. Die Beschläge an den Wagen, Wachten, Schwengeln und Deichseln mussten nicht nur den Anforderungen der vier Pferdestärken entsprechen,

sondern sie mussten auch formschön aussehen. ‚Wie der Herr, so das Gescherr‘ hieß es seinerzeit, und mein Vater legte großen Wert auf das Aussehen von Wagen, Geräten und Pferden. So war auch jeder Handwerksmeister stolz auf seine Arbeit und konnte es auch sein.

Das besondere Augenmerk des Schmiedemeisters galt aber den Hufen der Pferde. Von seinem Können hing nicht nur das Wohlbefinden der Pferde ab, sondern vor allem auch ihre Zug- und Arbeitskraft. Ein großer Verschleiß an Hufeisen, die als Rohlinge gekauft wurden, entstand durch die Hauptstraße vom Hof zur Chaussee, dem sogenannten Kopfsteinpflaster.

Die Vorratshaltung

Frisch geschlachtetes Fleisch musste auch schon damals einige Zeit aufbewahrt werden. Dazu diente der Eiskeller in der Nähe des Gutshauses. Der Keller war ein vier mal vier großes und ca. zwei Meter tiefes Erdloch, das an seinen Außenwänden mit Holzbohlen verkleidet war und mit einer dicken Strohschicht gedeckt und reichte fast bis zum Boden an den Seiten. Vorne war eine Tür mit einer Leiter in das Innere. Hierhinein wurden die



Herbert Benkendorff mit Arbeitern beim Düngerfahren.

Eisbrocken, die bei entsprechender Kälte und einer genügend dicken Eisschicht auf dem Dorfsee mit Sägen herausgeschnitten waren, geworfen. Keine leichte Arbeit. Die Brocken wurden auf Kastenwagen zum Eiskeller transportiert. Im Keller gefror die ganze Masse langsam zusammen und wurde bei Gebrauch mit einem Beil klein gemacht. Das Frischfleisch lagerte in einem dichten kleinmaschigen Drahtkäfig zum Schutz vor Ungeziefer. Bis zum Spätherbst war

so immer eine Kühlung gewährleistet. Geschlachtete wurden im Dezember und Januar. Schinken und Wurstwaren kamen auf den Räucherboden. Zu allem brauchte man keinen Strom.

Die Vorratshaltung auf dem Hof bestand in der Lagerung des ausgedroschenen Getreides. Es wurde auf dem Kornboden gelagert. Das Korn, das zum Brotbacken verwendet wurde, musste zuvor in einer Getreide-Reinigungsmaschine, einer sogenannten Rummel mit einer Handkurbel, gesiebt werden. Das Korn, das für das Vieh bestimmt war, kam auf dem Futterkornspeicher und wurde dort entsprechend geschrotet. Dazu musste der Bulldog mit einem Leder-Treibriemen vor eine Schrotmühle gespannt werden. Die Hackfrüchte, wie Kartoffeln und Rüben, wurden in großen Mieten im Freien aufgeschüttet und mit

Stroh und Erde abgedeckt. Bei sehr kalten Wintern war es manchmal nötig, noch warmen Pferde- oder Schafsmist darauf zu fahren.

15 Jahre, von 1930 bis 1945, der Auflösung der Gutsbetriebe in Mecklenburg, haben wir, wie beschrieben, gelebt und gewirtschaftet, und nie gingen uns die Lichter aus.“²

Die Pächterfamilie Benckendorff – Leben unter der Hakenkreuzfahne

Der Landwirt Bernhard Benckendorff und Gertrud Auerbach, Tochter eines angesehenen Hamburger Arztes, heirateten am 17. November 1905. Der Brautvater unterstützte das junge Paar finanziell, so dass es die Domäne Hof Grabow bei Crivitz pachten und das Gutshaus umbauen lassen konnte. Dass die Braut und deren Eltern christlich getaufte Juden waren, wurde zu dieser Zeit kaum erwähnt.

Bernhard Benckendorff bewährte sich als Landwirt, seine Frau lernte schnell den immer größer werdenden Haushalt zu führen. Wahrscheinlich war für sie die Umstellung besonders schwer. Die behütete Tochter aus dem Hamburger Arzthaushalt, der zum Bildungsbürgertum zählte, wechselte in den landwirtschaftlichen Betrieb mit Personal und Haus-töchtern. Sie fand jedoch einen Ausgleich zum anstrengenden Tagesgeschäft. Bernhard Benckendorff war Mitglied des Patriotischen Vereins und bei den Veranstaltungen sowohl in Parchim als auch in Crivitz und Lübz unterhielt seine Gattin die Mitglieder mit ihren Auftritten als Pianistin und Sängerin. Der gesellschaftliche Verkehr mit ihren Nachbarn brachte ebenfalls viele Anregungen und willkommene Abwechslung. Vermutlich genoss Gertrud Benckendorff auch ihre Selbständigkeit und die geachtete Stellung im Hause.



Von links: Eleve Biermann, Bernhard Benckendorff jun., Fritz Benckendorff, Herbert Benckendorff und Eleve Petzold.

Zwischen 1906 und 1918 wurden auf Hof Grabow sieben Kinder geboren, und zwar 1906 Hildegard, 1908 Gisela, 1909 Fritz, 1910 Heinz, 1915 Herbert, 1917 Gertrud und 1918 Bernhard. Betreut von Eltern, Kinderschwestern und Hauslehrern erlebten sie eine heitere und unbekümmerte Kindheit. Alles geschah in engem Kontakt mit den Angestellten und Landarbeitern, von denen sie auch plattdeutsch sprechen lernten. Im entsprechenden Alter besuchten sie in Hamburg-Altona das Lyzeum bzw. das Realgymnasium. In dieser Zeit

² Benckendorff, Bernhard: Leben ohne Strom. S. 11 ff.

wohnten sie bei der verwitweten Großmutter Auerbach und deren Tochter Tony. Da immer mehrere Geschwister gleichzeitig in Hamburg lebten, hatten sie einen großen Freundeskreis, dessen Unternehmungen Frau Auerbach wohlwollend und mit Interesse beobachtete.

Die Brüder Fritz, Heinz und Herbert besuchten nach dem Einjährigen bzw. Abitur eine Landwirtschaftsschule oder absolvierten eine Landwirtschaftslehre. Während der Schul- und Lehrzeit waren die Brüder sportlich aktiv, z.B. im Ruderklub, Turn- und Reiterverein. Bernhard, der Jüngste, spielte gern Fußball.

In Altona beobachteten die Schüler blutige Straßenkämpfe zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Die Großmutter verteidigte Hitler, Tante Tony bezeichnete ihn als Verbrecher. Die Jugendlichen erkannten jetzt, ihre scheinbar heile Welt blieb auf Hof Grabow beschränkt.

Im Elternhaus wurden keine politischen Gespräche geführt. Der Vater war anerkannter Lehrherr, so dass sich immer Eleven oder Volontäre im Haus aufhielten. Haustöchter lernten bei Frau Benckendorff das Führen eines ländlichen Haushaltes. Um den Hausfrieden zu wahren, vermied man Streitgespräche jeglicher Art. Der erstarkende Nationalsozialismus und die antisemitische Hetze beunruhigten die Familie Benckendorff nicht, sie fühlten sich nicht angesprochen.



Bernhard Benckendorff jun. im Urlaub, bei der Ernte.

Trotz Toleranz gegenüber den Hausgenossen erwartete man von ihnen, dass sie an der sonntäglichen Andacht teilnahmen, bei der Bibeltexte gelesen wurden und die Hausfrau die Choräle am Klavier begleitete. Diese Stunde der Besinnung fand sowohl in Hof Grabow als auch später in Adamsdorf an Stelle von Gottesdiensten statt, weil die jeweilige Kirche zu weit entfernt lag.

Das Leben der Familie änderte sich, als der Pachtver-

trag für Hof Grabow vorzeitig gekündigt wurde. Sie verlor ihr Heim und hatte erhebliche finanzielle Einbußen. Die Kinder unterstützten die Eltern, so gut sie konnten. Nach Prozessen mit der Landesregierung gelang es Benckendorff, eine andere Domäne zu pachten, Adamsdorf an der Grenze zu Mecklenburg-Strelitz, vorher Nebengut von Klein Vielen.

Als Gisela Benckendorff und Fritz Burgwedel 1930 heirateten, feierten Benckendorffs mit allen einheimischen Familien das Hochzeitsfest. Freibier trug zur guten Laune bei. Überhaupt suchte die Familie Kontakte, auch außerhalb Adamsdorfs. Bernhard schloss

sich 1932 (ahnungslos) der Hitlerjugend an und wurde Scharführer in Peckatel. Die Jungen trieben Sport und führten Geländespiele durch. Bernhard veranstaltete mit seiner Kameradschaft auch beliebte Heimabende mit dem weiblichen Arbeitsdienst. Einer der älteren Brüder trat anlässlich von Veranstaltungen des Kriegervereins in Laienspielen auf. Lucie Krüger, eine Tagelöhnertochter aus Klein Vielen, berichtete noch als Greisin stolz, sie habe sich auf der Bühne mit einem Sohn von Benckendorffs verlobt. Lucies Mutter „püsterte“, und wenn ihre Hilfe in Adamsdorf benötigt wurde, schickte der Domänenpächter eine Kutsche nach Klein Vielen, um sie abzuholen. So kehrte sie auch wieder heim. Alle Benckendorffs begegneten den Einwohnern der Dörfer freundlich und mit Respekt, deshalb wurden sie vermutlich in den folgenden Jahren nicht denunziert, obwohl Frau Benckendorff mehrfach gegen die Gesetze des sogenannten Dritten Reiches verstieß.

Herbert trat nach seiner Lehre beim Vater 1932 in die Reichswehr ein. Als 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, musste er einen Ariernachweis vorlegen. Das konnte er aber nur väterlicherseits, deshalb wurde er entlassen. Nun musste er wieder in der Landwirtschaft arbeiten, sein Schwager half ihm, eine Stelle zu finden. Die Enttäuschung war groß, aber es kam noch schlimmer!

In Neustrelitz schätzte man die Besitzer der umliegenden Güter als Verkäufer ihrer Produkte und Käufer für die großen Haushalte, sie frequentierten Banken, Bahn, Post und traten als Vertragspartner der Molkeerei auf, deshalb war die Entlassung Herbert Benckendorffs ein viel besprochenes Ereignis. So kam es, dass der Obersekundaner Bernhard Benckendorff zum Beginn des neuen Schuljahres 1934 zum Direktor gerufen



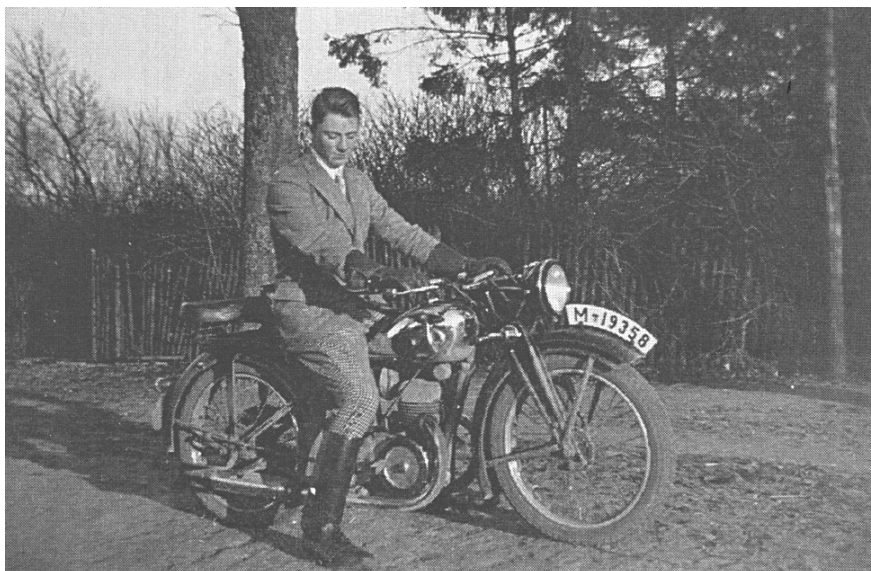
Bernhard Benckendorff sen. mit Kutscher Köster und Kindern.
Quelle: Benckendorff 2006: 121.

wurde, der ihm nahelegte, das Carolinum freiwillig zu verlassen, ehe er dazu gezwungen würde. Das war mehr als eine Enttäuschung. Der technisch interessierte und begabte Schüler musste auf Hochschulreife und Studium verzichten. Sein Lebensplan wurde zerstört. Da niemand damit gerechnet hatte, blieb Bernhard nur die Lehre beim Vater.

Tatsächlich wurde im „Dritten Reich“ nie ein Verbot für Juden ausgesprochen, staatliche Schulen zu besuchen. Minister Rust hatte zwar ein solches Gesetz vorbereitet, und zwar den „Entwurf einer Judenschulgesetzes ...das die Absonderung der jüdischen Schüler nach rassischen Kriterien“ vorsah. Das hätte aber dazu geführt, dass auch die ... jüdischen Kinder christlichen Glaubens nur die jüdische Schule hätten besuchen dürfen – wogegen

der Primas der katholischen Kirche im Reich, der Breslauer Kardinal Bertram, protestierte. Um die Beziehungen zur katholischen Kirche nicht zusätzlich zu belasten, zog es Hitler vor, das „Judenschulgesetz“ zumindest zu verschieben. Ein solches Verbot erübrigte sich später wahrscheinlich, weil die deutschen Juden entweder ausgewandert oder deportiert waren.

1935 wurden auf dem Parteitag der NSDAP die Nürnberger Gesetze verkündet. „Damit trat die Verfolgung der Juden in ein neues Stadium. Das ‚Reichsbürgergesetz‘ differenzierte die Bevölkerung in ‚Reichsbürger deutschen und artverwandten Blutes‘ als ‚alleinige Träger der vollen politischen Rechte‘ und in die zur Rechtlosigkeit Verurteilten.“ Danach waren Eheschließungen und außerehelicher Verkehr zwischen jüdischen und nichtjüdischen Bürgern verboten. Ergänzt wurden die Nürnberger Gesetze von einer Fülle diskriminierender Verordnungen und Verfügungen. Sie bedeuteten Entrechtung und Demütigung der deutschen Juden, wie Verwehrung des Zugangs zur Bestallung als Arzt oder Anwalt, Erlöschen der Versorgungsbezüge.



Bernhard Benckendorff jun. als Lehrling auf einer NSU, 1934.
Quelle: Benckendorff 2006: 122.

Die Auswirkung des Gesetzes spürte die Familie Benckendorff bald. Der Familienvater wurde mit dem Hinweis, Pächter einer staatlichen Domäne zu sein, aufgefordert, sich von seiner jüdischen Frau scheiden zu lassen. Das Ehepaar war dreißig Jahre verheiratet und hatte gemeinsam sieben Kinder großgezogen. Gertrud Benckendorff trug als Hausfrau und Ausbilderin der Haustöchter zur materiellen Absicherung der Familie bei. Sich von seiner

Frau zu trennen, lehnte Bernhard Benckendorff kategorisch ab. Überraschend – aus heutiger Sicht – war nur, dass die Aufforderung nicht wiederholt wurde.

Die Kinder, nun Mischlinge 1. Grades (50%) genannt, da ihre Eltern verschiedenen Menschenrassen angehörten, erhielten neben dem Heirats- auch Berufsverbot. Sie durften nicht Mitglied einer Organisation sein und sich nicht gesellschaftlich betätigen. Herbert war ja schon aus der Reichswehr ausgeschieden, und Bernhard hatte das Gymnasium Carolinum verlassen müssen. Nun sah er sich veranlasst, seine Funktion als Scharführer der Hitlerjugend aufzugeben. Er vermisste künftig die Kontakte zur Dorfjugend, ideologische Schulungen hatte er – wohl wegen zu geringer Kenntnisse – nie durchgeführt. Fritz, Mitglied eines Reitervereins, war zunächst von der Reiter-SA übernommen worden, musste nun seine Zugehörigkeit aufgeben. Heinz, der seit 1929 im Stahlhelm war und 1933 von der SA übernommen wurde, bekam 1935 seine Entlassung als Oberschar-

führer. Der Stahlhelm war 1918 von Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges gegründet worden. Nach Angliederung an die SA hieß er Deutscher Frontkämpferbund, im November 1935 wurde er aufgelöst.

Die unverheirateten Töchter spürten die Auswirkungen der Nürnberger Gesetze in anderer Weise. Hildegard freundete sich mit einem Agrarstudenten an, der in den Semesterferien in Adamsdorf arbeitete. Gertrud verliebte sich in einen Eleven des Vaters. Die aufregende Zeit der wachsenden Zuneigung zueinander, vergisst wohl keiner. Für die beiden jungen Frauen, Halbjüdinnen nationalsozialistischer Nomenklatur, war sie von Anfang an mit Verbot, Verzicht und Hoffnungslosigkeit verbunden. Ein Verstoß gegen die gültigen Gesetze wäre für alle Beteiligten einem Selbstmord gleichgekommen. Intime Beziehungen ohne Heirat hätten aber auch gegen die Moralvorstellungen des Vaters verstoßen.

Freunde vermittelten dem tüchtigen und angesehenen Landwirt eine Rinderfarm in Brasilien. Er hätte sie mit seiner Familie sofort übernehmen können. Seine Einstellung war konservativ und national, also lehnte er ab mit der Begründung: „Ich bin ein guter Deutscher und bleibe hier.“ Seine Kinder hätten gern das feindliche Deutschland verlassen. Aber die Entscheidung des „alten Herrn“, wie sie ihn nannten, galt für alle.

Hildegard, die Sekretärin des Vaters, schrieb jahrelang an verschiedene Dienststellen, um die Gleichstellung der Familienmitglieder mit anderen Deutschen zu erreichen. Sie betonte, dass sie in zweiter bzw. dritter Generation getaufte Christen seien. Alle Versuche schlugen fehl. Die Nationalsozialisten verfolgten nicht die Glaubensgemeinschaft der Juden, sie vertraten ohne Einschränkung die These von der Minderwertigkeit der jüdischen Rasse. Schon im Parteiprogramm der NSDAP von 1926 steht folgender Passus: „Staatsbürger kann nur sein, wer deutschen Blutes ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.“ Kaum

zu glauben, dass Betroffene wie die Familie Benckendorff diese Aussage nicht kannten.

Bernhards Schädel wurde – noch im Carolinum – im Rassekundeunterricht vermessen und als vorbildlich arischer Kopf ermittelt. Die nationalsozialistische Rassenlehre war unwissenschaftlich und verlogen. Als Autorität galt Professor Hans Günther, der vereinfachende rassenkundliche Schriften über das deutsche und jüdische Volk verfasste. Sie bildeten die maßgebliche theoretische Grundlage der nationalsozialistischen Rassentheorie. Das Lehrbuch für die Schulen hieß kurz „Der kleine Günther“.

Vater Benckendorff hielt den Lehrbetrieb aufrecht, obwohl sich Kontakte der Eleven mit der Hausfrau nicht vermeiden ließen. Lehrlinge und Haustöchter bewarben sich immer



Die Haustöchter.
Rechts: Gertrud Benckendorff.

noch darum, bei dem erfahrenen und tüchtigen Ehepaar zu lernen. Offiziell war es jedoch verboten. Trotzdem fanden die Söhne Benckendorffs als ausgebildete Landwirte Anstellungen auf mecklenburgischen Gütern. Auch der Tochter Gertrud gelang es, Erfahrungen in anderen Betrieben zu sammeln. Dennoch litten besonders die Kinder unter der Isolierung, sogar der Hamburger Freundeskreis hatte sich, bis auf eine Freundin, von ihnen abgewandt. Doch das Leben auf der Domäne ging seinen gewohnten Gang.

Eine Ausnahme bildete ein Tag im September 1937. Bernhard Benckendorff schrieb in seinen Erinnerungen: „Am 22. September 1937 war großer Besuch in Adamsdorf. Anlass waren die großen Heeresmanöver um den Standort Neustrelitz herum. Anlässlich des Staatsbesuches von Mussolini fuhr Hitler mit ihm durch das Reich und ließ sich vor dem Haus in Adamsdorf von drei Stäben die Manöverlage durch die Stabsoffiziere erklären.



Förster Rackow, ca. 1930 oder 1935, auch Forstmeister für Liepen.

Die Leute in Adamsdorf bekamen einen dreiviertel Tag zur Begrüßung frei. Zum ersten und letzten Mal wurde eine Hakenkreuzfahne auf dem Rondell vor dem Hause gehisst. Mutti hatte sich im Hintergrund gehalten.“

Offiziere des Neustrelitzer Infanterie-Regiments 48 mussten mit Landwirten im Umland der Stadt verhandeln, um die Verpflegung der Soldaten abzusichern. So kamen einige auch nach Adamsdorf und führten jedes Jahr eine Fuchsjagd auf der Feldmark und über die Koppeln durch. Dass die Halbjüdin Hildegard Benckendorff mit ihnen ritt, störte anscheinend niemand.

Einer der Offiziere war Oberleutnant von Weltzien. Bernhard erzählte ihm, dass er gern Soldat werden wollte, aber nicht durfte. Der Oberleutnant riskierte es, ihn zum 1.10.1938 als Freiwilligen bei seiner Truppe einzustellen. Da jeder Freiwillige zuvor seine Arbeitsdienstzeit ableisten musste, wurde Bernhard Benckendorff

zum 1.10.1937 zur RAD-Abtlg nach Rostock-Dierkow einberufen. Das war nach der Gesetzeslage unmöglich. Fraglich ist, ob der Halbjude Benckendorff einfach Glück oder einflussreiche Gönner hatte, vielleicht beides. Er selbst schrieb dazu: „Ich war meinem Ziel, gleichberechtigt zu werden, einen Schritt nähergekommen. Oberleutnant Weltzien habe ich das zu verdanken.“ Seine Brüder Fritz und Heinz wurden im Mai 1939 auch eingezogen. Alle drei nahmen am Polenfeldzug teil. Nur Herbert blieb vom Kriegsdienst verschont.

Durch den aktiven Einsatz der Söhne an der Front erhofften sich alle Benckendorffs Anerkennung als deutsche Staatsbürger und damit eine Minderung der Diskriminierungen.

Im Januar waren für alle Juden, die keine jüdischen Vornamen hatten, Zwangsnamen eingeführt worden, für die Frauen Sara, für die Männer Israel. Sie durften die Heimatgemeinde nicht ohne Genehmigung verlassen. Ab 1941 mussten alle den gelben Davidstern tragen, das betraf nicht die sogenannten Mischlinge.

Trotz der neuen Maßnahmen wurden Ernteeinsätze von Neustrelitzer Gymnasiasten auf der Domäne Adamsdorf organisiert. Zum Beginn des Schuljahres im August 1939 war das Schulgebäude des Carolinums mit Truppen belegt. Eine Woche lang leisteten deshalb die älteren Jahrgänge Erntehilfe auf verschiedenen Gütern. Der Primaner Hermann Harras, Sohn des Domänenpächters in Rollenhagen, war zur Kartoffelernte in Adamsdorf eingesetzt. Er schrieb 1994 darüber:

„Die Arbeit auf dem Acker war natürlich ungewohnt, und ich glaube nicht, dass wir sehr fleißig waren. Doch wenn der Domänenpächter, Herr Benckendorff, auftauchte – er trug meistens eine weiße Mütze – dann hieß es ‚witt Mütz kümmt!‘ und das Arbeitstempo steigerte sich beträchtlich. Untergebracht waren wir, wenn ich mich recht erinnere, auf dem Dachboden eines Gebäudes“ (Harras 2003, S. 50).

Trotzdem bestand immer die Möglichkeit, dass die Erntehelfer der Hausfrau begegneten. Aber die Notwendigkeit, die Ernte vollständig zu bergen, war wohl wegen des drohenden Krieges, zwingend. Hermann Harras schrieb weiter:

„Doch als wir am 1. September zur Mittagspause auf den Gutshof kamen, sagte einer der Arbeiter: ‚So, in Danzig sünd se all‘. Mit diesem kurzen Satz erreichte uns die Nachricht vom Ausbruch des Krieges. Nach ... einigen Unterrichtswochen dann nachmittags in den Räumen des Lyzeums ... kam für einige Schüler schon die Einberufung zur Wehrmacht – bald erschienen die ersten Todesanzeigen: ‚Gefallen für Führer und Vaterland‘ – junge Menschen, Freunde, mit denen wir noch einige Wochen vorher gesprochen, gelernt, gelacht hatten“ (Harras 2003, S. 50).

Frau Benckendorff verstieß mehrmals gegen das Verbot, die Heimatgemeinde zu verlassen. Nach dem Polenfeldzug wurden die Söhne an die Westfront verlegt. Der Truppentransport führte über Neubrandenburg. Auf dem Bahnhof erwarteten sie die Eltern und die zu der Zeit in Adamsdorf wohnenden Geschwister. Die Wiedersehensfreude war kurz, aber sie hatten wieder einmal miteinander sprechen und einander umarmen können. Vor dem neuen Fronteinsatz wurden Bernhard in Siegburg und die Brüder in der Umgebung einquartiert. Die Quartierleute von Bernhard, ein Apothekerehepaar, waren rührend besorgt um ihren Gast und luden die Mutter für eine Woche ein. Sie fuhr hin. Die Sehnsucht, ihre drei Jungen vor dem erneuten Fronteinsatz zu sehen, besiegte wohl die Angst vor Entdeckung. Fraglich ist, ob die Gastgeber die Umstände kannten.

Nach dem Frankreichfeldzug wurde Fritz aus der Wehrmacht entlassen. Bernhard erhielt von seinem Kompaniechef eine Hiobsbotschaft. Der hatte Bernhards Beförderung zum Unteroffizier beantragt und den Bescheid erhalten, dass er eine Sondergenehmigung einreichen müsse, andernfalls dürfe der Halbjude nicht bei der Truppe bleiben. Er wurde wenigstens Obergefreiter, der Antrag lief durch viele Instanzen, das dauerte Monate. Aus Adamsdorf erreichte ihn die Nachricht, dass Vater und Schwester die Deportation der Mutter hatten verhindern können. Die Kreisleitung der NSDAP hatte versichert, dass ihr nichts geschehen solle, solange die Söhne an der Front seien.

Während der Besetzung Frankreichs las Bernhard ein Rundschreiben, in dem Soldaten für das fliegende Personal der Luftwaffe gesucht wurden. Der Befehlshaber der Luftwaffe war Hermann Göring, der sollte gesagt haben: „Wer Jude ist, bestimme ich!“ Deshalb meldete sich Bernhard Benckendorf 1940 freiwillig zu diesem Teil der Wehrmacht. Am 16. September erhielt er aus dem Führerhauptquartier die Genehmigung mit der Unterschrift Hitlers, während des Krieges in der Wehrmacht bleiben zu dürfen. Er schrieb später: „Das beruhigte nicht nur mich, sondern die ganze Familie, denn nun wussten wir, dass Mutti so gut wie gerettet war.“ Erst 1942 nach Kämpfen an der Ostfront wurde Bernhard Benckendorff zu einem Fluganwärterbattalion abkommandiert. Seine erfolgreiche Ausbildung erfolgte in Finsterwalde und Kassel. Daran schloss sich die Befähigung zur Fluglehrertätigkeit an. Diese Lehrzeit fiel ihm schwer, weil die meisten Teilnehmer Abiturienten waren, die mindestens für den theoretischen Teil eine bessere Vorbildung hatten.



Hochzeit von Herbert Benckendorff und Elisabeth Varga, 28. März 1941.

Zu den wenigen freudigen Ereignissen in dieser Zeit gehörten Verlobung und Hochzeit Herbert Benckendorffs, der immer noch den Vater in der Landwirtschaft unterstützte. Es gelang ihm, das Heiratsverbot zu umgehen, weil seine Braut Elisabeth Varga keine Deutsche, sondern eine Ungarin war. Sie kam als Erntehelferin ins Deutsche Reich und wurde in Adamsdorf eingesetzt. Die Hochzeitsfeier war wesentlich bescheidener als die von Gisela Benckendorff 1930, jedoch von dem Paar und den Geschwistern als Sieg empfunden. 1942 wurde das erste Kind geboren.

Hildegard Benckendorff hatte erneut an das Mecklenburgische Staatsministerium, Abteilung Inneres, wegen Gleichstellung der Familie mit arischen Personen geschrieben und auf die Verdienste der Brüder an der Front hingewiesen. Im Februar 1943 traf endlich eine Antwort ein. Sie lautete: „Auf die Eingabe vom 14. März 1942 teilt Ihnen das unterzeichnete Ministerium unter Rückgabe der von Ihnen eingereichten Belege mit, dass der Herr Reichsminister des Innern im Namen des Führers und Reichskanzlers Ihren Antrag auf Gleichstellung Ihrer Geschwister Fritz, Her-

bert, Gisela und Gertrud mit deutschblütigen Personen abgelehnt hat. Und dass diese Entscheidung endgültig ist. Da sich Ihre Brüder Heinz und Bernhard Benckendorff im Wehrdienst befinden, hat der Herr Reichsminister des Innern von einer Entscheidung insoweit während des Krieges abgesehen. Das unterzeichnete Ministerium gibt Ihnen anheim, diese Brüder zu veranlassen, nach dem Kriege eigene Befreiungsgesuche zu stellen.“

Heinz Benckendorff wurde nach schweren Kämpfen und einem mörderischen Winter an der Ostfront 1943 aus der Wehrmacht entlassen. Er fand Anstellung als Inspektor in Bobbin. Als schweren Schicksalsschlag empfanden alle Familienmitglieder, besonders jedoch Frau Benckendorff, als die „verehrte Oma Auerbach“, wie sie meistens genannt wurde, Ende des Jahres nach Theresienstadt deportiert wurde. Sie war so gebrechlich, dass sie nur auf einem Feldbett zum Zug gebracht werden konnte. Im Konzentrationslager starb sie bald. Frau Benckendorff litt bis an ihr Lebensende unter schrecklichen Vorstellungen vom Leiden ihrer Mutter.

Auf der Domäne Adamsdorf arbeitete der Pächter mit seinen Söhnen Herbert und Fritz zusammen, sonst beschäftigte er Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Im Frühjahr 1944 mussten sich die Söhne bei der Sonderkompanie der Organisation Todt melden. Fritz Todt, Angehöriger der obersten SA-Führung, leitete seit 1938 den Aufbau des Westwalls. Die Brüder Benckendorff waren gezwungen, zusammen mit Sträflingen und anderen so genannten Halbariern an der V2 zu arbeiten. Nach Landung der amerikanischen und englischen Truppen in Frankreich wurden sie zurückverlegt. Von amerikanischen Panzern eingeholt, konnten die Brüder gemeinsam fliehen. Bernhard schrieb: „Auf Irrwegen und unter großen Strapazen erreichten sie mit letzten physischen und psychischen Kräften Adamsdorf.“

Im April 1945 wohnten Hildegard, Gertrud und Herbert mit Familie neben den Eltern in Adamsdorf. Als die Front Mecklenburg erreichte, entschlossen sie sich, einen Treck zusammenzustellen. Auf der Flucht gerieten sie jedoch in die Kampflinie, also kehrten sie nach Adamsdorf zurück, wo sie ihr Heim verwüstet vorfanden. Im Gutshaus war die Kommandantur eingerichtet, die Familie kam vorläufig in der ehemaligen Försterei unter. Einige Möbelstücke konnte sie noch retten.

Im August 1945 auf der Domäne Adamsdorf

Im Mai 1945 übernahmen sowjetische Offiziere die Organisation des Betriebes. Auf einem Fragebogen vom 23. Juli sind folgende Angaben vermerkt. In Adamsdorf lebten 62 Menschen, davon 46 Flüchtlinge in den Arbeiterwohnungen, außerdem „werden Flüchtlinge mit 12 Pferden gesucht.“ Von 360 Morgen musste noch das Getreide gemäht werden. Es fehlten eine Hungerharke, Bindegarn, Zylinderöl, Gebläse für den Dreschsatz, ein Bulldog-Trecker und – Brot.

Im August besuchte Ludolf-Friedrich von Maltzan Peckatel, Jennyhof, Brustorf und auch Adamsdorf. Am 11. des Monats notierte er: „Der Pächter der Domäne Adamsdorf, zu der wir heute hinaus pilgerten, ein alter Herr in den 70, der mit Sohn und Tochter, diese wegen ihres verschießenden Bodens schwer zu meisternde Domäne bewirtschaftet, empfängt uns ein wenig kühl. – Das ist verständlich, er hat eine Jüdin zur Frau, so mieden ihn seine Berufsgenossen während der Hitlerjahre. Nur der Umstand, dass ein gleich tüchtiger Pächter für diese Wirtschaft nicht zu finden war, rettete seine Frau vor Theresienstadt und ihn vor Aufkündigung des Vertrages.“

Familie Benckendorff wohnt augenblicklich in einem Arbeiterhause, das Pächterhaus ist von den Russen belegt und wird von diesen bewirtschaftet. Der Pächter darf Ratschläge geben, die doch häufig nicht befolgt werden, da sie den Erfahrungen, die die Russen in

ihrer Heimat machten, widersprechen. So entsteht mancher Missgriff, ich zähle einige nachstehend auf.

Am 11. August stand noch der Raps auf dem Halm. Um eine größere Tagesleistung des Motorpfluges zu erzielen, haben die Russen die Steinschlagvorrichtung am Motorpfluge ausgeschaltet, auf dem steinigen Adamsdorfer Boden dürfte dies nicht das Richtige sein. In Anlehnung an ihre eigenen Verhältnisse treiben die Russen die Zugochsen nach der Arbeit auf die Weiden, auf dem mageren Adamsdorfer Weiden finden die Tiere nicht genug Nahrung und versagen bei der Arbeit. Versuchen die Russen auch bei Nässe mit den Bindern zu mähen, dabei zerreißen die Bindetücher, die heute unersetzlich sind“ (von Maltzan 1945).



Das Ehepaar Benckendorff mit Pferd Freya.

Das Ende und – wieder – ein schwerer Anfang

„Mit den verbliebenen Leuten versuchten Fritz und Herbert, die Wirtschaft unter den veränderten Bedingungen in Gang zu bringen und für das Überleben zu sorgen“, berichtete Bernhard Benckendorff, der zu dieser Zeit noch in Kriegsgefangenschaft war.

„Der Krieg war zu Ende und damit auch die NS-Zeit für uns alle. Der Herrgott hatte unserer Familie geholfen, und alle waren aus dem Krieg zurückgekehrt. Die seelischen Belastungen waren für unsere Mutter wohl doch zu groß, und sie hielt diesen Zustand nicht durch. Am 27. Dezember 1945 starb unsere liebe Mutti in dem Bewusstsein, dass

Hitler seinen Willen nicht hat verwirklichen können trotz millionenfachen Sterbens. ... Vater und Mutter, beide haben 40 Jahre treu zueinander gehalten und alles mit Fassung ertragen.“

Im September 1945 erließ die KPD das Gesetz über die Bodenreform. Die Besitzer der großen Güter wurden enteignet, die landwirtschaftlich genutzten Flächen sollten aufgeteilt und an so genannte Neubauern vergeben werden. Auch die Domänen waren von der Aufteilung betroffen, die Enteignung Adamsdorfs war allerdings überflüssig, den Freistaat Mecklenburg-Schwerin gab es, wie die anderen deutschen Länder auch, nicht mehr.

„Auch in Adamsdorf wurden durch die Bodenreform neue Siedlungen geschaffen. Auf der Liste der sieben Bauern, die der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe angehörten, stehen folgende Namen:

Fritz Benckendorff – Parzelle 1, Herbert Benckendorff – Parzelle 2, Hermann Roloff – Parzelle 3, Rudolf Krüger – Parzelle 4, Wilhelm Klingbeil – Parzelle 5, Bernhard Benckendorff – Parzelle 6, Hildegard Benckendorff – Parzelle 7 (Protokoll vom 24.2.1946).

Einen Monat später, im März, mussten alle Benckendorffs auf Grund eines SMA-Befehls (Sowjetische Militäradministration) Adamsdorf verlassen und durften nur das mitnehmen, was sie tragen konnten. Sie fanden in Peckatel Unterschlupf. Hildegard hatte die Versorgung unseres Vaters übernommen.

Durch einen bekannten Pfarrer konnte Fritz in Groß Luckow einen Pfarrhof mit 50 ha pachten. Zur Mithilfe fanden sich nacheinander dort ein, Hildegard mit Vater, Herbert mit seiner Frau und im Sommer des Jahres auch Bernhard mit seiner Frau aus der BRD. Vater musste von seinen Kindern unterhalten und ernährt werden. Er bekam vom Staat keinen Pfennig Geld, hatte selbst alles verloren. Einige Möbel konnten die Brüder auf Umwegen noch aus Adamsdorf retten. Unser Vater bekam im Pfarrhaus, wo auch Fritz und Hildegard wohnten, ein kleines Zimmer. Bernhard mit seiner Frau Lieselotte wohnte auch ein Jahr im Pfarrhaus. Sie konnten sich dank der Hilfe der Schwiegereltern aus den westlichen Besatzungszonen ein kleines Fachwerkhaus bauen. Das war möglich, weil vom Pfarrhof zwei Siedlungen noch unter die Bodenreform fielen und diese Herbert und Bernhard übernahmen. Alle drei Brüder wirtschafteten zusammen, und unser Vater erteilte gute Ratschläge und machte sich auch sonst, seinen Kräften entsprechend, nützlich.

Durch die Heirat von Fritz und Senta Rehda konnte sich Hildegard ganz um unseren Vater kümmern. Sie selbst nahm zusätzlich das Orgelspiel in den Kirchen auf. Die drei Kinder von Fritz und Senta brachten viel Leben in das Haus, unser Vater hat viel Freude in seinen letzten Lebensjahren an dem jungen Volk gehabt. 1954 verließ Bernhard mit seiner Familie Groß Luckow, nachdem die Eigenständigkeit der Bauern durch die Gründung von LPGen zerstört wurde.

Wegen einer Prostata-Operation musste unser Vater 1955 in das Krankenhaus nach Neustrelitz. Er brach sich dort vor der Operation den Oberschenkelhals und starb am gleichen Tage wie unsere Mutter 10 Jahre zuvor, nämlich am 27. Dezember 1955. An der Seite seiner geliebten Frau, unserer geliebten Mutter, wurde er in Liepen auf dem kleinen Friedhof beigesetzt. Viele Freunde der Familie haben seiner und unserer lieben Mutter in dankbarer Erinnerung an gute Zeiten in Hof Grabow, aber auch in Adamsdorf gedacht.“

„Die meisten Geschwister verließen nach dem Tod des Vaters die DDR, nur Fritz und Herbert blieben mit ihren Familien in Groß Luckow und traten später in die LPG ein, Fritz wurde Vorsitzender und Herbert Zootechniker und Brigadier. Alle Geschwister hielten trotz der räumlichen Trennung, wie gewohnt, engen Kontakt.“

Bernhard Benckendorff beendet seine Aufzeichnungen zur Familiengeschichte mit den Sätzen: „Im Juni 1980 waren alle sieben Geschwister zum ersten Mal nach dem Kriege anlässlich der goldenen Hochzeit von Gisela und Fritz Burgwedel in Hornbek bei Mölln wieder vereint. Es sollte die letzte gemeinsame Zusammenkunft werden.“

Quellen und Literatur

Akten des Mecklenburg-Schwerinschen Staatsministeriums 1928. MLH

Benckendorff, Bernhard: Leben ohne Strom. In: Zeitschrift Mecklenburg 5/1992.

Fragebogen für das Landgebiet Neustrelitz vom 23. Juli 1945.

Krull, Gisela: Leben mit den Nürnberger Gesetzen in Mecklenburg. In: Carolinum 73/2009. S. 43 ff.

Benckendorff, Bernhard: Die Familie Benckendorff und die Domänen Hof Grabow und Adamsdorf. In: Niemann, Mario: Ländliches Leben in Mecklenburg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Rostock, 2006. S. 97–122.

Harras, Hermann: So, in Danzig sünd se nu all. Erinnerungen eines Caroliners an den Anfang des Zweiten Weltkriegs. In: Carolinum 131/2003.

Maltzan, Ludolf-Friedrich von: Tagebuchaufzeichnungen vom 11. August 1945. Typoskript.

Sauerbruch, Ferdinand: Ein Leben für die Chirurgie- Leipzig, 1987.

*Alle nicht aufgeführten Zitate sind Texte aus den Skripten von Bernhard Benckendorff.
Die Orthographie der Zitate ist entsprechend der heute geltenden geändert.*

Fotos: Archiv Gisela Krull und Benckendorff 2006

Danksagung

Mein Dank gilt Herrn Bernhard Benckendorff posthum, der mir seine Aufzeichnungen anvertraute und auch mündlich berichtete, so dass viel Beeindruckendes und Interessantes erhalten blieb.

Mit Hochachtung denke ich an die Adamsdorfer Land- und Forstarbeiter, die sich von 1933 bis 1945 der Pächterfamilie gegenüber loyal verhielten und damit vor allem Frau Benckendorff vor dem KZ bewahrten.

In Anbetracht der Leiden von Familie Benckendorff im Nationalsozialismus und Krieg – den Zeitgenossen von heute – die Worte von Bert Brecht aus seinem Gedicht „Das Gedächtnis der Menschheit“ ins Tagebuch geschrieben:

„Das Gedächtnis der Menschheit für erduldeten Leiden ist erstaunlich kurz. Ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer.“

Aus der Arbeit des Klein Vielen e. V.

Uta Matecki

Am Morgen des 15. November 2019 trafen sich Mitglieder des Klein Vielen e. V. und weitere Freiwillige – insgesamt sechs tatkräftige Männer – am Wanderweg, der von Peckatel zum Seeberg am Klein Vieler See und von dort aus weiter nach Klein Vielen führt.

Dieser Weg, von über 100 hochstämmigen Obstbäumen gesäumt, besteht seit etwa drei Jahren und erfreut sich wachsender Beliebtheit bei vielen wanderfreudigen Einwohnerinnen und Einwohnern der Gemeinde.

Den Weg begrenzten bis dahin auf einer Strecke von etwa einem Kilometer über 50 schwarz-weiße Leitpfosten, wie sie an Bundes-, Landes- und Kreisstraßen üblich sind. Diese Pfosten, die sogar mit Reflektoren ausgestattet waren, halfen zunächst, den Landwirten zu signalisieren, wo der frisch angelegte Weg verläuft. Aber auf Dauer griffen sie doch zu stark in das Landschaftsbild ein. Der Klein Vielen e. V. setzte sich daher seit dem vorigen Jahr dafür ein, diese Pfosten durch landschaftsgerechte Holzpfähle auszutauschen und spendete das Geld für die Anschaffung von über 50 Eichenpfählen, die zunächst auf dem Hof einer Peckateler Familie gelagert wurden.

Nun war es soweit: Ausgestattet mit einem Traktor und einem hydraulikgetriebenen Erdbornger ging es ans Werk. Und nach nur drei Stunden war es geschafft: bis auf neun Leitpfosten – die Holzpfähle reichten nicht ganz – zeigte der Wanderweg nun ein zurückhaltendes und damit landschaftsgerechtes Bild.

Im März 2020 trafen sich trotz einiger Sturmböen wieder fünf Freiwillige aus Peckatel und Klein Vielen, um die restlichen schwarz-weißen Leitpfosten gegen Eichenpfähle auszutauschen. Die Arbeit war schnell getan. Und kaum war die Aktion beendet, öffnete der Himmel seine Schleusen.



Der Wanderweg mit Leitpfosten oben und nach Auswechslung durch Eichenpfähle unten.



Stürmisches Wetter herrschte, als freiwillige Helfer, darunter Mitglieder des Klein Vielen e. V., im März die letzten Eichenpfähle setzten, die den Wanderweg von Peckatel nach Klein Vielen begrenzen. Die Pfähle wurden vom Klein Vielen e. V. gespendet.

Nun lädt der Weg noch mehr dazu ein, in die schöne Grundmoränenlandschaft am Klein Vieler See zu wandern.

Dieser schöne Weg ist in Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde und der zuverlässigen, aber leider wenigen und immer derselben freiwilligen Helferinnen und Helfer entstanden. Und ausruhen kann der Wanderfreund auf einer der Bänke, die von Lothar Brandt, Wilfried Müller und Jörg Botta her- und aufgestellt wurden.

Durch eine Kooperation zwischen dem Klein Vielen e. V. und der AWO „Vielfalt“ in Neustrelitz konnten zudem auf dem Klingenberg an der Jahn-Kapelle und am kleinen Wanderweg, der seit 2018 vom Dorf Klein Vielen zur Kapelle führt, einige Holzbänke aufgestellt werden. Sie waren von Mitarbeitern der AWO „Vielfalt“ im Rahmen eines geförderten Projektes hergestellt worden.

Die Mitarbeiter halfen auch beim Aufstellen der Bänke, die erheblich zur Aufenthaltsqualität in diesem Teil des ehemaligen Gutsarks Klein Vielen beitragen (siehe Foto auf der nächsten Seite). Herzlichen Dank der AWO „Vielfalt“ und ihren Mitarbeitern!



Die AWO Vielfalt in Neustrelitz baute auf Antrag des Klein Vieln e. V. einige Bänke, die im Umfeld der Jahn-Kapelle und am Wanderweg zwischen der Allee im Gutspark und dem Dorf aufgestellt wurden. Herzlichen Dank an die Mitarbeiter der AWO Vielfalt und – genießen Sie die schönen Ausblicke!



Viele haben sie sicher schon gesehen und manche darauf gegessen – auf den schönen und stabilen Bänken, die Jörg Botta und Wilfried Müller gebaut und mit ihren Initialen versehen haben und die unter anderem am Wanderweg zwischen Peckatel und Klein Vieln, in der Ortsmitte Klein Vieln und auf dem Klingenberg stehen. Dafür gilt beiden herzlicher Dank! – Alle Fotos zum Bericht: Hermann Behrens

Ehrenamt in einem wieder einmal heißen Sommer...

Die große und andauernde Hitze im Juli und August 2020 machte den über 100 Obstbäumen am Wanderweg zwischen Peckatel und Klein Vielen mächtig zu schaffen.

Die Bäume wurden 2017 gepflanzt und die Gewährleistungspflicht des damals beauftragten Garten- und Landschaftsbaubetriebs war nicht mehr gegeben.

Daher machten sich – wieder einmal – freiwillige Helfer zusammen mit Gemeindearbeiter Lothar Brandt mehrmals auf den Weg, um erste Hilfe zu leisten und den großen Durst der Bäume löschen zu helfen.

Unterstützung kam von Björn Pegelow aus Adamsdorf, der für die Aktion zwei Wassertanks mit einem Volumen von je 600 Litern zur Verfügung stellt(e) und – natürlich die wichtigste Voraussetzung – von der Landgut Luisenhof GmbH / Prillwitz, die das Wasser spendete.

Überraschend kam auch Hilfe von anderer Seite: Sebastian Müller und sein Freund Olaf Matting aus Groß Vielen hatten sich spontan zu einer Hilfsaktion entschlossen. Nach Hin- und Rückfahrt waren 6.800 Liter kühlendes Nasses in den Wurzelbereich der Obstbäume geflossen – eine großzügige Wasserspende, für die wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken!

Allen Beteiligten gilt – im Namen der Bäume und sicher auch zukünftiger Wanderfreunde – ganz herzlicher Dank!

Es wäre tragisch gewesen, wenn es in der stattlichen Reihe aus Pflaumen-, Birnen-, Apfel- und Kirschbäumen, allesamt hochstämmige Sorten, Ausfälle gäbe. Welch Vorfreude den Wanderer und seine Mitlebewelt doch schon jetzt durch die Aussicht auf saftige Wegzehrung erfüllt, denn erste Früchte reifen bereits an einigen jungen Bäumen.

Leider mussten die Aktiven feststellen, dass vom benachbarten Acker Steine buchstäblich in den Weg gelegt wurden, eine Erschwernis für die kommunalen Pflegearbeiten durch Gefährdung der Mähwerke, die dabei zum Einsatz kommen und das ständige Erfordernis, die Steine aufzusammeln. Bereits in der Vergangenheit mussten immer wieder Steine aus dem Weg geräumt werden.

Im Übrigen ist diese schlechte Gewohnheit auch eine Herabwürdigung ehrenamtlicher Arbeit für den Wanderweg und daher sind der Klein Vielen e. V. – und die Gemeinde Klein Vielen als Eigentümerin des Wanderweges sicher auch – dankbar dafür, wenn die Existenz dieses mittlerweile beliebten Wanderwegs allgemein akzeptiert und seine Erhaltung und Pflege in Zukunft allseits unterstützt wird.

Parkpflege in Klein Vielen

Anfang August beteiligten sich mehr als ein Dutzend freiwillige Helferinnen und Helfer an einem Pflegeeinsatz an der Jahn-Kapelle und auf dem Klingenberg in Klein Vielen. Dazu hatten der Förderverein Jahn-Kapelle e. V. und der Klein Vielen e. V. eingeladen.

Bei hohen Temperaturen wurde der Wanderweg gepflegt und am Klingenberg und um die Kapelle herum wurden das Gras und der in jedem Jahr sprießende Unterwuchs gemäht.

Dr. Annegret Stein, Vorsitzende des Fördervereins, überraschte die Parkpflegegruppe zwischendurch mit Eiskaffee und kühlem Wasser und nach getaner Arbeit traf man sich noch bei den Familien Botta und Schulz zu indischem Dal und kühlen Getränken.

Herzlicher Dank gilt allen, die sich an den Pflegearbeiten beteiligten und denen, die für das leibliche Wohl sorgten!

Vortrag von Frau Gisela Krull im Gemeindezentrum

Dreißig Gäste hörten dem Vortrag zu, den Gisela Krull, langjährig als Lehrerin und Dorfchronistin in Peckatel tätig, zum Thema „Leben und arbeiten auf der Domäne Adamsdorf 1930-1945“ hielt. Das war die Zeit, in der die Familie Benckendorff die Domäne gepachtet hatte.

Sie erfuhren, warum Adamsdorf – zuvor Jahrhunderte im Besitz verschiedener Gutsherren – zur Domäne wurde, woher die Pächterfamilie kam und wie schwer diese es anfangs hatte, zusammen mit den Adamsdorfer Landarbeiterfamilien auf dem leichten und sehr steinigen Boden erfolgreich zu wirtschaften. Beispielhaft stellte sie das bäuerliche Handwerk in jener Zeit dar und auch, dass die Gutspächterfamilie zusammen mit den Adamsdorfern ihre letztlich erfolgreichen Arbeitsergebnisse zu feiern wussten.

Frau Krull widmete sich insbesondere den Schwierigkeiten, denen die Familie während der Zeit des Faschismus 1933-1945 ausgesetzt war. Hintergrund dafür war, dass die Frau



Frau Krull beantwortete nach ihrem Vortrag noch Fragen der Gäste. Foto: Jens Hoffmann.

des Gutspächters, Gertrud Benckendorff, geb. Auerbach, und ihre Kinder dem Rassenwahn der Nazis ausgesetzt waren. Die Auerbachs, einst jüdischen Glaubens, waren in dritter Generation christlich getauft, waren also konvertiert. Das aber interessierte die Nazis nicht: ihr „blutsgebundenes“ biologisches und vollkommen unwissenschaftliches Abstammungskonzept unterschied zwischen „Ariern“ und „Nicht-Ariern“. Bereits im Parteiprogramm der NSDAP von 1926 stand, dass Staatsbürger nur sein konnte, „wer deutschen Blutes ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf Konfession“. Und die erste gesetzliche Definition des Begriffs „Nichtarier“ fand sich nach der Machtübergabe an die NSDAP am 30. Januar 1933 in der „Ersten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 11. April 1933: „Als nicht arisch gilt, wer von nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt. Es genügt, wenn ein Elternteil oder ein Großelternteil nicht arisch ist.“ Konversion vom mosaischen zum christlichen Glauben war also ohne Belang, das Gesetz war explizit rassistisch begründet – mit letztlich mörderischen Konsequenzen. Gisela Krull schilderte eingehend die Nöte und Bedrängungen, die diese faschistische Ideologie für alle Familienmitglieder zur Folge hatte, auch für Gertruds Mann Bernhard Benckendorff, der sich den Forderungen widersetzte, sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Gisela Krull hob hervor, dass die Familie bei allen Bedrängungen auf die Loyalität der Adamsdorfer setzen konnte, sie standen zu ihr.

Der Vortrags-Nachmittag war ein Beitrag des Klein Vielen e.V. zum 850-jährigen Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung von Adamsdorf. Dank gilt allen, die zu diesem gelungenen Nachmittag beitrugen, insbesondere auch den Kuchenbäcker:innen. In der vorliegenden „Dorfzeitung“ findet sich die längere Abhandlung, die Frau Krull über die Ära der Benckendorffs in Adamsdorf schrieb.

„Adamsdorfer Allerlei“ – Vortrag von Frau Krull anlässlich des 850-jährigen Jubiläums der urkundlichen Erstwerwähnung Adamsdorfs (SV Adamsdorf)

Auch der Sportverein Adamsdorf hatte Frau Krull zu einem Vortrag eingeladen. Die Vorsitzende des Klein Vielen e. V. war auf Einladung des SV Adamsdorf Gast der Veranstaltung.

Frau Krull hatte im Vorfeld der eigentlich für dieses Jahr geplanten, dann aber vom Corona-Virus durchkreuzten Jubiläumsveranstaltungen eine Broschüre mit dem Titel „Adamsdorfer Allerlei“ zusammengestellt und unter dem gleichen Titel hielt sie am 29. August 2020 einen Vortrag vor etwa 40 Gästen. Der Veranstaltungsort, die große Scheune von Uwe Lenz, war „coronagerecht“ gewählt.

Frau Krull spannte einen weiten Bogen von der urkundlichen Ersterwähnung Adamsdorfs in der Urkunde, mit der Kasimar, Fürst von Pommern, am 16. August 1170 dem Domstift Havelberg den Ort Broda mit vielen anderen Gütern zur Stiftung eines Klosters schenkte, bis in die Jetztzeit. In der erwähnten Urkunde findet sich der Name eines Ortes „Cho-tibanz“, der in der Geschichtsschreibung mit dem heutigen Ort Adamsdorf in Verbindung gebracht wird.

Gisela Krull griff im Folgenden immer wieder in die Kiste mit dem „Adamsdorfer Allerlei“ und schilderte Begebenheiten aus allen Epochen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die der Ort durchlebte.

Die Adamsdorfer erwiesen sich dabei des Öfteren als widerständiges Völkchen; sie trotzten den für die Landwirtschaft widrigen natürlichen Voraussetzungen und bisweilen auch politischen Herausforderungen.

Letzteres brachte Gisela Krull beispielhaft zum Ausdruck, indem sie daran erinnerte, dass sich die Adamsdorfer Landarbeiter und Landarbeiterinnen ebenso wie die Klein Vieler 1920, in der Zeit der jungen bürgerlich-demokratischen Weimarer Republik, dem Generalstreik gegen den rechtsradikalen Kapp-Putsch anschlossen, während die Peckateler, Brustorfer und Jennyhöfer zur Arbeit gingen und so als Streikbrecher auftraten.

Längere Vortragszeit widmete sie der Zeit zwischen 1930 und 1945, als die Familie Benckendorff das zur Domäne gewordene Gut gepachtet hatte. Dies sei die goldene Zeit Adamsdorfs gewesen.

Es kann an dieser Stelle nicht auf alle Facetten ihres spannenden Vortrags eingegangen werden; in der schön gestalteten Broschüre „Adamsdorfer Allerlei“ versammelt Gisela Krull eine ganze Fülle „kleiner Geschichten in der Geschichte“ des Ortes. Sie ist in Herausgeberschaft von „Phönix Multimedia Neustrelitz“ erschienen.

Dem Vortrag schlossen sich Gespräche in gemütlicher Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen an, der von Mitgliedern des Sportvereins kredenzt wurde.



Frau Krull „serviert“ das „Adamsdorfer Allerlei“. Foto: H. Behrens.

2. Landschaftskonferenz – ein Beitrag zum 850-jährigen Jubiläum Klein Viels

Die familiären Wurzeln der Gutsbesitzerfamilie Jahn auf Klein Vielen und die Siedlungsgeschichte zwischen Lieps und Havelquelle standen im Mittelpunkt der 2. Landschaftskonferenz, zu der der Klein Vielen e.V. und das „Reallabor Landschaft“ der Hochschule Neubrandenburg am 12. und 13. September 2020 eingeladen hatten.

Die Veranstaltung war ein Beitrag beider Kooperationspartner zum 850-jährigen Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung Klein Viels und zum „Tag des offenen Denkmals“ 2020.

Im schön hergerichteten „Tanzsaal am Park“ der Familie Dreyer begrüßte die Vorsitzende des Klein Vielen e. V., Uta Matecki, zugleich stellvertretende Bürgermeisterin der Gemeinde Klein Vielen, am Sonnabend 40 Gäste, die unter Berücksichtigung der Corona-Auflagen dem Vortrag von Hermann Behrens lauschten. Er hatte sich auf die familiengeschichtlichen Spuren der Familie Jahn gemacht und präsentierte hier erstmals seine Forschungsergebnisse.

Mit Rudolph Jahn wurde ab 1815 dessen Familie Teil der Geschichte Klein Viens. Er hatte das Gut Klein Vielen gekauft und sein Sohn Eduard sollte später zum Bauherren der „Jahn-Kapelle“ werden. Der Referent schilderte anschaulich die Herkunft der Jahns, deren Vorfahren in der Prignitz im Raum der Städte Neustadt, Wusterhausen und Kyritz an der Dosse und Wilsnack lebten. Er konnte ihre Spur bis ins Jahr 1570 zurückverfolgen und dabei herausfinden, dass der Klein Vieler Rudolph Jahn der Onkel 2. Grades des bekannten „Turnvaters“ Jahn war.

Eine Ausstellung des „Reallabors Landschaft“ der Hochschule Neubrandenburg stellte zudem am Beispiel von Klein Vielen, Hartwigsdorf, Prillwitz und Hohenzieritz verschie-



An den Tafeln der Ausstellung zur Siedlungsgeschichte.
Foto: Jens Hoffmann.

dene Epochen der Siedlungsgeschichte dar. Die Ausstellung, die an beiden Veranstaltungstagen auf reges Interesse stieß, wurde von Studierenden des Studiengangs Naturschutz und Landnutzungsplanung an der Hochschule Neubrandenburg erarbeitet.

Zum Tag des offenen Denkmals am 13. September 2020 trugen der Klein Vielen e.V. und die Hochschule mit der Aus-

stellung bei. Vereinsmitglied Jörg Botta betreute zudem einen Verpflegungsstützpunkt für die Radler der diesjährigen Velo-Tour.

Schlussbemerkungen

Natürlich hat die Corona-Pandemie auch die Arbeit des Klein Vielen e. V. beeinträchtigt. So war es seinerzeit unmöglich, einen gemeinsamen „Dorfputz“ durchzuführen. Mitglieder des Vereins und weitere Freiwillige säuberten im April 2020 jedoch wie in jedem Jahr die Nebenstraßen in der Gemeinde – dieses Mal bei individuellen Arbeitseinsätzen.

Auch eine geplante Vereinsfahrt fiel aus. Und nicht zu vergessen: Nach 63 Jahren fiel zum ersten Mal das beliebte Parkfest in Klein Vielen aus und damit auch der ebenso beliebte Kaffee- und Kuchenstand des Klein Vielen e. V.

Hoffen wir nun darauf, dass die Corona-Pandemie bald Geschichte ist!

Nachbarschafts-Vernissage in Klein Vielen

Jörg Botta

Die Eröffnung einer Kunstaussstellung in Klein Vielen? Naja, ganz so künstlerisch hoch aufgehängt würde ich es nicht bezeichnen, aber immerhin ...

Am 13.08.2020, 1700 Uhr war es soweit. Aber der Reihe nach.

Holz hat mich schon immer fasziniert. Und ich bewundere Menschen, welche aus Holz Kunst- und Gebrauchsgegenstände gestalten können.

Viele aus unserer Gemeinde werden sich sicherlich noch an das Holzatelier von Marina und Ralf Schade in Adamsdorf erinnern. Und an die tollen Holzskulpturen, die in ihrem Vorgarten standen.

Nun, diese beiden wurden mir und meiner Frau Andrea liebe Freunde. Wir bewunderten Ralfs Skulpturen aller Arten, von Marionetten über Handpuppen bis hin zu wuchtigen Großskulpturen. Und Marinas Fähigkeit, diese farblich zu gestalten.

Und so entstand sehr schnell der Wunsch, solche Figuren nach unserer Vorstellung anfertigen zu lassen und auf dem Grundstück und im Haus aufzustellen.

Die ersten beiden waren vor ca. 15 Jahren der „Hofgeist“ und die „Gute Hexe“, beide gefertigt aus den Ästen unserer Hoflinde, welche wir wegen der drohenden Bruchgefahr abnehmen lassen mussten.

Weitere Skulpturen kamen im Laufe der Jahre dazu, meistens aus Eichenholz gefertigt.

Einige Figuren haben wir bei einer Versteigerung der Stadtwerke Neustrelitz erstanden. Diese hat Ralf Schade nicht direkt gefertigt, sondern sie wurden unter seiner Anleitung durch Insassen der JVA Neustrelitz gefertigt und für einen guten Zweck versteigert.

Eigene Versuche zur figürlichen Holzgestaltung waren nicht ganz so erfolgreich, der Bau von Bänken und Tischen ist einfacher ...

Doch zurück zur Vernissage. Die farbliche Gestaltung leidet natürlich auf Grund der Witterungseinflüsse und muss ca. alle drei bis sechs Jahre erneuert werden. Und hier hat Andrea deutlich besser von Marina Schade als ich von Ralf gelernt.

In diesem Jahr war es wieder so weit. Und welch glücklicher Zufall – eine unserer Feriengäste, Dagmar, hatte nicht nur Lust am farblichen Gestalten, sondern auch noch mindestens gleiches Talent wie Andrea. Einen von mir vorbereiteten Eichenpfosten hat sie mit einem abstrakten Gesicht versehen.

Nach wenigen Tagen war fast alles geschafft – 10 Skulpturen waren fertig.

Und wie das auf dem Dorf so ist, haben unsere Nachbarn das Geschehen natürlich aufmerksam verfolgt. Als dann von Brigitte Schäfer die unmissverständliche Anregung zu einer Vernissage kam, hatte ich für den nächsten Tag unsere Nachbarn eingeladen, Sekt und Eis beschafft und unter der Linde eine Corona-gerechte Vernissage organisiert.

Also, alle fanden die farbliche Neugestaltung natürlich toll. Und auch Sie, lieber Leser, sind jederzeit zum Anschauen herzlich eingeladen.

Die Fotos zeigen einige der Skulpturen und Andrea bei der Bemalung eines „stolzen Ritters“.



Mein Mecklenburger Land

Ein Auszug aus Edmund Schroeders gleichnamigem Buch

(H.B.) Kürzlich bekam ich zufällig ein Buch von Edmund Schroeder in die Hand: „Mein Mecklenburger Land“. Es ist ein sehr schönes Buch über Land und Leute in Mecklenburg (-Vorpommern) mit zahlreichen Illustrationen, die Karl Rudolph Hennemann beitrug. Hennemann war ein Maler, Grafiker und Holzschneider, der am 24. August 1884 in Waren an der Müritz geboren wurde und am 20. März 1972 in Schwerin starb.

Bei Wikipedia finden wir eine schöne Beschreibung seiner in Gemälden und Grafiken verewigten Motive: „Seine von innerem Leben durchdrungenen Landschaften mit blühenden Bäumen, weiten Feldern und knorrigen Eichen sind in ihrer lebenswerten Feinteiligkeit, ohne dabei naturalistisch zu sein, mit großer künstlerischer Meisterschaft erfaßt. Das trifft besonders für das grafische Werk zu. Aber auch in der Malerei leistete er Bleibendes. Seine Bilder strahlen stimmungsvolle Zurückgezogenheit aus. Sie sind anspruchslos im Sujet und ausdrucksstark in ihrer künstlerischen Umsetzung.“²⁷

Für Edmund Schroeders Buch „Mein Mecklenburger Land“, das 1957 im Petermännken-Verlag Schwerin erschien und 1958 eine zweite Auflage erlebte, malte er auch das Aquarell für den Umschlag, den wir hier sehen.

Edmund Schroeder selbst wurde am 11. Dezember 1891 in Karow bei Parchim geboren. Auch er starb in Schwerin, am 20. Januar 1965. Schroeder war von Beruf Lehrer. Er hatte das Realgymnasium in Schwerin besucht und ab 1911 ein Studium der Philologie in Marburg und Leipzig absolviert. Er musste als Soldat von 1914 bis 1918 alle vier Jahre des schrecklichen Ersten Weltkrieges mitmachen. Nachdem er ihn glücklich überlebt hatte, bestand er 1919 sein Staatsexamen an der Universität Greifswald. 1920 wurde er zum Studienassessor ernannt und 1921 am Schweriner Realgymnasium zum Studienrat, wo er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges unterrichtete. Nach 1945 war er als Dozent an der Volkshochschule Schwerin und als Lehrer an der Oberschule für Jungen in Schwerin tätig. 1952 schied Edmund Schroeder wegen gesundheitlicher Probleme aus dem Schuldienst aus. Nun



²⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Hennemann (10.7.2020).

konnte er sich der literarischen Tätigkeit widmen. Nebenbei arbeitete er bei der Zeitschrift „Heute und morgen“ mit.²⁸



Edmund Schroeder (1884–1965)

Quelle: kulturwerte-mv.de/Landesbibliothek.

Im Schweriner Petermännken Verlag erschien von ihm neben „Mein Mecklenburger Land“ auch das Buch „Schwerin – Skizzen aus einer alten Stadt“ (1954). Edmund Schroeder war verheiratet und hatte zwei Töchter, die in der Bundesrepublik in München lebten. Seine Witwe zog 1965 zu ihnen. In seinem Buch „Mein Mecklenburger Land“ schildert er seine Eindrücke von Landschaft und Leuten, die er auf seinen zahlreichen Wanderungen gewonnen hatte, die er mit dem Fahrrad oder zu Fuß gemacht hatte. Auf den Seiten 35 bis 38 begibt er sich auf Wanderschaft durch die Mecklenburgische Seenplatte, von deren landschaftlicher Schönheit er geradezu begeistert war. Es ist bereits eine Wanderschaft durch eine vergangene Welt, etwa dort, wo er die mehr als 3.000 wassergefüllten Sölle anspricht. Wassergefüllte Sölle? Sie sieht man heute nur noch selten, weil eine große Zahl von ihnen den intensiven Entwässerungsmaßnahmen zum Opfer fiel, die vor allem in den 1960er und 1970er Jahren durchgeführt wurden. Sie wurden entweder drainiert oder verloren ihr Wasser durch den sinkenden Grundwasserspiegel. Und der fortschreitende Klimawandel könnte ihnen endgültig (?) den Garaus zu machen.

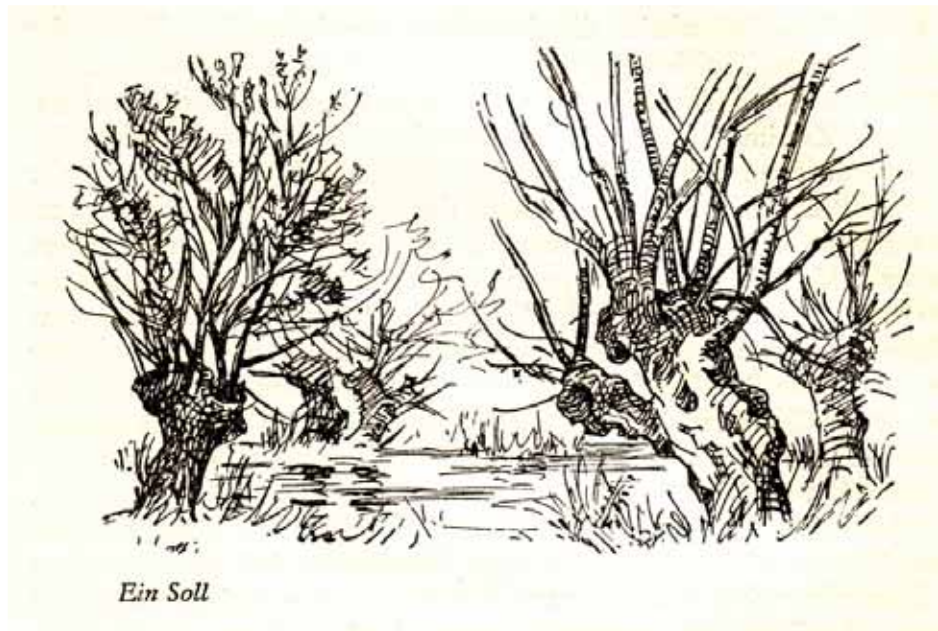
Von Karl Rudolph Hennemann stammt die Grafik eines solchen Solls, die in das Buch „Mein Mecklenburger Land“ aufgenommen wurde.

Aber – lesen Sie selbst den Auszug aus seinem Buch:

„Das Auto in allen Ehren, aber, so gern ich mich von einem freundlichen Autobesitzer als sorgenlosen, um Motorgeräusche und Benzinnöte unbekümmerten Fahrgast mitnehmen lasse, ich sehe es nicht als das Mittel an, mit dem man sich ein Land zueigen macht. Eigentum, innerer Besitz wird eine Landschaft nur, wenn man sie sich mit Aufbietung seiner eigenen Kräfte mehr oder weniger sauer erwirbt, das heißt: wenn man sich nicht scheut, seinen Füßen Kilometer über Kilometer zuzumuten, ohne sie (die Kilometer, nicht die Füße) rekordhascherisch zu zählen, und, sei es zu Fuß, sei es zu Rad, die Gangart so bemißt, daß einem der Stein am Wege, der wilde Rosenbusch am Waldesrand, der Rohrsänger im Schilfsaum des Sees nicht entgeht.

²⁸ [\(https://www.kulturwerte-mv.de/Landesbibliothek/Literatursuche/Sammlungen/Schroeder,-Edmund-\(1891-1965\)\)](https://www.kulturwerte-mv.de/Landesbibliothek/Literatursuche/Sammlungen/Schroeder,-Edmund-(1891-1965)) (10.7.2020).

Wenn man dann nach einem so oder so durchwanderten Tag in gastlicher Herberge die gesund müden Beine unter den Tisch streckt und am späten Abend, nachdem man noch einen reizvollen Spaziergang durch die ins nächtliche Dunkel versinkende fremde Stadt mitgenommen und genossen hat, auf das mehr oder weniger (meist weniger) schwellende Lager sinkt, dann schieben sich noch einmal die Bilder des Tages an einem vorbei: wie man am Wegesrand, eingehüllt in den Duft der Lupinen, den Harzgeruch der Kiefern am Waldessaum, den Hauch des Thymians und den satten Brotdunst des in der prallen Augustsonne dem Schnitt entgegenreifenden Roggens, rastete, wie es aus den Dornrämeln vom Lied der heimlichen Sänger schallte, wie der sonst so schlaue Meister Reinhart, sich ungesehen dünkend, vor einem wie ein rotaufflammender Blitz über den Weg schnürte, wie die Linden der Dorfstraße seltsam, aber so ganz hochsommerlich mit den gelben Getreidehalmen behängt waren, die sie den unter ihnen einerschwan- kenden Erntewagen ge- raubt hatten. Und da war das kleine Mädchen dort auf der Schwelle, das sich mit inbrünstiger Andacht in seine Musschnitte hineinaß. Die Nase war nicht ganz sauber. Aber war das nicht das Bild eines Menschenkindes, das fröhlich den Freuden des Augenblickes lebte? Und dann die alte Mutter dort auf dem



Ein Soll. Zeichnung: Karl Rudolph Hennemann.

dürftigen Bänkchen hinter dem schmalen Blumenstreifen an der sonnenbeschienenen Kattenwand – sah man die Feuerlilien je so brennend, die Levkojen je so freudig, die Asten je so farbenprunkend blühen? –, war das nicht ein Mensch, dessen altersklare Augen schon über Welt und Zeit hinaussahen? – Ach, da war noch viel mehr, da war doch ... aber weg ist man, weggesunken in die Tiefen des guten Schlafes, den nur der redliche Wanderer kennenlernt.

Der Leser fragt [], was das alles mit der Mecklenburgischen Seenplatte zu tun hat. Und ich entgegne [.]: „Oh, sehr viel!“ Denn die Seenplatte ist nun einmal das große, immer noch unausgeschöpfte, vom einzelnen Menschen in noch so vielen Jahren gar nicht auszuschöpfende Wandergebiet unseres Landes, und wenn mich die leuchtende und erwärmende Erinnerung an so manche Fußwanderung, an so manche Entdeckungsfahrt auf dem getreuen Stahlroß dazu verführt, in vielleicht allzu kräftigen Farben zu malen, so wird ein jeder, der nur einen einzigen Blick auf unsere Seelandschaft geworfen hat, mir das verstehend verzeihen. Man muß wohl, wie man so sagt, in die Jahre kommen, um zu erfahren, welchen Schatz man mit seinen ach schon so weit zurückliegenden Wander- und

Fahrtenerlebnissen eingeheimst hat, einen Schatz, der auch dann noch, wenn schon viele Sommer über ihn dahingegangen sind und der Schnee so vieler Winter auf ihn gefallen ist, seitdem man ihn gesammelt hat, sich immer wieder zauberhaft erneuert.

Ich habe hin- und hergerechnet, wie viele Jahre wohl ein einzelner Mensch daran wenden müßte, um unsere Seenplatte, diese Fläche von mehr als einhundertfünfzig Kilometern Länge und durchschnittlich vierzig Kilometern Breite – das macht ungefähr 6000 Quadratkilometer aus – bis in die äußersten Ecken und Winkel zu durchwandern, und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß die wanderlustigen und wanderfähigen Jahre eines einzelnen Menschenlebens dazu nicht hinreichen. So klein die Seenplatte auf einer Deutschlandkarte erscheint, man steht am Ende eines Wandertages immer wieder da wie „de Jung“, dem unser Volkstumsforscher Wossidlo seine besondere Liebe geschenkt hat und der da staunend sagt: „Oh, Mudder, wat is de Welt grot! Achter Crivitz stahn ok noch Hüser!“ Aber es gehört nun einmal die Liebe zum Kleinen und zum Verborgenen dazu, um so eine kleine Landschaft immer von neuem als ein Wunder von Vielfalt und damit als ein unerschöpflich reiches Schatzkästlein zu empfinden und sich noch immer nach so vielen Wandertagen, Wanderwochen, Wanderjahren als Entdecker zu fühlen. Der Wanderer kann auf der Seenplatte ein gutes Stückchen auch auf anderen Gebieten unseres Menschendaseins wohl verwendbarer Lebenskunst lernen.

Fast willkürlich scheint die Seenplatte aus der großen Fläche der norddeutschen Tiefebene herausgeschnitten zu sein. Und doch lassen sich Gestalt und Ausdehnung erdgeschichtlich völlig zureichend begründen.

Zweimal haben die Gletscher der endgültig weichenden Eiszeit auf unserem Boden haltgemacht, so lange, daß sie Zeit hatten, die Spuren ihres Aufenthaltes in Gestalt der beiden Endmoränenzüge zu hinterlassen. So ist die Seenplatte, grob gesagt, das Gebiet zwischen diesen beiden vielgegliederten und darum landschaftlich so überaus anziehenden Streifen, greift allerdings sowohl nach Norden wie nach Süden stellenweise über sie hinaus und bezieht auch mit herrischer Gewalt solche Randlandschaften wie die zungenförmigen Flachlandsbecken des Cummerower und des Malchiner wie des Teterower und des Tollense-Sees in sich hinein. Die nördliche Grenze verläuft etwa vom Klützer Ort im Nordwesten südlich um Wismar und Güstrow herum, den Malchiner und den Tollense-See streifend, zum Helpter Berg im Südosten. Die südliche zieht sich vom Ratzeburger und vom Schaalsee an Schwerin vorbei, Plauer See und Müritz südlich umgehend und, über die alte Strelitzer Landesgrenze hinausgreifend, im Bogen ebenfalls bis in die Gegend des Helpter Berges. Die westliche natürliche Grenze bildet das Stecknitztal, die östliche der Abfall in das Tal der Ucker.

Man steht solchen Bezeichnungen wie Seenplatte gefühlsmäßig mit einigem Mißtrauen gegenüber. Man hört die Reklametrommel rasseln, es riecht nach Fremdenverkehrswerbung. Hier aber besteht die Bezeichnung zu Recht, denn die Seenplatte ist tatsächlich eine fest umrissene, sich über ihre Umgebung deutlich erhebende Platte. Das zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Landkarte, die hier über und über mit großen und kleinen blauen Flecken gesprenkelt ist. Es wäre ein müßiges Beginnen, sie zählen zu wollen. Um es kurz zu sagen: unser Gebiet weist nicht weniger als etwa 650 Seen auf, von denen mehr als vier Fünftel in die Seenplatte eingelagert sind. Dazu kommen noch an die dreitausend Sölle, die charakteristischen, von Natur aus – das zeigen die unentstellten Waldsölle –

vielgestaltigen, auf freiem Felde aber infolge allmählicher Zupflügung meist kreisrunden Wasserlöcher, wassergefüllte, nicht selten aber vertorfte Bodensenkungen, die durch spätes Wegschmelzen im Boden lagernder Toteisblöcke entstanden sind. Auch sie, die Augen des Landes, gehören zum Landschaftsbild der Seenplatte.

Die Gesamtfläche der mecklenburgischen Seen hat man auf 850 Quadratkilometer berechnet. Obwohl auch außerhalb der Seenplatte eine erkleckliche Zahl von Wasserflächen das Blau des Himmels widerspiegelt, kann man von den 850 Quadratkilometern mit gutem Gewissen siebenhundert der eigentlichen Seenplatte zuteilen. Das würde bedeuten, daß in diesem Landstrich auf zehn Quadratkilometer festen Landes ein Quadratkilometer Wasser kommt. Das wird kein Staunen erwecken, wenn man erfährt, daß die sieben über zehn Quadratkilometer großen Seen – die Müritz mit 115, der Schweriner See mit 63, der Plauer mit 38, der Schaalsee mit 24, der Kölpinsee mit 20, der Krakower mit 16 und der Fleesensee mit 11 Quadratkilometern – allein eine Gesamtfläche von 287 Quadratkilometern bedecken. Der Cummerower See (33 qkm), der Tollense-See (17 qkm) und der Malchiner See (14 qkm) sind als nur am Rande und außerhalb der Platte gelegen in diese Rechnung nicht einbezogen.

Im ganzen deutschen Norden gibt es kein seenreicheres Land, und wer auf diesem oder jenem Wege das Seengebiet nur einmal gestreift hat, weiß, in welchem Maße die Seen das Gesicht des Landes bestimmen.“

Edmund Schroeders Buch kann noch über Antiquariate erworben werden. Dafür lohnt sich ein Blick in das zentrale Verzeichnis antiquarischer Bücher im Internet: www.zvab.com.

*»Der beste Kenner
eines Landes und
einer Gesellschaft
ist der Fremde,
der bleibt«*

Georg Simmel

Baustellenreport Jahn-Kapelle 2019-20

Hermann Behrens

Sturmschaden an der Kreuzblume

Leider fing das Baujahr nicht sonderlich erfreulich an. Der letzte schwere Wintersturm schlug von einem Blatt der Kreuzblume ein Stück ab. Dank der Unterstützung durch Spenden, die dem Förderverein Jahn-Kapelle e. V. zugehen, konnte die Restauratorin Cora Zimmermann von der Restaurierungswerkstatt-Metall in Penemünde die beschädigte Kreuzblume Mitte August reparieren. Nun erstrahlt sie wieder in altem Glanz.

Arbeiten im dritten Bauabschnitt vor dem Start...

Nachdem die „Modalitäten“ zwischen Gemeinde und dem Land Mecklenburg-Vorpommern als Fördereinrichtung nach langen Verhandlungen erfolgreich abgeschlossen werden konnten, wurden im Juni die Formsteine bestellt, die für den dritten Bauabschnitt nötig sind.



Zu den Zielen im dritten Bauabschnitt gehört, die Fialen im Dach- und Obergeschoss wieder aufzubauen und die Fenster nach Sanierungsplan zu sanieren. Dazu mussten die vorhandenen Reste auseinandergenommen werden, um „Mustersteine“ zu gewinnen. Das Foto zeigt eines der Lanzett-Drillingsfenster im Obergeschoss, von dem die Mitarbeiter der Baufirma die „Vorderseite“

des Maßwerks aus Drei- und Sechspässen sowie Nonnenköpfen demontiert haben. Dahinter traten Glasreste zutage, sodass hier auch sehr schön die Art und Weise der Verglasung abzulesen ist. Auch die Steine der Fensterstreben, die das Stabwerk bilden, mussten vermessen werden, da dieses in den Fenstern teilweise vollständig fehlt.

Die Fialen beginnen zu wachsen...

In der ersten Augustwoche begannen Maurer der Firma Werdermann mit dem Wiederaufbau der Fialen im Dachgeschoss. Zunächst verbauten sie die am Bauwerk noch auffindbaren Originalsteine, da die bestellten Steine aus der Ziegelei noch nicht geliefert werden konnten. Damit konnte Maurer Jörg Jamm immerhin sechs der Fialen nahezu komplett wiederherstellen. Seine Arbeit gleicht hier der eines Künstlers!

Am Ende sollen es 16 Fialen werden, die das Dachgeschoss und das Zwischendach zwischen Erd- und Obergeschoss bekrönen. Und zwei weitere Fialen sollen Eingangstür und Wimperg begleiten.

Im August erfolgten zudem auch Absprachen mit der Unteren Denkmalschutzbehörde zu den mit dem dritten Bauabschnitt verbundenen Sanierungsarbeiten.

Buttels Handschrift wird mehr und mehr sichtbar!

Anfang September war es soweit: die Ziegelmanufaktur Glindow konnte die gelben Formsteine für die Fialen und die Fenster ausliefern, wenngleich noch nicht alle: Die Steine für die Fialenspitzen, die Helmdächern gleichen, müssen noch gebrannt werden.

Die gelb gebrannten Ziegel sind, in Kombination mit rotem Backstein, das typische und in der Summe seiner Bauwerke – insbesondere der sakralen – untrügliche Zeichen für Buttels Handschrift in der mecklenburgischen Kulturlandschaft und dieses Zeichen wird nun Schritt für Schritt deutlicher sichtbar.

Einst wurden diese gelben Formsteine in der Radelandschen Ziegelei in Neustrelitz gefertigt, sie war Buttels verlässliche Partnerin in seinem architektonischen Schaffen in den beiden ehemaligen Großherzogtümern.

Nun war Jörg Jamm damit beschäftigt, die beiden restlichen Fialen im Dachgeschoss und die acht im Obergeschoss bis zu der Höhe wiederherzustellen, in der die Bekrönungen beginnen. Die Klempner der Firma Handke waren auch schon vor Ort.

Sie werden die Fialen-Bekrönungen mit den einst weithin sichtbaren verzinkten Helmdächern und Kreuzblumen auf den Fialenspitzen verzinken und verzieren. Bisher konnten sie nur einzelne Fialen bearbeiten, da wie gesagt, noch Formsteine fehlen. Die Zinkabdeckungen dienen vor allem auch dazu, Feuchtigkeit abzuhalten.

Fialen aus noch vorhandenen und den nun gelieferten neuen Formsteinen werden mit der Zeit zu einer Einheit verwachsen und vom aus der Ursprungszeit Erhaltenen wie dem nun neu Geformten zeugen.

Wir können dankbar sein, dass es noch eine Ziegelei in erreichbarer Nähe gibt, die diese Steine herstellt und ebenso dafür, dass es Handwerker wie Jörg Jamm gibt, die sie zu Kunstwerken formen, so, wie die Jahn-Kapelle ein einzigartiges Kunstwerk darstellen wird – hoffentlich wieder in seiner ganzen Pracht.



Dies sei vorausgesagt: Die Jahn-Kapelle wird, wenn die Sanierungsarbeiten so weitergehen, zu einem Wahrzeichen Klein Viens und vielleicht zu einem der Region werden.



Alle Fotos: Hermann Behrens

Spenden sind weiter herzlich willkommen!

Diese können Sie über den Förderverein Jahn-Kapelle e. V. tätigen.

Die Baufortschritte an der Kapelle können Sie laufend auf unserer Internetseite auf der Unterseite „Baustellenreport“ verfolgen. Sie finden dort auch viele Fotos.

www.kleinvielen-ev.de

Aus der Arbeit des Fördervereins Jahn-Kapelle Klein Vielen e. V.

Dr. Annegret Stein

Wenn man genau hinsieht, ist trotz längeren Stillstands der Sanierungs-Arbeiten an der Jahn-Kapelle im vergangenen Jahr auf dem Klingenberg doch einiges passiert. Mitglieder des Klein Vielen e. V., Mitglieder des Fördervereins Jahn-Kapelle e. V. und andere engagierte Helfer aus Klein Vielen und Umgebung haben angepackt, um auch das Grün, das unser achteckiges Bauwerk umgibt, wieder attraktiv aussehen zu lassen.



Studierende im Projekt „Naturschutz und Landschaftspflege praktisch“ der Hochschule Neubrandenburg und Freiwillige aus Klein Vielen nach dem Einsatz. Foto: Hochschule Neubrandenburg.

Anfang des Jahres 2019 wurden rund um die Kapelle eine Reihe von größeren und kleineren Bäumen gefällt, damit mehr Licht und Regen den Boden erreichen. Mancher Naturfreund erschrickt, muss sich aber sagen lassen, dass in der Erbauungszeit des Denkmals nur etwa 15 Bäume auf dem Hügel gestanden haben. Wenn der Bau bald wieder in alter Pracht dasteht, muss er ja auch von weitem gesehen werden können, wie das ursprünglich der Fall war.

Für Mitte Juni 2019 hatte Prof. Hermann Behrens den Arbeitseinsatz einer Studentengruppe von der Hochschule Neubrandenburg (Seminar „Naturschutz und Landschaftspflege praktisch“) organisiert: Unter Mitarbeit der üblichen Engagierten vor Ort wurde

die Schauseite der Feldsteinmauer gesäubert und von Pflanzenbewuchs befreit und mit den noch herumliegenden Feldsteinen vor allem an der Oberkante wieder ergänzt. Zur Beseitigung großer Feldsteine, die im Weg lagen, kam sogar maschinelle Hilfe. Zum Dank gab es – bei der Hitze! – ein kleines Grillfest für alle Beteiligten.

Vor dem Parkfest Ende Juni 2019 wurde noch einmal „geputzt“: Müll gesammelt, Kleinwuchs beseitigt, die Kapelle innen gereinigt – genauso noch einmal vor dem Tag des Offenen Denkmals am 8. September. Zahlreiche Besucher, vor allem Interessenten aus der Region, kamen zum Besichtigen der Baustelle, und die Spendenkasse wurde auch wieder voller. Danke fürs Weitersagen!



Die Teilnehmenden am 14. Studierenden-Workshop des DNK informieren sich vor Ort. Foto: H. Behrens.

Ein ganz anderer Einsatz war vom 2. bis 7. September 2019 angesagt: 20 Studenten hatten sich für den 14. Studierenden-Workshop des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz angemeldet, der an der Hochschule in Neubrandenburg stattfand. In fünf Arbeitsgruppen wurde unsere Jahn-Kapelle aus unterschiedlichen Blickwinkeln diskutiert: aus kunsthistorischer, architektonischer und sozialgeschichtlicher Sicht sowie mit Bezug auf das sie umgebende Gartendenkmal. Auch Nutzungsideen zur touristischen Einbindung der Jahn-Kapelle in die Kulturlandschaft der Mecklen-

burger Seenplatte wurden entwickelt. Es macht schon ein bisschen stolz, dass das Nationalkomitee unseren Ort zum Thema gewählt hatte und sich dann hochmotivierte Studenten aller möglichen Fachrichtungen damit beschäftigten. Die Ergebnisse waren auch schon in einer kleinen Ausstellung im Peckateler Gemeindezentrum zu sehen.

In Kooperation der Klein Vieler Vereine mit der „AWO Vielfalt“ in Neustrelitz wurden im Oktober 2019 am kleinen Wanderweg zwischen dem Dorf Klein Vielen und der Jahn-Kapelle einige Bänke aufgestellt, wie die Klein Vieler, die hier gerne ihre abendliche Spazierrunde machen, längst bemerkt haben.

Im November 2019 ging es hinsichtlich der Stromleitung zur Sache: Die provisorische Stromversorgung der Baustelle (vom Förderverein durch eine Spende finanziert) musste durch ein Erdkabel ersetzt werden. Um einen Leitungsgraben von der Hauptstraße hinauf zum Kapellen-Eingang zu legen, waren wieder einige Freiwillige mit Muskeln und ordentlichen Geräten zur Stelle. Für die eigentliche Kabelverlegung durch eine Fachfirma aus Neustrelitz standen glücklicherweise genug Spendengelder zur Verfügung, da diese Art Dienstleistung von öffentlichen Geldgebern nicht gefördert werden kann, wenn es in der Hauptsache um die Restaurierung eines Denkmals geht.

Bereits im Oktober 2018 (!) war aus Schwerin eine mündliche Zusicherung über Mittel des Landes Mecklenburg-Vorpommern („identitätsstiftende Projekte“) gekommen, aller-

dings zogen sich die Abstimmungen zum tatsächlichen Zuwendungsbescheid eine gefühlte Ewigkeit hin. Aber so ist es nun mal, und bestellt werden darf neues Baumaterial erst, wenn das Geld dazu auf dem Konto liegt. Deshalb gingen die Restaurierungsarbeiten an der Kapelle erst im September 2019 mit dem Auftrag und der Herstellung von benötigten Ziersteinen weiter – um durch den Winter und die Corona-bedingten Umstände wieder zu stocken.

Jetzt stehen wir am Beginn des dritten Bauabschnitts, der die Restaurierung von 16 Fialen (die schmalen Türmchen auf zwei Dach-Ebenen) und 15 Fenstern umfasst. Wir hoffen sehr, dass auch die Kosten für das Eingangsportal noch mit „drin“ sein werden! Zuerst wurden die wieder verwendbaren Steine aus den noch erhaltenen Fialen verbaut. Dem Vernehmen nach sind die ersten Formsteine inzwischen eingetroffen, so dass es weiter voran geht.

Zum Schluss meines Berichts zum Jahr 2019 greife ich noch etwas vor, auf den Jahresbeginn 2020:

Da kamen überraschende Überweisungen mit dem Vermerk „in memoriam Bert Spicher“ auf unserem Spendenkonto an. Bert Spicher, ein Ingenieur aus dem Hannoverschen, lebte während der letzten Jahre bei seinem Sohn in Wendfeld und beobachtete interessiert, wie es mit unserem achteckigen Kunstwerk auf dem Klingenberg weiterging. Er legte zu Lebzeiten fest, dass eventuelle „Kranzspenden“ anlässlich seiner Beerdigung der Jahn-Kapelle zugutekommen sollten. Was für ein wunderbarer Gedanke! Wir verneigen uns dankbar.



Freiwillige helfen bei der Verlegung des Stromkabels. Foto: Behrens.

Aufgabe des Fördervereins

Im Jahr 2015 gründete sich der Förderverein Jahn-Kapelle Klein Vielen e.V. Sein einziges Vereinsziel ist die ideelle und finanzielle Förderung der Sanierung und Instandhaltung der Kapelle und der zugehörigen Allee, sowie des Klingenberg. Die Mitglieder bemühen sich in Abstimmung mit der Gemeinde Klein Vielen um die Einwerbung von Fördermitteln und Spendengeldern, um das denkmal-geschützte Bauwerk wieder in alter Schönheit erstrahlen zu lassen. Die Spuren der Geschichte bleiben dabei erhalten.

Helfen Sie mit, ein einzigartiges Denkmal zu sanieren!

Internetseite: <http://kapelle-klein-vielen.de/>

Geschichte der B 193 – Durchfahrt Peckatel

Gisela Krull

In Mecklenburg begann man erst ein Straßennetz auszubauen, als in anderen Ländern schon Eisenbahnlinien entstanden. Bei verbessertem Überlandverkehr, so fürchteten Obrigkeit und Stände, sei leichteres Eindringen von Feinden möglich sowie Überfremdung und Abfließen von Kapital. Doch Wirtschaft und Handel brauchen Straßen. Als Zeugnisse der Zivilisation erschließen sie Landschaften, verbinden Städte, überbrücken Flüsse und überwinden Grenzen.

Anfang des 19. Jahrhunderts konnten sich die Stände im Mecklenburger Landtag nicht länger der Einsicht verschließen, dass das fehlende Straßennetz die Entwicklung des Landes hemmte. Die Handels- und Poststraßen durch Mecklenburg waren unbefestigte Wege, für deren Instandhaltung die jeweiligen Grundherren verantwortlich waren, die aber diese Aufgabe oft nicht erfüllten.

Etwa zwischen 1828 und 1868 wurden in Mecklenburg-Schwerin von privaten Gesellschaften Chausseen zur Verbindung der Städte angelegt. Die Stände bewilligten große Summen zur Unterstützung dieser Maßnahme. Im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz stand der Chausseebau unter Leitung der Wegeverbesserungskommission, also unter staatlicher Aufsicht. Zur Kontrolle und Pflege der so genannten Kunststraßen und zur Chausseegeldkassierung wurden Chausseeinspektionen eingerichtet.

Die B 193 hat eine eigene Geschichte. 1850 waren die Kunststraßen zwischen Waren – Neubrandenburg und Neustrelitz – Neubrandenburg fertiggestellt. Nun sollte eine Verbindung zwischen den Chausseen geschaffen werden. Im Stadtarchiv Neustrelitz liegen Dokumente von 1849, die besagen, dass Beamte in Neustrelitz eine Kunststraße planten, ausgehend von Weisdin über Hohenzieritz und Werder zu der Chaussee nach Neubrandenburg. Die Magistrate von Penzlin und Neustrelitz protestierten sofort und vehement. Sie forderten die Verbindungsstraße Neustrelitz – Penzlin über Peckatel.

Der Streit dauerte Jahre. Das Ministerium in Neustrelitz wollte nichts ändern, sicherlich weil Weisdin und Hohenzieritz Domänen waren, und eine Straße dort bedeutete leichteren Zugang zum Markt der Städte. Die Großherzogliche Regierung in Schwerin unterstützte den Plan für diese Straßenführung. Die Begründung in einem Schreiben vom 28. Februar 1849 lautet: „... daß man diesseits glaubt, der Linie von Neustrelitz über Weisdin, Hohen=Zieritz und Werder entschieden den Vorzug geben zu müssen, da die Baukosten dieser Linie nach dem Anschlage geringer sind, als für die Linie über Peckatel und bei der Wahl der letzteren Linie über Peccatel die zu erbauende Chausseestrecke 640 Ruthen länger als bei der Richtung über Hohen=Zieritz sein würde.“ Diese Entscheidung ist leicht erklärbar, denn die von den Städten gewünschte Strecke verlief hauptsächlich über Schwerinsches Gebiet, was hohe Kosten für das dortige Großherzogtum hätte verursachen können.

Albrecht von Maltzan, Verwalter der Begüterung Peckatel, unterstützte die Bürger. Er sicherte schon 1847 (mit Einverständnis des Vaters) freies Terrain für den Bau zu und rohes Material (Steine, Sand), soweit die Verbindung über Brustorf und Peckatel führe. Er erkannte selbstverständlich, dass sie sich günstig auf die Gutswirtschaft auswirken würde.

Die Städte hatten Spendenwillige gefunden, Penzlin sagte eine finanzielle Beteiligung mit 3.000 rtl. Cour. zu, und Albrecht von Maltzan hatte offensichtlich Unterstützung auf höherer Ebene versprochen. Zu Beratungen war auch Eduard Jahn, Gutsbesitzer von Klein Vielen, anwesend.

Das Warten dauerte aber zu lange. Im Februar 1851 beteuerte Maltzan in einem Schreiben, dass ihm die „Sache“ am Herzen liege, er sie aber im Landtag nicht zur Sprache bringen könne. Spender zogen ihre Zusage zurück, auch der Magistrat von Penzlin bot nicht mehr eine so hohe Summe.

Dennoch begann 1855 der gewünschte Straßenbau von Stadt zu Stadt. Wie der Erfolg letztendlich erreicht wurde, ist aus den Akten nicht klar ersichtlich, anscheinend hatten sich viele Neustrelitzer Bürger für diese Verkehrsverbindung ausgesprochen. Die Fertigstellung verzögerte sich noch einmal, weil hinter Brustorf auf Strelitzer Gebiet, wahrscheinlich aus finanziellen Gründen, eine längere Pause eintrat. Nach Aussage des Wegebauinspektors Ackermann war der Bau im November 1858 beendet, aber 1859 die Kosten noch nicht gedeckt, obwohl im Jahr zuvor die Landesregierung 500 rtl. Cour. genehmigt hatte. Ein Chausseehaus an der Landesgrenze und ein Postmeilenstein in Peckatel wurden trotzdem errichtet.

Die alten Landwege zwischen Penzlin und Neustrelitz konnten größtenteils nicht genutzt werden. Der Weg von Peckatel nach Brustorf führte westlich der großen Senke entlang, im Dorf ist der Verlauf noch sichtbar bei den Gehöften Roll, Ribitzki, Schriewer und Richter. Die Chaussee wurde also östlich davon gebaut.

Die mecklenburgischen Kunststraßen waren nicht gepflastert, sondern makadamisierte Chausseen. Diese kostengünstige Methode hatte der schottische Straßenbaumeister McAdam entwickelt. Bei dieser gebundenen Schotterstraße trugen die Chausseearbeiter auf trockenem Untergrund kinderfaustgroßes Geröll als Unterbau auf, darauf folgten in dünnen Schichten immer kleinere Steine. Die Decklage bestand aus etwa walnussgroßem Gestein, darauf folgte meistens noch eine 5 cm dicke Schicht Kies. Bei feuchter Witterung verfestigte man mit einer Straßenwalze die Packungen. Stellenweise war das Gestein mit Lehm und Sand vermischt und das Festwalzen dem Verkehr selbst überlassen. Neben der Schotterstraße verlief der Sommerweg, ein nicht befestigter Streifen für leichte Wagen, Viehtrieb und Reiter.

Die Ortsdurchfahrten waren teils auch Schotterstraßen, teils mit Kopfsteinpflaster befestigt. Steinschläger arbeiteten aus natürlichen Steinen ein rauhes Pflaster, an der Oberfläche rechteckig mit einer Wölbung zum besseren Auftreten der Pferde sowie wegen des rascheren Wasserabflusses. In Peckatel war die Straße in der Ortsdurchfahrt vom Gehöft Holm (Gutsgärtnerei) bis zur Bushaltestelle (Schulhof) gepflastert. Bald nach Beendigung aller Arbeiten wurden Bäume gepflanzt, in Peckatel Linden.



Postmeilenstein an der B 193 und Erinnerungsstein an ihren Neubau, Ortslage Peckatel.
Foto: Behrens.

Etwa 1859 setzte man einen Postmeilenstein in der Kurve dem Gutshaus gegenüber. Er ist ein Rundsockelstein, aus einem Stück gehauen und denkmalgeschützt. Im ehemaligen Landkreis Neustrelitz stehen insgesamt 16 Stück. Sie waren Entfernungs- und Richtungsweiser, 1870 wurden sie durch Kilometersteine abgelöst. Die Inschrift auf dem Peckateler Stein war lange Zeit kaum noch lesbar, 1983 hat ein Feldberger ehrenamtlicher Denkmalschützer ihn restauriert und neu beschriftet.

Die Chaussee war nach Fertigstellung 1858 gepflegt worden, kleine Schäden sofort ausgebessert und die Straßengräben gemäht. Infolge der technischen Entwicklung und des größeren Verkehrsaufkommens genügten diese Chausseen Anfang des 20. Jahrhunderts nicht mehr. Die Verkehrsbelastung der damaligen R[eichsstraße] 93 wurde 1937 angegeben: Lastkraftwagen, außergewöhnliche Lasten, Personenkraftwagen und Krafträder. Deshalb waren in dem Jahr wieder Chausseearbeiter in Peckatel beschäftigt.

Die Straße wurde auf Kosten des Sommerweges verbreitert, die Linden an der Westseite gefällt. Zu den Arbeitern gehörte ein Sprengmeister, der die Stubben sprengte. (Heute werden sie geschreddert.) Im Ort wurden Schotterstraße und Kopfsteinpflaster durch Kleinpflaster aus Granit ersetzt.

Beim letzten Straßenbau in Peckatel 2003 hoben die Arbeiter zum Verlegen von Leitungen vorübergehend Gräben aus, so dass das Straßenprofil sichtbar war. Zwei übereinander liegende Fahrbahnen konnte man deutlich erkennen. Auf dem Rohboden (Lehm) liegt unterhalb von Pfarre, Kirche und Friedhof eine Sandschicht, darauf Kopfsteinpflaster (Feldsteine mit 5 bis 25 cm Durchmesser). Die anderen Straßenabschnitte bis zu den Ortsgrenzen sind mit Steinschotter befestigt. Auf diesen verschiedenen Packungen war eine Sandschicht zu sehen, auf der zuletzt Granitpflaster aufgebracht war, das nun durch eine geschlossene Straßendecke ersetzt ist.

Zweifellos müssen Fernstraßen (in der DDR die Fernstraße 193) für Schwerlasttransporte geeignet sein. An der Durchfahrt von Peckatel stehen hintereinander vier Denkmale: die Kirche, die rekonstruierte Schmiede, der Postmeilenstein und das ehemalige Gutshaus. In diesem Bereich wirkt die Teerstraße doch befremdlich. Die Chaussee war mit den Gebäuden, dem Friedhof, den Bäumen, dem Park als Kulturleistung der Vergangenheit entstanden und prägte das Dorfbild. Jeder Pflasterstein war ein Unikat. Eine Pflasterstraße erhält durch die Licht- und Schattenwirkung, die Farbigkeit der Steine, den Glanz der durch den Verkehr polierten Oberfläche ein lebendiges Aussehen. Die Teerdecke liegt wie ein totes Band im Dorf. Viel Erhaltenswertes wird dem Fortschritt geopfert. Könnte Bewahren und Pflegen nicht doch manchmal vor der dauerhaften Vernichtung stehen?

Quellen und Literatur:

Akten zum Chausseebau Nr. 1711 Stadtarchiv Neustrelitz.

Egerdy, Rudolf: Auskünfte zum Straßenbau 1937.

Friedrich, W.: Aus der Geschichte des Meilensteins bei Raben Steinfeld. In: Heimathefte 2/98

Hackert, Walter: Auskünfte zum Straßenbau 1937.

Hennies, Wolfram: Achtspännig durch tiefen Sand. In: Mecklenburg Magazin Nr. 22/1992.

Kerbs, Diethart: Kopfsteinpflaster oder Schwarzdecke? In: heimathefte 2/1999.

Krull, Karlfried: Untersuchung des Dorfstraßenprofils Peckatel. Ms.

Kuna, Edwin: Kleines kulturhistorisches Glossarium. In: Heimatkurier Beil. Nordkurier.

Vorsicht! Bußgeld und Strafverfahren drohen bei illegalem Drohneneinsatz!

Immer mehr Leute kaufen sich Kameras tragende Drohnen. Aber Vorsicht!

Diese „unbemannten Luftfahrtsysteme“ unterliegen der Luftverkehrsordnung und Verstöße gegen diese können zu hohen Bußgeldern und gar Strafverfahren führen!

§ 21b der Luftverkehrs-Ordnung (LuftVO) regelt den „verbotenen Betrieb von unbemannten Luftfahrtsystemen und Flugmodellen“. In Absatz (1) heißt es unter anderem: *„Der Betrieb von unbemannten Luftfahrtsystemen und Flugmodellen ist verboten, sofern er nicht durch eine in § 21a Absatz 2 genannte Stelle oder unter deren Aufsicht erfolgt, [...] 7. über Wohngrundstücken, wenn die Startmasse des Geräts mehr als 0,25 Kilogramm beträgt oder das Gerät oder seine Ausrüstung in der Lage sind, optische, akustische oder Funksignale zu empfangen, zu übertragen oder aufzuzeichnen, es sei denn, der durch den Betrieb über dem jeweiligen Wohngrundstück in seinen Rechten betroffene Eigentümer oder sonstige Nutzungsberechtigte hat dem Überflug ausdrücklich zugestimmt.“*

Und neben der Verletzung der LuftVO ist auch die des Datenschutzrechtes von Bedeutung. Denn wenn Sie mit Drohnen beispielsweise Foto- oder Videoaufnahmen von Personen machen, denen diese vorher nicht zugestimmt haben, kann wegen der Verletzung datenschutzrechtlicher Bestimmungen (bes. Urheberrecht) ein **Strafverfahren** gegen Sie eingeleitet werden.



Gemeindezentrum Klein Vielen – Räume für Familienfeiern oder kulturelle Veranstaltungen. Auskunft über Mietpreise und -konditionen unter 0173/2419050 oder 039824/21598 (Roswitha Kuhn)

Auf den Spuren der Maltzans in Rothenmoor

Hermann Behrens

Was tun an einem windig-regnerischen Spätwintertag? Wir entschlossen uns zu einer Tour in die Gegend um den Malchiner See, den wir zuletzt im Frühjahr 2017 mit dem Fahrrad umrundet hatten. Schon damals hatten wir, eher durch Zufall, den Ort Rothenmoor durchfahren, ohne uns groß aufzuhalten. Nur an



Die imposante, knorrige Stieleiche bei Rothenmoor, Mai 2017.

der Stieleiche am Ortsausgang hatten wir kurz Halt gemacht, um sie zu fotografieren. Immerhin gehört diese etwa 350 Jahre alte, 16 Meter hohe Eiche mit ihrem Brusthöhenumfang von etwa 7,50 m zu den bekanntesten alten Eichen in dem Gebiet, vor allem aufgrund ihrer knorrigen Wuchsform.

Der berühmte Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Geheime Archivrat, Bibliothekar und Konservator Georg Christian Friedrich Lisch (1801–1883) beschrieb Rothenmoor, das heute zur Gemeinde Dahmen gehört, um 1860 in seinem *Album mecklenburgischer Schlösser und Landgüter* so: „Rothenmoor liegt unweit des südlichen Uferrandes des Malchiner Sees in einer von massig ansteigenden Höhen umgebenen Niederung. Die Lieblichkeit der Uferpartien des Malchiner Sees ist bekannt; sie ist auch die schönste Zierde der Lage von Rothenmoor“ (Lisch 1860–1862).

Nun wollten wir uns den Ort und die Gegend einmal genauer ansehen und in der Nähe noch eine Wanderung unternehmen. Ein Motiv dafür war auch, dass wir mittlerweile herausgefunden hatten, dass Rothenmoor und der Ort Peckatel in unserer Gemeinde zeitweise

eine recht enge historische Verbindung hatten, die mit der Geschichte der Maltzans zu tun hat, denen einst das Gut und Dorf Peckatel mit Jennyhof und Brustorf gehörte. Bekanntlich lassen Nachfahren der „Peckateler“ Maltzans in der Gemeinde Klein Vielen auch heute wieder land- und forstwirtschaftliche Flächen bewirtschaften.

Die Moltzans begründen Rothenmoor

In Rothenmoor angekommen, parkten wir vor dem alten Gutshaus, das sichtlich dem Verfall preisgegeben ist.

Der Name Maltzan bzw. Moltzan taucht in Rothenmoor erstmals nach 1385 auf, als die Brüder Ulrich und Hermann Moltzan um diese Zeit eine Burg Rothenmoor errichten ließen, die dem Ort den Namen gab. Damit begründeten sie einen gleichnamigen Familien-„Ast“, der auf den ältesten Stamm der Maltzans in Mecklenburg und hier auf Ulrich de



Das Gutshaus in Rothenmoor, Vorderansicht, Februar 2020.

Mulsan, den Großvater der genannten Brüder, zurückgeführt werden kann, der bis 1335 lebte und 1301 die Verwaltung der pommerschen Vogtei Kummerow übernommen hatte, wo sein Vater Ludolf I. de Mulsan und sein Großvater, Johann de Mulsan, bereits 1236 als Burgvögte genannt wurden. Großvater Ulrich de Mulsan war ein Angehöriger der vierten Generation des Adelsgeschlechts der Maltza(h)ns, deren Geschichte in Mecklenburg 1194 mit der urkundlichen Erwähnung eines Bernhard de Mulsan begonnen hatte.

Dem ersten „Ast Rothenmoor“ der Maltzans war allerdings nur eine kurze Geschichte beschieden, er starb 1443 oder 1444 mit dem Tod des kinderlos gebliebenen Ulrich (V.). „Seinen Besitz sprach die lehnsberechtigte Verwandtschaft dem Zweig Grubenhagen zu“ (Maltza(h)nscher Familienverein 1979: 41). Hier haben sich die Bearbeiter der Familiengeschichte verschrieben, denn es handelte sich nicht um den Zweig Grubenhagen, sondern um die „Linie“, die zugleich den „altmecklenburgischen Stamm“ der Maltza(h)ns darstellte. Aus dieser Linie des Stammes wuchsen die „Äste“ Trechow, Rothspalk, Ulrichshusen und später auch ein neuer Ast Rothenmoor heraus.

Wer hier möglicherweise verwirrt ist oder sich in die Baumkunde verirrt sieht, schaue sich die stammesgeschichtliche, hierarchische Gliederung in „Stämme“, „Linien“, „Äste“, „Zweige“ und „Häuser“ an, mit der die Maltza(h)ns ihre Familiengeschichte und Verwandtschaftsbeziehungen ordneten.²⁹

Archivrat Lisch schrieb zur Besitzübertragung an die Linie Grubenhagen nach dem Tod Ulrich (V.) Moltzans:

²⁹ Vgl. Maltza(h)nscher Familienverein (Hg.) 1979: Die Maltza(h)ns 1194 – 1945. Der Lebensweg einer ostdeutschen Adelsfamilie. Köln.

„Dessen Schwester, die Erbjungfer von Rothenmoor, wurde an Hartwig Breide, wahrscheinlich aus der Linie Markow bei Ivenack, verheirathet, und die Rothenmoorschen Güter fielen am 19. März 1462 an den herzoglich mecklenburgischen Rath und Marschall des Fürstenthums Wenden Lüdeke (Ludolf) Maltzan aus der alten Grubenhagen'schen Linie, welcher um dieselbe Zeit mit den seinen Vorfahren erblich verpfändeten Hebungen und Gerechtsamen in den Dörfern Dahmen, Sagel und Moltzow erblich belehnt wurde und das bisher zwischen den Maltzan von Grubenhagen und von Wolde ungetheilt verbliebene Marschallamt im Fürstenthum Wenden ganz an die Grubenhagen'sche Linie brachte. Lüdeke Maltzan starb 1481 oder 1482. Auch unter seinem Sohne Wedege blieben die Rothenmoor'schen Güter im gemeinschaftlichen Besitze mit Grubenhagen etc. vereinigt. Von dessen Söhnen setzte der Erblandmarschall Dietrich die Grubenhagensche Hauptlinie fort, während Christoph die jüngere Trechow'sche Linie stiftete und Lüdeke Ulrichshusen und Rothenmoor c. p. erhielt. Des Letzteren Sohn Wedege wurde der Stifter der neuen Rothenmoor'schen Branche (um 1558)“ (Lisch 1860–1862).

Das, was Lisch „Branche“ nannte, war der „Ast“ Rothenmoor, den Wedige II. v. Moltzan (1534–1570) und seine Nachkommen nun kräftig gedeihen und dabei die Besitzungen Stück für Stück wachsen ließen.

Lisch beschreibt anschaulich dieses Wachstum. Wediges „Sohn Volrath Lüdeke bekleidete die Landmarschallswürde im Fürstenthum Wenden, bis er dieselbe 1620 seinem Vetter Vicke Maltzan auf Ulrichshusen und Grubenhagen (aus der von Wedege's Bruder abstammenden Ulrichshusenschen Branche) überliess. Sein Sohn Johann Dietrich musste die Rothenmoor'schen. Güter während des dreissigjährigen Krieges seinen Gläubigern überlassen, aus deren Händen jedoch sein Sohn, der Landmarschall Volrath Levin, nicht nur diese wieder an sich brachte, sondern auch (1686) von seinem Schwiegervater, dem Landmarschall Adolph Friedrich Maltzan auf Grubenhagen, pfandweise das Gut Grubenhagen c. p. dazu erwarb. Der Landmarschall Volrath Levin erbaute, wahrscheinlich in dem letzten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts, das jetzige Haus Rothenmoor. Ein Kamin in demselben trägt noch das Hahn'sche Wappen, da der genannte Erbauer in erster Ehe mit Ilsabe Metta von Hahn vermählt war. Ihm folgten im Besitze von Rothenmoor nach einander seine Söhne Johann Dietrich (aus erster Ehe) und (1712) Levin Joachim (aus dritter Ehe mit Ilsabe Margarethe von Grambow, gest. am 17. April 1750). Der Letztere hinterliess ebenfalls zwei Söhne, Volrath Levin und Johann Lothar Friedrich. Volrath Levin folgte in Grubenhagen und ererbte, nachdem sein genannter jüngerer Bruder, königlich dänischer Kammerherr und ausserordentlicher Gesandter am kaiserlich russischen Hofe zu St. Petersburg, am 31. December 1756 ohne männliche Leibeserben gestorben war, auch Rothenmoor. Dessen Sohn, Lüdeke Adolph, vermehrte den Besitz (1783) durch den Ankauf der bisherigen Hahnschen Hufen in Moltzow. Er starb noch in demselben Jahre und hinterliess Grubenhagen, Rothenmoor, Ulrichshusen und Moltzow mit Zubehörungen seinem Sohne, dem letzten Grubenhagenschen Erblandmarschall Cord Jasper Ferdinand Freiherrn von Maltzan“ (Lisch 1860–1862).

Diesem letztgenannten Maltzan war allerdings ein tragisches Schicksal beschieden, denn am 1. Dezember 1815 wurde Cord Jasper Ferdinand bei Groß Pankow in einem Duell erschossen. Welchen Grund gab es, sich zu duellieren?

Cord Jasper war, so ist in der Familiengeschichte zu entnehmen, „ein in seinem tiefsten Wesen unglücklicher Mensch. Sein Vetter, Jaspar Friedrich von Meerheimb, schilderte ihn als schwermütig und bitter und für seine nächste Umgebung beklemmend und bedrückend. Das Schicksal leistete dieser Veranlagung noch Vorschub. Seine Ehe war unglücklich. Er hatte 1808 in Neese bei Grabow Amalie von Dannenberg geheiratet. Schon als Braut hatte sie erklärt, daß sie diese Ehe nur auf Wunsch ihrer Mutter eingehe. Als Cord Jasper Friedrich bei einer Jagd versehentlich einen seiner Diener erschoss, verdüsterte sich sein Gemüt immer mehr und seine Depressionen steigerten sich bis zu Todesahnungen. Noch keine 27 Jahre alt, machte er 1815 sein Testament, setzte für den Fall, daß die Ehe kinderlos bliebe, eine Summe von 50.000 Talern aus und bestimmte Vollrathsrufe zum Witwensitz für seine Frau. Er ordnete an, daß er in der Familiengruft in Grubenhagen standesgemäß aber still beigesetzt werde. Kurz nach der Abfassung dieses Testamentes geriet Cord Jasper Ferdinand wegen der Auszahlung des Vermögens seiner Frau mit seinem Schwager, dem preußischen Leutnant Wilhelm von Dannenberg, in Streit, der mit einer Duellforderung endete. Cord Jasper Ferdinand begab sich sofort nach Grubenhagen und traf die notwendigen Anordnungen für den Fall seines Todes. Es wird berichtet, daß er sich dann eingehend die Erbgrabstätte seiner Vorfahren ansah, in der nur noch Platz für einen Sarg vorhanden war. Er machte den Pastor Kaysel darauf aufmerksam und gab Anweisung, daß die Grabstätte fest zugemauert werde, sobald dieser letzte Platz besetzt sei. Das Duell wurde am 1. Dezember 1815 ausgetragen. Die erste Kugel des Gegners traf Cord Jasper Ferdinand mitten ins Herz. Mit ihm erlosch der Grubenhagener Stamm der Moltzan“ (Maltza(h)nscher Familienverband 1979: 149 f.).

Kinder hatte er also keine hinterlassen, sodass bald schon der Streit um das reiche Erbe begann. Immerhin ging es um 7.500 Hektar, verteilt auf die Güter Grubenhagen und Rothenmoor, Vollrathsrufe, Ulrichshusen, Großen Luckow und Moltzow. Zum Besitz gehörten weitere 15 Dörfer und Höfe.

Am Erbstreit beteiligten sich alle Linien der Maltzans in Mecklenburg, Pommern und (!) Schlesien und auch die großherzogliche Regierung in Schwerin, die die Meinung vertrat, dass der Verstorbene ein „Moltzahn“ gewesen sei, während die Erbanwärter den Familiennamen „Maltzan“ bzw. „Maltzahn“ führten. Nur gut, dass der Streit nicht mit Duellen ausgefochten wurde – es hätte ein Blutbad gegeben.

Lassen wir uns von Friedrich Lisch aufklären, wie es ausging:

„Als bald gingen die Repräsentanten der schlesisch-penzlinschen Linie der Freiherren und Grafen von Maltzan, der Graf Joachim Carl von Maltzan auf Militsch und die Brüder Ferdinand, Friedrich und Adolph von Maltzan, Freiherrn zu Wartenberg und Penzlin, auf Penzlin, Peccatel und Wicezowa, mit Ansprüchen auf die eröffneten Lehne Grubenhagen, Rothenmoor, Ulrichshusen und Moltzow, so wie auf das Landmarschallamt im Fürstenthum Wenden hervor. Ausserdem traten auch die Freiherren von Maltzan auf Osten, Sarrow, Wolde etc. mit Lehnsansprüchen auf.

Nach einer gründlichen archivalischen Erörterung, welche auf die Geschlechtsgeschichte des weitverzweigten Hauses Maltzan viel Licht geworfen und weitere urkundliche Forschungen angebahnt hat, wurden die Besitzungen der Grubenhagenschen Linie mit der Erbmarschallswürde den genannten Brüdern, Freiherren zu Wartenberg und Penzlin, zugesprochen. In der Erbtheilung fielen Rothenmoor mit Dahmen und Sagel, Moltzow,



Friedrich von Maltzan (1783–1864). Quelle: Maltza(h)nscher Familienverein 1979: 269.

Rambow etc. dem jetzigen Landrath Friedrich Rudolph Nikolaus von Maltzan, Freiherrn zu Wartenberg und Penzlin, bisher auf Peccatel, Brustorf, Peutsch etc. (geb. am 4. August 1783), zu, einem hochverdienten Manne, der mit der regsten Betheiligung an den geistigen Interessen, die die Welt bewegen, einen thatkräftigen Eifer für die lutherische Religion und Kirche verbindet und sowohl in der gewissenhaften, überzeugungstreuen Ausübung seiner landständischen Pflichten als in seiner gutsherrlichen Stellung die wärmste Liebe zu Mecklenburg und den Mecklenburgern an den Tag legt.

Am 6. December 1837 in das Amt eines Landraths eingetreten, hatte der Freiherr Friedrich von Maltzan dasselbe am 6. December 1862 ein Vierteljahrhundert bekleidet. Der zur Zeit versammelte Landtag fasste an diesem Tage folgenden Beschluss: „Bei der heutigen Wiederkehr des Tages, an welchem vor nunmehr 25 Jahren die Herren Landräthe Freiherr von Maltzan auf Rothenmoor und von Rieben auf Galenbeck zu Landräthen Herzogthums Güstrow

sind erwählt worden, fühlt die Landtags-Versammlung sich gedrungen, in dankbarer Erinnerung der vielfachen Verdienste, welche beide hochverehrte Herren durch rückhaltlose Hingebung und unermüdlichen Eifer für das Wohl des Landes in einer langjährigen ständischen Wirksamkeit sich erworben haben: Hochdenselben ihre warme Verehrung und ihre lebhafteste Freude zu bezeugen, sie noch heute mit ungeschwächten Kräften, die Gott ihnen noch lange erhalten wolle, in ihrer wichtigen Stellung an der Spitze der Stände zu erblicken“ (Lisch 1860–1862).

In der Maltza(h)nschen Geschichtsschreibung hatten die Erbverhandlungen auch etwas Gutes. Sie waren zwar „äußerst schwierig und langwierig, bildeten aber auch die Gelegenheit, sich der gemeinsamen Abstammung und Geschichte der Familie bewußt zu werden. Sie führte auch zu der Vereinbarung einer einheitlichen Namensschreibung. Bis dahin hatte es drei verschiedene Schreibweisen – Moltzan, Maltzan und Maltzahn – für die verschiedenen Stämme der Familie gegeben“ (Maltza(h)nscher Familienverband 1979: 150). Nun gab es mit Maltzahn und Maltzan nur noch zwei.

Bei den Erbauseinandersetzungen, die 1822 mit dem Vollrathsrüher Erbvergleich ihren Abschluss fanden, spielte das Geschick Friedrich von Maltzans (1783–1864) offenbar eine entscheidende Rolle. Und Friedrich, der mindestens seit 1806 in Brustorf wohnte und von dort aus das Gut Peccatel mit Peutsch, Brustorf und Jennyhof verwaltete, das ihm vom Penzliner Joseph von Maltzan vererbt worden war, erwies sich nebenbei als geschickter Kaufmann: Sein Besitz vergrößerte sich um runde 3.000 Hektar und betrug zusammen mit den Peccateler Gütern 4.800 Hektar. „Ein Jahrzehnt später erwarb er zwei



Rothenmoor vom Gutspark aus fotografiert, im Jahre 1911. Quelle: https://gutshaeuser.de/de/guts_herrenhaeuser/gutshaeuser_r/gutshaus_rothenmoor (2.7.2020, bearbeitet).

weitere Grubenhagener Anteile, 1834 Großen-Luckow und 1836 Klein-Luckow. Friedrichs Güter waren nunmehr auf den enormen Umfang von 6.500 Hektar angewachsen und er selber zu einem Mann herangereift, der sich mit Leib und Seele der Bewirtschaftung seines Besitzes verschrieb“ (Maltza(h)nscher Familienverband 1979: 275).

1823 bezog Friedrich von Maltzan seinen neuen Sitz im Herrenhaus von Rothenmoor und verwaltete von dort seinen größer gewordenen Besitz. Es findet sich auch eine rührende Passage in der Maltza(h)nschen Familiengeschichte, die wohl belegen soll, mit welcher Leidenschaft er sich in die „Bewirtschaftung seines Besitzes“ stürzte:

„Es ist bewundernswert, wie er bei seinen hohen geistigen Gaben und musischen Passionen seinen Lebensstil ganz und gar den Anforderungen dieser Aufgabe anpaßte. Er stand im Sommer um vier, im Winter um fünf Uhr auf und arbeitete einige Stunden am Schreibtisch. Nach einem bescheidenen Frühstück ritt er über seine Felder, durch seine Wälder und zu den verschiedenen Gutsbetrieben. Jede Woche einmal legte er den 45 Kilometer weiten Weg von Rothenmoor nach Peckatel im Sattel zurück, um dort die Arbeiten auf den Feldern, die Viehställe und die Rechnungsführung zu kontrollieren. Anschließend befaßte er sich mit den Anliegen der Gutsleute und besuchte die Kranken. Er übernachtete in Peckatel, um am nächsten Morgen in aller Frühe wieder nach Rothenmoor zurückzureiten und dort, ohne sich eine Ruhepause zu gönnen, seine Arbeit fortzusetzen. Trotz des anstrengenden Tageslaufs nahm er sich jeden Abend noch ein paar Stunden Zeit, um zu lesen, zu musizieren oder zu schreiben“ (Maltza(h)nscher Familienverband 1979: 275).



Rothenmoor vom Gutsark aus fotografiert, im Jahre 2020.

Friedrich muss, zählt man seine Besitzungen zusammen, wohl ständig auf dem Pferd gesessen haben.

Unterstützung erhielt er offenbar von seinem Sohn Albrecht von Maltzan (1813–1851), Lisch schreibt ihm die Verwaltung von Rothenmoor und den Neubau eines neuen Wirtschaftshofes „aus starken massiven Gebäuden in der Nähe des alten Hofes, dessen Wirtschaftsgebäude nicht mehr zureichend und haltbar waren“, zu.

„Der Freiherr Albrecht Maltzan verwaltete längere Zeit die Güter für seinen Vater und wohnte, bevor er Peccatel [1850, H. B.] zum Besitze erhielt, in Rothenmoor [...]. Sein früher, am 11. October 1851 erfolgter Tod hat viele auf ein ferneres fruchtreiches Wirken gerichtete Hoffnungen vernichtet“ (Lisch 1860–1862).

Friedrich von Maltzan starb 1864 und wurde in Peccatel begraben. Nach seinem Tod erbte Vollrath Levin, sein erster Sohn aus zweiter Ehe, das Gut Rothenmoor, aber – wie gewonnen, so zerronnen, denn dieser führte Rothenmoor durch fehlschlagende Investitionen in eine erhoffte agrarindustrielle Zukunft, aber auch durch seinen Lebensstil, in den Ruin und verspielte dabei gleichzeitig das Vermögen seiner Frau.

„Er war nach dem Erbauer von Schloß Rothenmoor benannt. Sein Universitätsstudium absolvierte er in Bonn, wo er dem Corps Borussia angehörte. 1863 heiratete er Eleonore von Bülow, die ein großes Vermögen mit in die Ehe brachte. Schloß Rothenmoor wurde der Mittelpunkt eines glanzvollen gesellschaftlichen Lebens. Vollrath liebte es, vierspännig á la Damont zu fahren, ohne Bock mit zwei Kutschern vom Sattel. Seine Passion

waren Rappen. Beim Ausbruch des Krieges 1870/71 meldete sich Vollrath Levin freiwillig. Während des Feldzuges war er mit seinem Nachbarn und Vetter Rudolf Vollrathsruhe zusammen und schmiedete Pläne für die Zeit nach dem Kriege. Als dritter gesellte sich zu den unternehmungsfreudigen Vettern der Oberleutnant Hubert von Thiele-Winkler aus Oberschlesien. Sie beschlossen, nach der Heimkehr gemeinsam eine Zuckerfabrik in Dahmen zu erbauen, die an Größe und Leistungsfähigkeit alles bisher übliche übertreffen sollte. Als man das Projekt in Angriff nahm, ging man noch weit über die ursprünglich geplante Kapazität hinaus. Die beiden Vettern bauten und investierten, bis sie sich ruiniert hatten. Am wenigsten verloren hat bei diesem Unternehmen der aus einer Industriellenfamilie in Schlesien stammende Thiele-Winkler. Als den beiden Vettern Vollrath Levin und Rudolf schon das Wasser am Halse stand und das Projekt zu scheitern droht, sprang Thiele-Winkler noch einmal mit einer hohen Kapitalsumme bei, für die Rothenmoor und Vollrathsruhe als Sicherheit erhalten mußten. Trotz aller Anstrengungen wollte es aber mit der Dahmener Zuckerfabrik nichts rechtes werden. 1877 gingen Rothenmoor und Vollrathsruhe endgültig in den Besitz von Thiele-Winkler über und blieben bis 1945 in der Hand der ober-schlesischen Familie“ (Maltza(h)nscher Familienverband 1979: 282).

Vollrath Levin lebte, nachdem er Rothenmoor abtreten musste, zunächst in Waren und später in Röbel, wo seine Frau Eleonore ein Haus geerbt hatte. 1880 wanderten beide



Geschichte: die alte Gutsherrlichkeit in Rothenmoor, 2020.

nach Paraguay aus, wo sie „ein riesiges Gelände“ kauften und als Farm mit Mastvieh nutzten (Maltza(h)nscher Familienverband 1979: 283).

In der Bodenreform 1945 wurde auch Thiele-Winkler in Rothenmoor enteignet. In das Gutshaus, dessen mittlerer Teil Ende des 17. Jahrhunderts auf noch älteren Mauern entstanden war und Mitte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts um zwei Gebäudeteile erweitert wurde, zogen zunächst Geflüchtete und Umsiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten ein. Auch ein Konsum und eine Kinderkrippe wurden eingerichtet.

1990 zogen die letzten Mieter aus, und erst danach setzte der Verfall ein, der schon vorher auch den Park erfasst hatte, der sich heute in einem Vorwaldstadium befindet. Von der einst prachtvollen Parkgestaltung, die das Foto aus dem Jahr 1911 vermuten lässt, ist nahezu nichts mehr zu sehen.

Quellen

https://gutshaeuser.de/de/guts_herrenhaeuser/gutshaeuser_r/gutshaus_rothenmoor (2.7.2020)

Lisch, Georg Christian Friedrich 1860-1862: Album mecklenburgischer Schlösser und Landgüter, Band 1. Verfügbar unter: [http://www.lexikus.de/bibliothek/Album-Mecklenburgischer-Schloesser-und-Landgueter-Band-1/Rothenmoor-\(Lehngut-im-ritterschaftlichen-Amt-Stavenhagen\)](http://www.lexikus.de/bibliothek/Album-Mecklenburgischer-Schloesser-und-Landgueter-Band-1/Rothenmoor-(Lehngut-im-ritterschaftlichen-Amt-Stavenhagen)) (2.7.2020).

Maltza(h)nscher Familienverein (Hg.) 1979: Die Maltza(h)ns 1194 – 1945. Der Lebensweg einer ostdeutschen Adelsfamilie. Köln.

Schmidt, B. 1926: Geschichte des Geschlechts von Maltzan und von Maltzahn. II. Abteilung IV. Band. Schleiz.
Alle Fotos: Hermann Behrens



Adamsdorf 26 17237 Klein Violen
Telefon: 039822 269945

Andrea Ave
Physiotherapie

unsere Leistungen:

- manuelle Therapie
- manuelle Lymphdrainage
- Krankengymnastik
- Krankengymnastik nach Bobath

... und andere

Erinnerungen einer mutigen Frau

Uta Matecki

„Wer immer ein Menschenleben rettet, hat damit gleichsam eine ganze Welt gerettet.“
(Zitat aus dem Talmud, das auf die Ehrenmedaille der „Gerechten unter den Völkern“ geprägt ist)

Viele werden schon einmal von „denen von Maltzans“ gehört haben und mit diesem Namen das Wirken und Leben der verschiedensten Mitglieder dieser verzweigten Adelsfamilie in unserer Region – bis heute – verbinden. Aber kaum jemand weiß etwas über Maria Gräfin von Maltzan, Freiin zu Wartenberg und Penzlin, von Beruf Biologin und Tierärztin, als Widerstandskämpferin in der NS-Zeit Retterin zahlreicher Menschenleben. Wer mehr über diese unkonventionelle und mutige Persönlichkeit erfahren möchte, sollte ihre Erinnerungen lesen, die sie unter dem Titel „Schlage die Trommel und fürchte dich nicht“ veröffentlicht hat.

Die Autorin beginnt ihren Lebensbericht mit dem Satz „Meine Entstehung verdanke ich einer Katastrophe“ und endet mit den Worten „In meiner schlesischen Heimat gibt es das schöne Wort: Besser kurz gelebt und gut. Dem habe ich nicht entsprochen, aber eins kann ich sagen: Ich habe mich keine Minute gelangweilt.“ Zwischen diesen Sätzen entfaltet



Ansicht vom Schloss Militsch auf einer historischen Postkarte.

Quelle: <http://www.militsch-bartsch.de/index.php/militsch/> (7.9.2020).



Maria von Maltzan 1939.

sich ein unglaublich spannendes Leben, reich an Erfahrungen, Abenteuern und Begegnungen mit interessanten Zeitgenossen. Literarische Qualitäten darf man nicht unbedingt erwarten, dafür geht es im Galopp voran, eine Begebenheit jagt die nächste, sodass auch beim Lesen keinen Moment Langeweile aufkommt.

Maria von Maltzan wird 1909 als jüngstes Kind der Familie auf Schloss Militsch, 55km nördlich von Breslau, geboren. Der Vater, Andreas von Maltzan, gilt als sehr sozial eingestellter Gutsherr und die jüngste Tochter liebt und bewundert ihn. Zu der Mutter, die mit dem wilden, rebellischen Mädchen nichts anfangen kann, hat sie ein distanziertes Verhältnis, ebenso zu ihrem einzigen Bruder, der später überzeugter Nationalsozialist wurde.

In den ersten Kapiteln ihrer Memoiren beschreibt die Verfasserin sehr anschaulich das Leben auf dem großen schlesischen Gutsbesitz, besonders die immer wieder eingestreuten Familien-Anekdoten sorgen für Schmunzel-Momente beim Leser. Schon in der Kindheit spielen Tiere eine wichtige Rolle, denn die Gräfin lernt nicht nur von klein auf mit Pferden umzugehen, sondern züchtet auch Kanarienvögel und ist überhaupt um den Schutz aller Tiere besorgt.

Auch der Bildungsweg von Maria von Maltzan war für die damalige Zeit und für „höhere Töchter“ ungewöhnlich. Gegen den Willen der Mutter wechselt sie vom Lyzeum nicht wie ihre Schwestern auf die so genannte Frauenschule, sondern besucht die naturwissenschaftlich orientierte Elisabeth-Oberschule in Berlin-Kreuzberg und macht dort Abitur. Sie studiert zunächst in Breslau, dann ab 1928 in München, wo sie 1933 zum Dr. rer. nat. (im Fach Biologie) promoviert. „Maruschka“, wie sie von ihren Freunden genannt wird, bewegt sich in Künstler-Kreisen, geht gern in das Lokal „Simplicissimus“, wo sie auch ihren ersten Ehemann, den Kabarettisten Walter Hillbring, kennen lernt. Sie muss miterleben, wie in dieser Zeit das vielfältige kulturelle Leben der bayrischen Metropole durch den Einfluss und die Zensurmaßnahmen der Nazis zum Erliegen kommt.

Als Frau der Tat schließt Maria von Maltzan erste Kontakte zum Widerstand, arbeitet als Übersetzerin, freie Autorin und Lektorin, jobbt als Stunt-Frau für Reitszenen bei der Bavaria Film und reist ein Jahr lang durch Nordafrika. Nur noch selten besucht sie ihre Familie in Militsch, wo ihre oppositionelle Haltung zum NS-Staat auf Unverständnis stößt.

Nach der Heirat mit Walter Hillbring – die Ehe wird bereits nach einem Jahr geschieden – lebt die Gräfin wieder in Berlin und absolviert dort ein Studium der Veterinärmedizin. Nachdem sie in Berlin-Wilmersdorf eine Ladenwohnung bezogen hat, versteckt sie dort ihren Freund und späteren zweiten Ehemann, den Literaten Hans Hirschel, und andere jüdische Mitbürger.

Eine wichtige Anlaufstelle für Verfolgte ist die Schwedische Kirche in Wilmersdorf, sie verhilft in Zusammenarbeit mit im Widerstand aktiven Deutschen, zu denen auch die

Gräfin gehört, zahllosen Menschen zur Flucht aus Deutschland. In eine besonders gefährliche Situation, die sie in ihren Erinnerungen ausführlich beschreibt, gerät Maria von Maltzan durch ihre Beteiligung an der „Aktion Schwedenmöbel“. Schwedischen Staatsbürgern war es erlaubt, ihr Mobiliar aus der deutschen Hauptstadt in ihre Heimat zu verfrachten. Durch Bestechung von Eisenbahnern gelang es, in den für den Möbeltransport vorgesehenen plombierten Frachtkisten bei einem Halt außerhalb Berlins statt des Mobiliars Menschen unterzubringen. In Lübeck werden die mit gefälschten Plomben erneut versiegelten Kisten an Bord eines Frachters gebracht und nach Schweden verschifft.

Gegen Ende des Krieges hilft die Gräfin von Maltzan Flüchtlingen und Deserteuren und organisiert eine private Suppenküche für Zwangsarbeiter im Hinterhof ihres Wohnhauses in Berlin-Wilmersdorf. Im Oktober 1944 nimmt sie zwei russische Mädchen in ihre Wohnung auf. Die beiden Schwestern – 7 und 13 Jahre alt – waren nach der deutschen Invasion in der Sowjetunion zusammen mit anderen russischen Kindern in ein Kinderlager verschleppt worden, das nun aufgelöst wurde. Für Hans und Maria bedeutet das Zusammenleben mit den Kindern, nachdem diese ihr anfängliches Misstrauen abgelegt haben, einen Lichtblick in der grausamen Zeit der letzten Kriegsmonate.

Das schlesische Familiengut der Maltzans war inzwischen von sowjetischen Soldaten besetzt worden. Trotz der Entfremdung zu ihrer Familie und ihrer Rolle im Widerstand trifft diese Nachricht die Gräfin hart: sie hatte in Militsch jeden Baum und Strauch gekannt, dieses Stück Land hatte ihr viel gegeben und war nun für sie verloren.

Nach Kriegsende arbeitet Maria von Maltzan als Tierärztin mit eigener Praxis, führt eine „Blitzehe“ mit Hans Hirschel – den sie aber 1972 erneut heiratet.

Wegen Tablettenabhängigkeit und Drogensucht – die Autorin spricht in ihren Erinnerungen erstaunlich offen darüber – verliert sie zeitweilig ihre Approbation und damit ihre Praxis. Sie wird mehrfach zu „grauenvollen“ Entziehungskuren nach Wittenau eingewiesen und beklagt in ihrem Buch die Art und Weise, wie damals in der „Irrenanstalt“ mit suchtkranken Menschen umgegangen wurde.

In den 1950er und 60er Jahren übernimmt die Gräfin in ganz Deutschland und in der Schweiz Urlaubsvertretungen für Tierärzte und ist auch als Zirkusärztin unterwegs. Nach dem Tod Hans Hirschels lässt sie sich zuerst am Kurfürstendamm, dann in Berlin-Kreuzberg mit einer Tierarztpraxis nieder. Die Tiere der Punks und Aussteiger in ihrer Kreuzberger Nachbarschaft werden von ihr kostenlos versorgt.

1986 veröffentlicht Maria von Maltzan ihre Memoiren, 1987 wird ihr für ihren mutigen Einsatz bei der Rettung verfolgter Juden der Yad Vashem-Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ verliehen. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1997 hat sich die streitbare Gräfin für Menschen aus gesellschaftlichen Randgruppen engagiert, hinter ihrer rauen Schale war sie ein Mensch mit einem großen Herzen und beeindruckendem Mut!



Medaille „Gerechte unter den Völkern“. Quelle: <https://www.yadvas-hem.org/de>

Literaturhinweise:

Maria Gräfin von Maltzan: *Schlage die Trommel und fürchte dich nicht. Erinnerungen.* Ullstein Verlag. Berlin/Frankfurt a. M. 1986. Quelle Porträtfoto: ebenda.

Leonard Gross: *Versteckt. Wie Juden in Berlin die Nazizeit überlebten.* Rowohlt Verlag. Reinbek bei Hamburg 1983.

In diesem auch sehr lesenswerten Buch werden auf der Grundlage von Tonbandprotokollen und vom Autor persönlich mit den Zeitzeugen geführten Interviews episodenhaft die Schicksale einiger in Berlin untergetauchter Juden und ihrer Helfer geschildert, darunter auch die Gräfin von Maltzan. Eine andere Hauptperson des Buches ist der später als Showmaster („Dalli Dalli“) und Leiter der RIAS-Unterhaltungsabteilung in der BRD sehr bekannt gewordene Hans Rosenthal.)

Maltza(h)nscher Familienverein (Hg.) 1979: *Die Maltza(h)ns 1194 – 1945. Der Lebensweg einer ostdeutschen Adelsfamilie.* Köln.

Danksagung:

Ich danke Herrn Udo Nistripke/Halle für die Genehmigung des Abdrucks der historischen Postkarte mit dem Bild des Schlosses in Militsch.



Staudengärtnerei und Sommer-Café

PECKATEL

Ulrike Gürtler
Peckatel 24
17237 Klein Vielen
Tel. 039824 20627
www.staudenschmiede.de

**ÖFFNUNGSZEITEN
GÄRTNEREI:**
Mo-Fr 14.00 - 18.30 Uhr
Sa 9.00 - 16.00 Uhr
Winterruhe: Dezember bis Februar

SOMMER-CAFÉ:
Juni und September Fr + Sa
Juli und August Do - Sa
zu den Öffnungszeiten der Gärtnerei



Eine Windmühle zwischen Brustorf und Peckatel

Gisela Krull

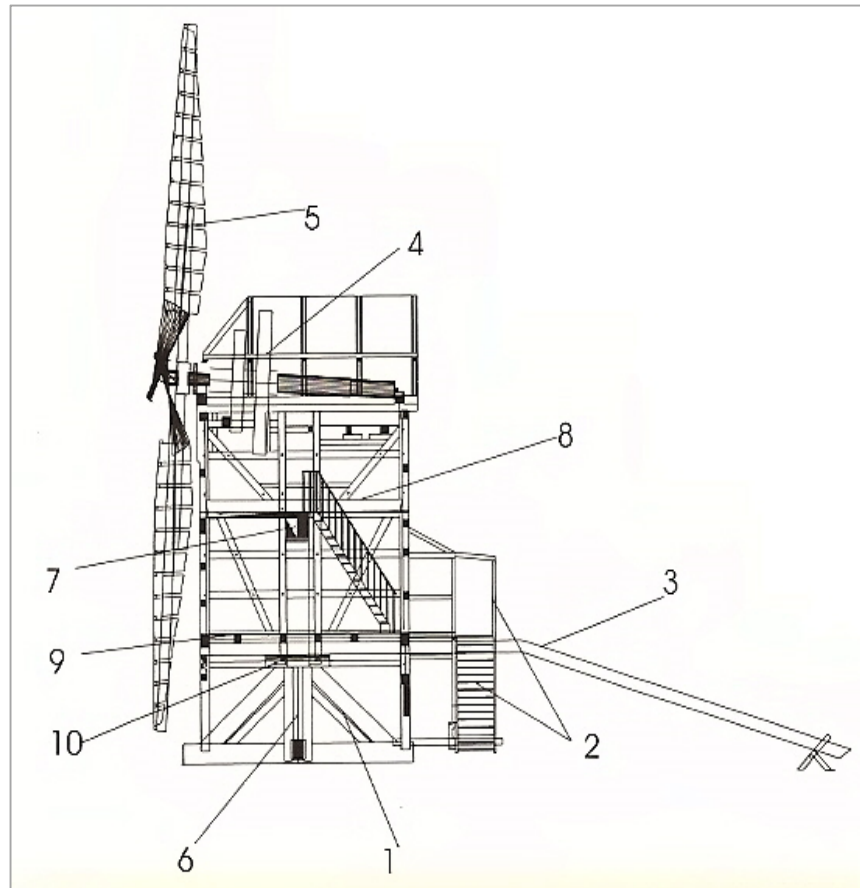
Am ehemaligen Landweg zwischen Brustorf und Peckatel stand im 19. Jahrhundert eine Windmühle. Die Flurnamen Müllerwiese und Windmühlenberg erinnern daran.

Seit dem Mittelalter herrschte für Mecklenburger Bauern Mahlzwang, d.h. sie mussten ihr Korn in der Mühle ihres Grund- bzw. ihres Gutsherrn gegen eine Gebühr mahlen lassen. Der Müller behielt zeitweise auch die Naturalabgaben an Getreide für den Adel ein. Die Peckateler Bauern brachten deshalb jahrhundertlang ihr Korn zum Müller nach Klein Vielen.

Als der dortige Grundherr 1795 Brustorf und Peckatel an Josef von Maltzan verkaufte, entstand eine neue Herrschaft, wo die Mühle anfangs fehlte. Im Mecklenburg-Schweriner Staatskalender wird sie von 1805 bis 1895 in der Peckateler Feldflur erwähnt. Wie in den Mecklenburger Dörfern üblich, stand hier eine Bockwindmühle. Ihr Wert wurde 1854 auf 1.100 Reichstaler geschätzt, sie war 19 ½ Fuß lang, 26 Fuß breit. Anscheinend wurde später eine neue gebaut, deren Wert 1869 mit 1.165 Reichstaler angegeben wurde. Sie war 26 ½ Fuß lang und 26 Fuß breit.

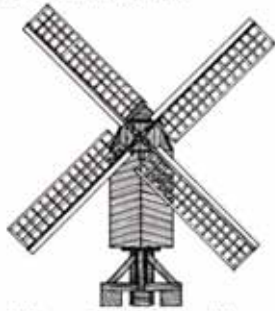
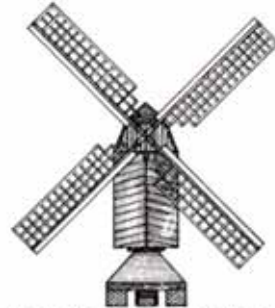
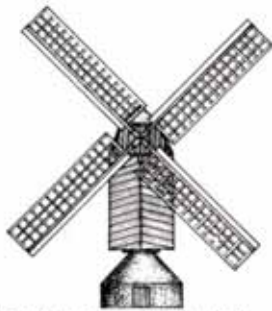
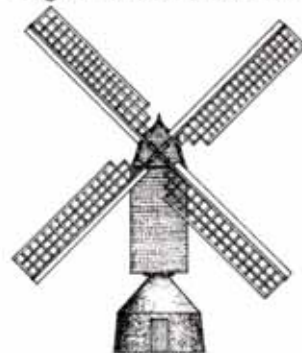
Bockwindmühlen bestehen aus dem hölzernen Mühlenhaus, dem Kasten, mit den Flügeln und dem Bock und einem Gestell aus Eichenbohlen, auf dem der Kasten ruht. Mit Hilfe des Sterzes kann das Mühlenhaus in die gewünschte Windrichtung gedreht werden. Verschiedene Typen und ein Beispiel zeigen die Abbildungen auf der folgenden Seite.

Die Namen einiger Peckateler Müller sind bekannt: 1807 Pachtmüller und Bauer Schwenn, 1812 Kornmüller Hase, 1818 Johann Christoph Wohcker, 1820 Pachtmüller Weden, 1829 Pachtmüller Bruhn, 1834 Pachtmüller Timm. Ab 1839 wurde die Mühle vermutlich bei Bedarf von einem fähigen Tagelöhner betrieben.



Aufbau einer Bockwindmühle: 1 Bockgerüst, 2 Treppe und Feise, 3 Steert/Sterz, 4 Kammrad, 5 Flügelkreuz, 6 Hausbaum, 7 Mehlbalken, 8 Steinboden, 9 Mehlboden, 10 Sattel

Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Aufbau_Bockwindmühle.jpg. Autor: Wikow.

**Windmühlen
mit drehbarem Haus****Bockwindmühlen**Offene Bockwindmühle,
Nordwest-Frankreich,
Südengland, Flandern,
Niederlande, Deutschland,
SüdsandinavienHalboffene Bockwindmühle,
südliche Niederlande, BrabantGeschlossene Bockwind-
mühle, Belgien, Niederlande,
Deutschland**Belgische Torenkot-Mühle**Belgische Torenkot-Mühle
(Turmkofenmühle), teilweise
als Bockwindmühle, teilweise
als Wippmühle

Die Abbildung links zeigt Typen von Bockwindmühlen und deren territoriale Verbreitung. Auf dem Foto rechts ist eine Bockwindmühle zu sehen, die am Rande von Wilhelmsaue im Oderbruch steht. Quelle der Abbildungen Typen von Windmühlen: Fröde 1987: 52 (Ausschnitt), Foto Bockwindmühle Wilhelmsaue: H. Behrens.

In Überlieferungen werden Müller oft mit dem Teufel in Verbindung gebracht, wahrscheinlich aus drei Gründen. Den mittelalterlichen Bauern fehlte der Einblick in die Mühlentechnik, was sie unsicher machte. Der Müller war unbeliebt, weil er für die Herrschaft Abgaben eintrieb, außerdem konnte kein Mahlgast prüfen, wieviel Korn im Mahlgang blieb, womit der Müller später sein eigenes Vieh mästete.

Wo einst die Peckateler Mühle stand, ist heute weit und breit kultivierter Acker.

Quellen und Literatur

Feuerversicherungsakten des Gutes Peckatel, LHA Schwerin

Informationen von Herrn Kniesz/ Museum Waren

Mecklenburg-Schweriner Staatskalender von 1806 bis 1895

Borchert, Jürgen: Die Mühle vom Rothen Strumph, Berlin, 3. Aufl. 1986

Fröde, W. 1987: Windmühlen. Hamburg [Ein sehr schönes Buch, das heute noch antiquarisch erworben werden kann.].

Orchideen – Blütenpflanzen voll Schönheit und Bescheidenheit vor unserer Haustür

Martin Herrmann

Vor einigen Jahren waren meine Frau und ich zum Wandern auf Island. Unsere erste Tour war ein mehrtägiges Trecking auf dem Kjalvegur. Es folgt einem Stück des alten Weges, auf dem die Isländer in längst vergangenen Zeiten mit ihren Pferden das Hochland gequert haben. Der Fluß Fúlakvísl zieht sich als schmales grünes Band durch die von den umliegenden Vulkanen gestaltete Lavawüste. Wir waren zu Beginn der Wandersaison unterwegs und trafen nur zwei Wanderer, die den Weg in entgegengesetzter Richtung liefen. Da wir zusammen bei heftigem Sturm in einer Hütte übernachteten, kamen wir am Abend ins Gespräch und redeten über alles Mögliche. Dabei wollten die beiden Wanderer auch wissen, was sie am nächsten Tag auf dem Weg erwarte. Ich schwärmte daraufhin von dem fantastischen arktischen Wald, den sie durchwandern werden mit Zwergbirken und unterschiedlichen Zwergweiden, ein Wald, der ihnen kaum bis zum Knie reichen wird. Trotzdem müssen sie aufpassen, dass sie keine Orchideen zertreten. Diese wüchsen in großen Mengen am und auf dem Weg. Da es sich um weiß (Nordische Waldhyazinthe, *Platantera hyperborea*) und grün (Grüne Hohlzunge, *Coeloglossum viride*) blühende Orchideen handele, würden sie nicht so stark ins Auge fallen. Darauf lachte die junge Frau und erklärte, sie wisse wie Orchideen aussehen. Sie sei ja mit ihrer Mutter auf Borneo gewesen, wo sie eine Orchideen-Tour im Regenwald mitgemacht haben.

Mittlerweile zieren die Verwandten der Baumorchideen von Borneo manch eine Fensterbank, wo sie liebevoll versorgt werden. Doch unsere heimischen Orchideen werden immer seltener und sind vielen auch nicht bekannt.

Orchideen gehören trotz ihrer Schönheit nicht zu den Gartenblumen. Sie gedeihen mit ihren bescheidenen Ansprüchen nur dort, wo Mangel herrscht:

In Mooren, wo zwar Wasser im Überfluss vorhanden ist, es doch an für Pflanzen verfügbaren Nährstoffen und Sauerstoff im Boden mangelt. In dieser unwirtlichen Umgebung finden sich das Gefleckte Knabenkraut (*Dactylorhiza maculata*) und der Sumpf-Stendelwurz (*Epipactis palustris*).

Auf Kalk, wo zwar für Pflanzen Nährstoffe verfügbar wären, aber im Sommer Wassermangel nur wenige Pflanzen überleben lässt, finden sich auch heute noch große Orchideen-Bestände.

Um Krawinkel, einem kleinen Ort im südwestlichen Sachsen-Anhalt bei Bad Bibra, kann man Mitte bis Ende Mai bis zu 18 verschiedene Orchideen-Arten bewundern. Zur Orchideen-Blüte öffnet im Ort das Orchideen-Café. Dort gibt es von den Dorfbewohnern selbst gebackenen Kuchen. Die meisten Kuchen sind so gut, dass es sich schon deswegen lohnen würde, zur Orchideen-Blüte nach Krawinkel zu reisen. Aber auch dort ist die Zukunft der Orchideen besorgniserregend. Die Flächen, auf denen die Orchideen wachsen, wurden früher von Schafen beweidet. Und dennoch aufwachsende Gehölze wurden noch in Reisigstärke als Anmachholz verheizt. Wanderschäfferei wird aus Kostengründen nicht



Seit langem setzt sich der Naturschutz für den Orchideenschutz ein. Hier ein Plakat aus der DDR.

dem Gnietz auf der Insel Usedom, auf der jetzt das Naturschutzgebiet Möwenort wieder beweidet wird und wir auf den Strandwiesen Dutzende blühende Knabenkräuter bewundern konnten. Aber auch um Klein Vielen gibt es reichlich Flächen, die einst Moor oder Moorwiesen waren und wo es mit Sicherheit auch reichlich Orchideen gab. Doch ist nicht viel von diesen Flächen übriggeblieben und die wenigen verbliebenen Stellen wurden stark verändert.

Ein Moor besteht aus Torf. Torf ist Pflanzenmaterial, das im Wasser unter Sauerstoffmangel nicht weiter zersetzt wird und eine Form von Rohhumus ist. Nur wenn Humus zersetzt wird, werden Nährstoffe freigesetzt und damit für Pflanzen verfügbar. Deshalb sind intakte Moore Nährstoffarm, obwohl sie aus dem Boden mit dem höchsten Humusanteil bestehen. Auf Grund der Nährstoffarmut findet sich in Mooren eine hochinteressante Vegetation, eine Gesellschaft von Asketen, Hungerkünstlern und Spezialisten. Sonnentau und Fettkraut kompensieren den Mangel, indem Insekten gefangen und verdaut werden.

mehr betrieben und nun verbuschen und bewalden die Kalkmagerrasen. Im Biosphärenreservat Rhön ist in den letzten Jahren die Beweidung durch das Rhönschaf gefördert worden und so konnten zugewachsene Flächen wieder entbuscht werden. Für die Verwaltung besteht nur das Dilemma, dass sie nach Naturschutzrecht viele Verbote aussprechen kann, sich damit aber die fachgerechte Nutzung und Bewirtschaftung nicht angemessen gestalten lässt. Dieses Dilemma können wir leider auch in vielen Naturschutzgebieten in Mecklenburg-Vorpommern beobachten. Im verflorbenen Jahr habe ich öfters in dem Buch „Naturschutzgebiete in Mecklenburg-Vorpommern“³⁰ geblättert und es war deprimierend. Es finden sich Passagen wie: „Der Zustand des Gebietes ist unbefriedigend.“, „nach Wiesenumbruch nicht mehr nachgewiesen“, „trotz wünschenswerter behutsamer Bewirtschaftung Nutzung aufgegeben“. Doch gibt es auch Positives. So waren wir dieses Jahr auf einer Radtour auf

³⁰ Die Naturschutzgebiete in Mecklenburg-Vorpommern, Hrsg. Umweltministerium Mecklenburg-Vorpommern, Demmler Verlag 2003, ISBN 3-910150-52-7.

Auf diesem Wege werden aus tierischem Material vor allem Stickstoff und Phosphor gewonnen, die diesen Pflanzen am natürlichen Standort unter Umständen nicht ausreichend zur Verfügung stehen.

Orchideen sind auf die Symbiose mit einem Pilz angewiesen. Die Samen der Orchideen sind winzig klein und werden in großen Mengen produziert. Sie bestehen nur aus der Samenhülle und einem Embryo. Es fehlt das Nährgewebe, welches für die Keimung des Embryos notwendig wäre. So sind die Samen besonders leicht und können vom Wind über weite Strecken transportiert werden. Zum Keimen müssen die Samen von dem richtigen Pilz befallen werden, der dann den Orchideen-Samen nicht verdaut und zerstört, sondern wie eine Amme ernährt. Dann braucht es Zeit, viel Zeit, bis die Orchidee das erste Mal blüht. Im Bestimmungsbuch „Was blüht denn da?“³¹ ist beim Vogel-Nestwurz angegeben: „Vom Auskeimen bis zur Blüte vergehen etwa 9 Jahre“. Vogel-Nestwurz (*Neottia nidus-avis*) und andere Orchideen ohne Chlorophyll sind in ihrem gesamten Lebenszyklus auf den Pilz und andere Pflanzen angewiesen, an denen sie schmarotzen. Die Orchideen mit Chlorophyll sind im späteren Lebenszyklus nicht mehr auf die Symbiose mit dem Pilz angewiesen, nutzen aber die Symbiose weiter, wenn es möglich ist.

Pflanzen die sich viel Zeit lassen, bekommen ein Problem, wenn sie mit dominanteren und schnelleren Pflanzen um denselben Lebensraum konkurrieren.

Da die Menschen auch hier in der Region in der Vergangenheit Mühe hatten, satt zu werden, gab es immer wieder Bemühungen, ungenutzte Flächen urbar zu machen und auf bereits bewirtschafteten Flächen durch gezieltes Handeln die Erträge zu steigern. So wurden Moore entwässert, gepflügt oder der Torf mit Sand und Mergel gemischt, gekalkt und gedüngt. Mit hohem Aufwand konnte so diesen Flächen ein bescheidener Ertrag abgerungen werden. Mittlerweile rechtfertigt der Ertrag nicht mehr den Aufwand und Moorflächen werden nicht mehr so intensiv oder gar nicht mehr bewirtschaftet. Außerdem fällt im Zuge des Klimawandels ins Gewicht, dass entwässerte Moore große Mengen an klimaschädlichem CO₂ an die Atmosphäre abgeben. Deshalb werden in den letzten Jahren Moore renaturiert, indem der Wasserstand angehoben wird. Das mindert das Freisetzen von CO₂ im wieder vernässten Moor, doch für unsere Asketen und Hungerkünstler wie auch die Orchideen brechen damit noch lange keine paradiesischen Zeiten an, sondern sie geraten, wie das Sprichwort sagt, „vom Regen in die Traufe“. Wenn man Torf aus einem intakten Moor trocknen und verbrennen würde, hätte man neben dem freigesetzten CO₂ etwa 2% Asche. Wenn über Jahrzehnte ein Moor entwässert wurde, fallen beachtliche Mengen an Asche an, die sich im Torf anreichern. So wurde schon um 1920 in der Schweiz der Aschegehalt von Hochmoortorf bestimmt und bei einer Probe ein Aschegehalt von 40,85% gemessen³². Holzasche benutze ich in meinem Garten als Dünger und die Torfasche bleibt trotz Wiedervernässung in den Mooren, wo sie das Wachstum der anspruchsvolleren Pflanzen fördert. Das freute den Bauern, denn mit etwas Stickstoffgabe

³¹ Was blüht denn da? 2008 Franckh-Kosmos Verlag GmbH & Co.KG Stuttgart, Buch-Nr. 080178.

³² Kohlenstoffverlust aus entwässerten Schweizer Hochmooren Masterarbeit der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern vorgelegt von Lena Gubler 2009 https://www.wsl.ch/fileadmin/user_upload/WSL/Projekte/moor/Kohlenstoffverlust_aus_entwaesserten_Schweizer_Hochmooren_Masterarbeit_Gubler2009.pdf.

konnte auf diesen Flächen passabel Gras als Viehfutter geschnitten werden. Bleibt die regelmäßige Mahd auf diesen Moorwiesen aus, stellt sich sehr schnell eine Hochstaudenflur ein oder das Gewöhnliche Schilf breitet sich aus und bildet geschlossene Bestände. Dann stehen Asketen, Hungerkünstler und auch die Orchideen im Dunklen und ihr Bestand ist schnell an diesem Ort erloschen. Deshalb ist Biotoppflege für unsere Orchideen so wichtig, aber nicht ganz einfach.

Auf einer Paddeltour bei Neuruppin sind wir vor ein paar Jahren an einem Wassergrundstück vorbeigekommen, wo nicht nur Dutzende, sondern Hunderte Knabenkräuter wuchsen. Meine Frau wollte ein Foto machen. Doch uns wurde umgehend bedeutet, dass wir das Grundstück nicht zu betreten hätten. Da war also jemand, dem das Wohlergehen der Knabenkräuter sehr am Herzen lag und der bei der Pflege alles richtig machte. Auf benachbarten Grundstücken wuchsen die Knabenkräuter weniger prächtig und dort, wo die Eigentümer „Natur Natur sein ließen“ und nichts machten, gab es keine Orchideen, sondern geschlossene Bestände von Gemeinem Schilf. Das Gemeine Schilf profitiert von den Nährstoffen, die der Mensch durch sein Tun freigesetzt hat und die auch in Zukunft pflanzenverfügbar sind.



Breitblättrige Stendelwurz.

Orchideen, die es durchaus trockener lieben, wachsen aber auch bei uns in der Gegend. Die Breitblättrige Stendelwurz wächst nicht nur im Schlosspark von Hohenzieritz. Auf einer Radtour entdeckte ich dieses Jahr Exemplare am Radweg zwischen Neustrelitz und Lindenberg. Sie wuchsen kurz neben der Asphaltdecke noch in dem Bereich, der beim Bau des Radweges ausgekoffert und mit Sand aufgefüllt worden war. Also der Streifen, auf dem wenig wächst, weil der Boden zu mager ist. Eigentlich gibt es ja bei uns in der Gegend einige sandig magere Standorte, auf denen die landwirtschaftlichen Erträge nur dürftig waren, doch wurde der Boden nicht nur vom Schweiß des Bauern getränkt. Wenn diese Flächen nicht mehr bewirtschaftet werden, erstaunt mich oft, dass Stickstoff anzeigende Pflanzen wie die Brennnessel dort wachsen. Wo sich dann das Landreitgras ausbreitet, das bis 1,5m hoch wird und dichte Bestände bildet, werden Orchideen und die Pflanzen der Trockenrasenvegetation überwuchert und verdrängt. Neben dem Stickstoff, der in der Vergangenheit als Dünger eingebracht wurde, kommt heute noch das Problem

dazu, dass Stickstoffverbindungen über die Atmosphäre eingetragen werden.

Dass unsere heimischen Orchideen immer weniger werden, hat mit den Veränderungen zu tun, welche durch die menschliche Landnutzung verursacht werden. Dabei haben wir das schwierige Erbe, dass auch dann, wenn wir punktuell die Landnutzung aufgeben, die Folgen dieser Landnutzung noch sehr lange nachwirken werden.

Heute, da exotische Orchideen manch eine Fensterbank zieren und einheimische Orchideen besonders geschützt sind, geht es den Orchideen schlechter als zu Zeiten, da sie noch gesammelt und ausgegraben wurden. Da die Wurzelknollen einiger Orchideen an Hoden erinnerten, erhoffte manch einer durch deren Verzehr das Geschlecht der zu gebärenden Kinder vorzubestimmen. Bei Otto Brunfels, einem deutschen Theologen, Humanisten, Arzt und Botaniker, finden wir im Jahr 1532 gedruckten Contrafayt Kreüterbüch, „Die grösser Stendelwurt sollen essen die mann / so geberen sye männlin / die minder die weiblet /so geberen sye mädlin.“³³

So hoffe ich, dass solch ein Unfug nicht wieder in Mode kommt und wir unsere künftige Landnutzung so gestalten, dass noch Platz für Orchideen bleibt und ihre Bestände zu unserer Freude wieder wachsen.

Quellen Abbildungen

Plakat „Schützt unsere heimischen Orchideen“: Staatl. Komitee für Forstwirtschaft – Zentrale Naturschutzverwaltung (Hg.), Druck: Maume Radebeul, 1953. Quelle: Studienarchiv Umweltgeschichte an der Hochschule Neubrandenburg, StUG – Plakatsammlung, Nr. 023.

Breitblättrige Stendelwurz: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Epipactis_helleborine_plant_110703.jpg (Aufnahme: BerndH) [3.9.2020]



AUTO DIENST



**Für alle Fahrzeuge • Inspektionen
TÜV/AU • Unfallinstandsetzung**

M. Kaufmann GmbH
KFZ-Meister

Dorfstraße 4b • 17237 Peckatel

☎ 039824 / 20 771 • 📠 0170 / 58 47 031

☎ 039824 / 20 7721

E-Mail: m.kaufmann@kaufmann-kfz.de

Internet: www.kaufmann-kfz.de



³³ <https://bildsuche.digitale-sammlungen.de/index.html?c=viewer&bandnummer=bsb00054201&pimage=77&v=100&nav=&l=de> Otto Brunfels, Contrafayt Kreüterbüch, Straßburg 1532, S. 38–39 Stendelwurz.

Der Weißstorch zwischen Lieps und Havelquelle (3)

Werner Mösch, Weisdin

Eine Übersicht über das Vorkommen des Weißstorches zwischen Lieps und Havelquelle erschien in den Dorfzeitungen Nr.6 (2015) und Nr.7 (2016). Wie hat sich der Storchbestand in den letzten fünf Jahren entwickelt? Nach wie vor gibt es in dem obengenannten Gebiet nur noch drei Brutplätze, deren Entwicklung soll im Einzelnen dargestellt werden.

1. Peckatel

2016: Dieses Jahr war für die Störche nicht erfolgreich. Das Weibchen legte zwar 4 Eier, aber es gab keine Jungvögel.

2017: Wiederum gab es keinen Nachwuchs. Nach der Brutzeit hat Herr Lorenz den Horst gereinigt, in der Hoffnung, dass es vielleicht im nächsten Jahr mit dem Nachwuchs klappt.

2018: Tatsächlich war es ein erfolgreiches Jahr, es wurden 4 Jungstörche groß. Ein fünfter ist verstorben.

2019: Auch dieses Jahr war wieder erfolgreich, 3 Junge wurden groß.

2020: Das Paar brütete wieder erfolgreich, aber nur ein Junges wurde groß.

2. Hohenzieritz

2016: Ein Brutpaar war anwesend, hatte aber keinen Nachwuchs.

2017: Das Paar hat 2 Jungstörche aufgezogen, ein Jungvogel stirbt.

2018: Das Paar hat 4 Jungvögel, aber beim Ausfliegen verunglücken 2 Junge, sie landen im Feuerlöschteich. Die Rettungsversuche der Familie Schutze sind leider nicht erfolgreich.

2019: Ein Paar ist anwesend, aber keinen Bruterfolg.

2020: In diesem Jahr ist kein Brutpaar ständig anwesend.

3. Usadel

2016: Ein Brutpaar ist anwesend, hat aber kein Bruterfolg.

2017: Das Brutpaar hat in diesem Jahr einen Bruterfolg, es werden 2 Jungstörche groß.

2018: Der Horst ist im Frühjahr kurz besucht, dann sind die Störche nur noch sporadisch auf dem Horst zu sehen.

2019: In diesem Jahr sind keine Störche anwesend.

2020: Dieses Jahr ist das Paar erfolgreich, es werden 2 Jungstörche groß.

Das erfolgreichste Paar in diesen fünf Jahren war das Paar in Peckatel mit insgesamt 8 aufgezogenen und ausgeflogenen Jungstörchen. Hohenzieritz und Usadel haben jeweils 4 Junge großgezogen. Insgesamt kann das Ergebnis nicht befriedigen. Hoffen wir auf erfolgreiche Jahre in der Zukunft.

Umweltfrevel hört nicht auf im Umfeld von Jennyhof!

(H. B.) Jennyhof bleibt ein Ort für Müll- und Bauschuttentsorgung. Teilweise wird hier ein gerütteltes Maß an krimineller Energie gezeigt. Eine Wanderung nach Jennyhof förderte einen Müllsack voller leerer Hundefutterdosen zutage (Foto unten links). Auf dem Foto ist die Marke zu sehen. Wie dumm muss dieser Zeitgenosse sein, kann er diesen Müll doch so einfach im gelben Sack unterbringen und von zuhause abholen lassen. Man musste noch dankbar sein, dass er einen schwarzen Müllsack aus belastbarer Folie wählte, so konnte man den Müll eineinhalb Kilometer mitschleppen und selbst über den gelben Sack entsorgen.

Auch an anderer Stelle im Gemeindegebiet wurden diese Dosen, ebenfalls in einem Müllsack, bereits gefunden, so an der Verbindungsstraße Klein Vielen – Groß Vielen.

Schlimmer noch steht es um einen weiteren Umweltfrevel, der sich in Jennyhof abspielte. Am früheren Ortsausgang Jennyhofs Richtung Werder wurde eine Wagenladung Bauschutt abgekippt in einem Umfang, der nur mit einem Traktor dorthin gefahren worden sein kann (Foto unten rechts).

Mehr als ein Appell, mit diesem Unfug aufzuhören, ist an dieser Stelle leider nicht möglich. Um saftige Bußgelder auslösen zu können, muss man das zweifelhafte Glück haben, solche Leute schon auf frischer Tat zu erwischen.





Neben unseren Ferienwohnungen bieten wir auch die Möglichkeit den *Saal mit Salon* und die darunter liegende *Schlossküche für Feierlichkeiten* anzumieten. Regelmäßig finden bei uns Hochzeiten, Jubiläen, Firmenfeiern und Geburtstage statt.

Der etwa *100 m² große, historische Saal* mit Kamin vermittelt mit seiner 5 m hohen, stuckverzierten Decke im Jugendstil eine herrschaftliche Atmosphäre. Der original erhaltene und aufwändig sanierte *Fischgrätparkettboden* lädt zum Tanzen ein. Die Jugendstil-Doppelschiebetür mit Glasverzierungen trennen den *ca. 30 m² großen Salon* vom Saal. Im Salon kann auch nach Absprache das *vorhandene Klavier* benutzt werden.

Nach Ihren Vorstellungen können *bis zu 60 Essplätze* an einer langen Tafel oder einzelnen Tischen arrangiert werden. Vom Saal hat man durch die großen Fenster einen wunderbaren Blick in den *Landschaftspark*, der ebenfalls für die Feierlichkeiten von Ihnen hergerichtet werden kann. Nach der Feier stehen für Ihre Gäste bei Bedarf geschmackvolle Zimmer zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Schlossverwaltung | Kurt Unger
Peckatel 28 | 17237 Klein Vielen
Telefon (039824) 20752 | Fax (039824) 20753
verwaltung@schloss-peckatel.de
www.schloss-peckatel.de





Dieses Mal in der Dorfzeitung	Seite
Wir danken herzlich!	2
850 Jahre Klein Vielen	3
Glashütten – Zur Geschichte von Klein Vielen	35
Leben und arbeiten auf der Domäne Adamsdorf 1930–1945	41
Aus der Arbeit des Klein Vielen e. V.	64
Nachbarschafts-Vernissage in Klein Vielen	72
Mein Mecklenburger Land	74
Baustellenreport „Jahn-Kapelle	79
Aus der Arbeit des Fördervereins Jahn-Kapelle Klein Vielen e. V.	82
Geschichte der B 193 – Durchfahrt Peckatel	85
Vorsicht! Bußgeld und Strafverfahren drohen bei illegalem Drohneneinsatz!	88
Auf den Spuren der Maltzans in Rothenmoor	89
Erinnerungen einer mutigen Frau	98
Eine Windmühle zwischen Brustorf und Peckatel	102
Orchideen – Blütenpflanzen voll Schönheit und Bescheidenheit vor unserer Haustür	104
Der Weißstorch zwischen Lieps und Havelquelle (3)	109
Umweltfrevel hört nicht auf im Umfeld von Jennyhof!	110